12

# Geschichte

der

# Abtei Cluny

von ihrer Stiftung bis zu ihrer Zerstörung zur Zeit
der französischen Revolution.

---

Nach

P. Lorain

bearbeitet von

**Dr. Carl Pelargus.**

---

Tübingen, 1858.
Verlag der H. Laupp'schen Buchhandlung.
— Laupp & Siebeck. —

Druck von H. Laupp.

# Vorrede.

Als Kaiser Napoleon I. einst durch Burgund reiste, empfing er zu Mâcon die Municipalität von Cluny, welche ihn bat, diesen Ort mit einem Besuch zu beehren; aber der Kaiser erwiderte barsch: „Ihr habt eure große und schöne Kirche verkaufen und zerstören lassen; geht! ihr seid Vandalen, ich werde Cluny nicht besuchen!"

So unbarmherzig der Vandalismus der ersten französischen Revolution mit den Steinen und Schätzen der alten und ehrwürdigen Abtei umgesprungen, so gnadelos ist mit der Erinnerung an ihr Wirken, wie mit dem Andenken aller monastischen Anstalten eine Critik umgegangen, welche aus dem confessionellen Hasse des siebenzehnten, der Spottsucht des achtzehnten und der hämischen Indifferenz des neunzehnten Jahrhunderts gemischt ist.

Man hat jedoch gefunden, daß man mit Verdrehung und Entstellung historischer Wahrheiten sich selbst den größen Schaden zufüge und daß es der Welt in die Länge nicht damit gedient sein könne, Bilder aus der Vergangenheit vorgeführt zu sehen, welche vor quellenmäßigen Forschungen Farbe und Charakter total oder in sehr gewichtigen Zügen verändern müssen. So sind nun die bei der Masse des aufgeklärten Pöbels als furchtbare Schreckbilder gegen den Katholicismus zeugenden nebelhaften Figuren und Ereignisse, bei denen sich eben das religiöse Princip äußerlich entschieden aussprach, bei dem wahrhaft Gebildeten zu Gestalten und Thatsachen geworden, mit denen sich ohne

Todesangst verkehren läßt, und es ließen sich auch Namen protestantischer Gelehrten, selbst Theologen, anführen, welche nach Wissen und Gewissen die unhistorischen Begriffe und ungerechten Vorurtheile über die Kirche und die Welt des Mittelalters zu zerstreuen gesucht haben.

Die gegenwärtige Geschichte der Abtei Cluny hat den ausgesprochenen Zweck, den wenig gekannten und, soweit sie bekannt sind, meist übel beurtheilten Verhältnissen derselben ihre gehörige Stellung in der öffentlichen Meinung zu vindiciren; sie ist zuerst größtentheils in der „Revue de deux Bourgognes“ erschienen, sodann in eigener Ausgabe im Jahre 1839 und in einer zweiten im Jahre 1845 gedruckt.

Es war für den französischen Verfasser, H. P. Lorain, vorm. Decan der Rechtsfacultät zu Dijon, Jugendfreund und Biographen des berühmten Lacordaire, wohl eine bedeutende Aufgabe, aus dem ihm vorliegenden Material an allgemeinen und speciellen Quellen das Wichtigste herauszufinden; leider hat er es aber Späteren nicht leicht gemacht, ihm in die Orte, wo die letzteren vorliegen, mit Sicherheit zu folgen, indem er im Buch selbst dieselben nicht angibt, um, wie er in der Einleitung bemerkt, sich kein zu gelehrtes Ansehen zu geben, und weil er den oben angeführten Zweck, eine moralische Wirkung bei den Beurtheilern des Cluniacenserordens hervorzubringen, im Auge gehabt habe; allein mit diesem Zweck hätte sich die Quellenangabe wohl vereinigen lassen, und statt des Vorwurfs der Entfaltung zu großen gelehrten Apparats wird ihn nun der Vorwurf treffen, daß er mit seinen speciellen Quellen etwas geizig gewesen sei.

Als Quellen bezeichnet er in der Einleitung die besonderen Manuscripte, die ihm mitgetheilt worden seien, neben den verborgenen Schätzen in den Chartularien von Cluny und in den großen kirchlichen Sammlungen, die benedictinischen Annalen und die Conciliensammlungen. Man ist im Allgemeinen an

Quellen für die Geschichte von Cluny nicht arm, und das Zugängliche daran habe ich bei der deutschen Bearbeitung verglichen. Die Hauptquelle, auch von Lorain gehörig benützt, ist die Bibliotheca Cluniacensis, von Marrier et Quercetanus zusammengestellt, Paris 1614; dieselbe enthält außer dem Leben und den Schriften der Aebte bis herab auf die Lothringer eine Sammlung der von Päpsten und Fürsten, Clerus und Laien bewilligten Privilegien und anderer Urkunden. Weitere Quellen sind: Mabillon, Annales O. S. Benedicti, Paris 1603; Manrique, Annales Cistercienses, Lugd. 1642; Pennoti, Generalis totius sancti ordinis clericorum canonicorum historia, Rom. 1624; Helyot, Histoire des ordres monastiques, Paris 1714; Miraeus, Originum monasticarum Lib. IV., Col. 1620; Alteserra, Asceticon, s. originum rei monasticae Lib. X., Paris 1674; Holstenius, Codex regularum monasticarum et canonicarum, Rom. 1661, August. 1751; Raumer, Hohenstaufen, Band VI. (zu der Verfassung der Cluniacenser und Cistercienser); Petrus Blesensis, Epist. 79; Rudolph Glaber, l. 3 hist. c. 5; Baronius a. Chr. 1245, num. 28; Sammarthanus, Gall. Christ. t. 4; Thuanus, l. 31 seq. Auch Wadding, Annales minorum, Rom. 1731.

Ueber einzelne Aebte: Bibliotheca Patr.; über Odo: Lebensbeschreibung von seinem Schüler Johannes in 3 Büchern; Flodoardus in Chron.; Aimoinus, lib 2 de mirac. S. Bened. c. 4; Sigebert in catalog. c. 124 und in chronic.; Glaber; Trithemius; Baronius; Bellarmin; Cave etc.

Ueber Majolus: Lebensbeschreibung von Abt Odilo. Ueber Odilo: Lebensbeschreibung von Petrus Damiani; Glaber, l. 5, c. 4; Albericus in Chron.; Sigebertus; Trith.; Baron.; Bellarmin; Voss.; Sammarth.; du Pin, biblioth. 10 Siècle; Cave, etc. Ueber Hugo: Lebensbeschreibung von einem spätern Abt Hugo und Hildeberti vita Hugonis; Petr. Dam. l. 1, ep. 1 und 6; Gottfridus Vendocinensis; Cave, hist. litter.;

Baillet, vie des saints d. 29. April; Oudin, t. I. Ueber Pontius: Petri Vener. Op. Ueber Petrus Venerabilis: Leben in Bibl. Cluniac.; S. Bernhardi Ep. 277 und 283; Henric. Gandav. c. 29; Matth. Paris; Robert de monte n.; Clemang.; Trith.; Cave; Oudin, script. eccles.; über Abälard: Bernhard. und Petr. Clun. Ep.; Trith. de scr. eccl.: Baronius a. Chr. 1140; Bulaeus, hist. acad. Paris.; Acta philos. p. 16. Sammarth. t. 2. Gall.; d'Amboise, vita Abael.: Thomasius, hist. sap. et stult.

Nachrichten über das Leben späterer Aebte, in deren Zeit die Geschichte von Cluny in der von Frankreich verschwindet, finden sich wenige mehr in eigenen Abhandlungen, sondern in der Geschichte von Frankreich und Burgund und in den Monographien und Memoiren über die erlauchten Familien, denen diese Aebte, theilweise große Herren und hohe Kirchenfürsten, angehörten. —

Zu der Veröffentlichung einer Geschichte der Abtei Cluny in Deutschland gibt die Weltstellung dieser großen Anstalt ein Recht: eine ungeheure religiöse und territoriale Existenz von neun Jahrhunderten, an der Spitze des geistigen und äußerlichen Lebens ihrer Zeit stehend, eine Zahl heiliger und weiser Männer, welche mit den größten Personen ihrer Zeit, mit Kaisern, Königen, Päpsten, Cardinälen und Patriarchen, mit Priestern und Laien, Kriegern und Gelehrten innig verkehrten und nicht selten einen entschiedenen Einfluß auf den Gang des öffentlichen Lebens derselben übten, ein Institut, bei welchem Glaube, Kunst und Wissenschaft eine heimatliche Stätte hatte, — Alles dieß ist der Besprechung wohl werth, aber allerdings muß man sich hiebei statt an die unbesorgte und übelwollende Masse, immer noch an — im Verhältniß seltene intelligente Leser wenden, welche für alte Erinnerungen Interesse haben, welche auf Trümmern nachzudenken lieben und inmitten unserer noch jungen Regierungsweisen, mitten in dem Egoismus eines

industriellen Jahrhunderts und dem trockenen Individualismus unserer periodischen Revolutionen zu verstehen wissen, was Großes und Erhabenes in der Betrachtung jener neunhundertjährigen Existenz liegt. Glücklicherweise wächst die Zahl dieser ernsten und unparteiischen Denker von Tag zu Tag. . .

Was die deutsche Bearbeitung des Buches betrifft, so wurden darin die 24 französischen Capitel in 12 Hauptstücke zusammengezogen, welche den Hauptperioden unserer Geschichte von Cluny entsprechen, und das Bemerkenswertheste aus der Einleitung in das erste Hauptstück aufgenommen; auch in der sonstigen Eintheilung und Folge, in Auslassungen oder Zusätzen nach den Quellen habe ich mir verschiedene Freiheiten erlaubt, und wo es mir nützlich schien, Noten angefügt, besonders zur Geschichte Peters des Ehrwürdigen, dem Mittelpunkt der ganzen Geschichte, welche, beiläufig gesagt, die Ehre einer selbständigen Schilderung verdient; am Schlusse fügte ich noch ein chronologisches Verzeichniß der Cluniacenseräbte an.

Ueber die Etymologie von Cluny oder Clugny enthält die Biblioth. Cluniac. folgende Muthmaßungen: Glaber Rad. (libr. tert. hist. franc. c. V. de ord. S. Bened.) sagt: Elegit (institutio) sibi sapientiae sedem, vires collatura ac fructificatura germine multiplici in monasterio scil. cognomento Cluniaco, quod etiam ex situ ejusdem loci adclivo atque humili tale sortitum est nomen: vel etiam, aptius illi congruit, a cluendo dictum, quoniam cluere crescere dicimus.

Petrus Dam. (libr. VI., ep. ad Ugon. abb.) aber meint: . . . hoc quippe vocabulum ex clunibus et acu componitur, per quod videlicet arantium bovum exercitium designatur . . . Convenienter itaque Cluniacum agrum dixerim, in quo videlicet Dominici boves infatigabiliter arant, dum eos divini terroris aculeus stimulat: et velut

acu clunium pars postrema transpungitur, cum ultimi terrore judicii mens humana terretur. —

Zu bemerken ist schließlich noch, daß es auch ein altes adeliges Geschlecht von Autun, Namens Cluny, gab, dem verschiedene berühmte Personen entsprossen sind: im Jahr 1083 kommt ein Symphorianus von Cluny vor; Wilhelm I. von Cluny heirathete die reichbegüterte Johanna von Autun, Wilhelm II. ist der Vater des im fünfzehnten Jahrhundert vorkommenden Friedrich von Cluny, Cardinals und Bischofs zu Tournay, dessen Bruder Johannes das Geschlecht fortpflanzte und von dem ein anderer Bruder, Wilhelm, Bischof von Poitiers, bei Ludwig XI. in Gnaden stand und zu wichtigen Geschäften verwendet wurde; im siebenzehnten Jahrhundert erscheint ein Franz von Cluny, ein Pater Oratorii, dessen Schriften in 10 Bänden gedruckt wurden und dessen Leben im Jahr 1696 zu Lyon erschien (la vie de Clugny): er war der Sohn des Herrn von Coulombié, königlichen Lieutenants zu Aigues-Mortes. —

Möge nun die Cluniacensergeschichte die Kundigen erfreuen, die Laien belehren, Allen aber als Beitrag zur Geschichte des Mittelalters willkommen sein!

Stuttgart, im October 1857.

C. Pelargus.

# Inhaltsverzeichniß.

Seite

Erstes Hauptstück. Cluny und die Klöster. . . . . . 1—16
Jetzige Lage von Cluny. Stellung der Klöster in der öffentlichen Meinung. Idee des Mönchthums. Regel des heil. Benedict.

Zweites Hauptstück. Stiftung von Cluny und der erste Abt. 17—30
Herzog Wilhelm von Aquitanien. Stiftungsurkunde. Abt Odo; seine Tugenden, sein Einfluß und seine Werke.

Drittes Hauptstück. Die Aebte Aymarus, Majolus und Odilo. 31—45
Cluny's Wachsthum. Aymarus schlägt die Tiara aus; seine Reformen. Odilo's Heiligkeit, seine politische Stellung und wissenschaftliche Leistungen. Verhältnisse zur päpstlichen, civilen und bischöflichen Gewalt. Cluny vor dem Provincialconcil.

Viertes Hauptstück. Der heil. Hugo. . . . . . . . . 46—70
Hildebrand; Papstthum und Kaiserthum. Privilegien. Hugo's Verbindungen. Seine Tugenden und sein Tod. Gründung der großen Basilika.

Fünftes Hauptstück. Abt Pontius. . . . . . . . . . 71—77
Papstwahl zu Cluny. Pontianisches Schisma, Strafe und Ende.

Sechstes Hauptstück. Peter der Ehrwürdige. . . . . 78—112
I. Peters öffentliche Stellung, Vergrößeruug des Ordens. Sein Tod.
II. Peter gegen die Juden, die Muhamedaner und gegen Peter von Bruys. Uebrige Schriften. Abälard.
III. Peter und der heil. Bernhard. Peters Reformen, Lob auf Cluny.

Siebentes Hauptstück. Schicksal der Abtei in der 2ten Hälfte des zwölften Jahrhunderts. . . . . . . . 113—136
Veränderungen. Hugo von Monthléry. Blois. Stephan von Boulogne. Angriff auf Cluny. Aebte aus englischem Königshaus. Thibaud von Vermandois. Hugo von Clermont. Hugo von Anjou. Wilhelm

Seite

von Elsaß und Gerold von Flandern. Abt Brancion. Die Gebrüder Courtenay. Wilhelm von Frankreich. Conferenzen. Privilegiensammlung. Schicksal des Archivs.

Achtes Hauptstück. Cluny im dreizehnten Jahrhundert. Monastische Gesetzgebung. . . . . . . . . . . 137—171

Charte von 1258. Der heil. Ludwig. Yvo I. und II. Bertrand I. Die Freiheit der Abtei. Die Capitel; Vertheilung der Gewalt; Wahlen. Innere Reformen. Gewohnheiten und Gesetze. Die Finanzen des Klosters. Die Aemter. Strafcodex.

Neuntes Hauptstück. Die Klöster im vierzehnten Jahrhundert. Die Souveränetät der Abtei vor Papst und König von Frankreich. . . . . . . . . . . . . . 172—194

Politische Umwandlungen. Heinrich von Fautrières. Raimund von Bonne. Peter von Chastelux. Erwerbungen. La Roche. Die Damas-Cosan. Erschütterungen in der Kirche. Abt Chaudesolle. Germain. De la Perrière und Bernadote. Johann von Bourbon. Jacob von Amboise. Aymarus von Boissy.

Zehntes Hauptstück. Cluny und die Hugenottenkriege. . 195—221

Allgemeine Lage. Lage der Klöster. Lothringen und Guise. 1562. Bilderstürmer. Plünderung der Abtei. 2ter Bürgerkrieg. Nach der Bartholomäusnacht. Noch einmal Plünderung. Abnahme. Claudius von Guise. Schloß Lourdon. Heinrich IV. Crisis des XVI. Jahrhunderts. Monte-Cassino.

Eilftes Hauptstück. Cluny unter Richelieu und Mazarin. Todeskämpfe der Abtei. . . . . . . . . . . 222—244

Jacob von Arbouse und sein Coadjutor. Cluny's Unabhängigkeit schwindet durch Richelieu und Mazarin. Der Cardinal von Bouillon. Das Grabdenkmal der la Tour. Schisma, alte und neue Observanz. Haus la Rochefoucauld. Verfall und Vorzeichen des Todes. Die Schreckenszeit. Abschied der Mönche.

Zwölftes Hauptstück. Ende der Abtei. . . . . . 245—257

Der Klosterschatz. Revolution und Zerstörung. Vandalismus. Ende.

Anhang. Reihenfolge der Aebte. . . . . . . . . 258—261

## Erstes Hauptstück.

---

# Cluny und die Klöster.

Beinahe an der Gränze von Süd-Burgund, vier Meilen von Mâcon, liegt die kleine Stadt Cluny zwischen hohen waldbewachsenen Bergen. Sie senkt sich von der Höhe eines Hügels in ein lachendes Thal herab, welches von der Grosne durchschlängelt wird, einem in den Bergen von Beaujolais entspringenden und in die Saône mündenden Fluß, der im Vorüberströmen die Stadt umkreist und zu ihren Füßen eine breite, tosende Cascade bildet. Die alten, beinahe unversehrten Mauern, längst zu weit geworden, die Bastionen, Thore und Wachtthürme, endlich die engen, dunkeln und steilen Strassen und die Trümmer der Glockenthürme weisen die Gedanken des Beschauers in vergangene Zeiten, mit denen die heutigen Interessen so barsch gebrochen haben. Beim Eintritt in die Stadt gewinnen diese Gedanken eine bestimmtere Richtung; man hört überall von der Abtei sprechen. Bei Geburten, Hochzeiten und Todesfällen wendet man sich nach der Abtei; denn dort werden die Sitzungen des Stadtmagistrats abgehalten, dort liegen die Civilstands-Register und die Conscriptionslisten. An Fest- und Feiertagen lenkt man seine Schritte wieder nach der Abtei; denn ihre weiten Räume sind angefüllt von Gärten, Baumschulen, Fischteichen und langen, schattigen Alleen; ihre Gebäulichkeiten umfassen Schule und Gefängniß,

Ballsaal und Gerichtsstube, Schenken und Kugelbahnen, Schauspielhaus und Mühle. Bei schlechtem Wetter öffnen sich weite Hallen dem Spaziergänger. Sogar der Markt fehlt nicht mit Feuerwerk, wilden Thieren, Polichinell und den Buden der Zauberlaterne und Camera obscura. Dieser ungeheure Platz mit dem bunten, lauten Treiben ist eine Erbschaft von Mönchen. Noch in diesem Jahrhunderte hat er von Religion und Kunst gezeugt: hier stand noch im Jahr 1811 eine edle Basilika, welche, obgleich schon von einer breiten Straße in der Mitte durchschnitten, drei ungeheure Thürme, mit glänzendem Schiefer gedeckt, ein großes Portal, einige in der Luft hängende Bogen des Mittelschiffes, Säulen des Chores, ein beinahe unversehrtes Altargewölbe mit alten Malereien und einige Seitenkapellen bewahrt hatte. Heutigen Tages ist beinahe Alles verschwunden, eine neue Straße durchschneidet die erste in der Kirche winkelrecht: sie führt an eine auf dem Grunde der Kirche erbaute Bezirksstuterei... Warum wir das Echo der Erinnerung geschmähter Zeiten in diesen zerfallenen Räumen wieder wach rufen, warum die überschütteten Gräber der vergessenen Mönche wieder öffnen wollen? Weil einst durch Jahrhunderte die Geschichte des moralischen Lebens, der socialen Bewegungen der Völker die Abtei Cluny ihre Heimath nannte, eines socialen Lebens, das wir freilich kaum verstehen, eines moralischen, das wir freilich vernichtet haben.

Die Idee der Centralisation läßt alle Institutionen, welche mit dem Boden Frankreichs verwachsen waren, ehe die französischen Könige zur Allmacht gelangten, als eben so viele Usurpationen erscheinen; was die monarchische Gewalt nach und nach von dem, was sie umgab und hinderte, an sich nahm, galt als Rückkehr zum gemeinen Recht und zur gesetzmäßigen Ordnung. So hat es die Wissenschaft aufgefaßt, die Geschichtsschreiber haben es angenommen, die Massen geglaubt, bis die vollendete Centralisation, diese große Regierungsma-

schine, Alles unter ihr unversöhnliches Niveau herabgedrückt und zerdrückt und aus den einzelnen Gauen eine weite Fläche ohne Erhöhungen, Schatten und Ruhepunkten gemacht hatte.

Alle Welt weiß jetzt, daß die Centralisation [1]) die Nothwendigkeit einer großen, gealterten Gesellschaft sein kann; aber man weiß auch, daß dieser sociale, Alles verschlingende Riese auf der Spitze der Reiche thronen mag, um ihnen Entkräftung und Verfall anzuzeigen. Alle Welt weiß jetzt, daß das heutige Frankreich sich nicht mit Einem Schlage, sondern nach und nach, Provinz um Provinz, Institution um Institution so gemacht hat; aber man weiß auch, daß die Eifersucht des Volks, welche dem Königthum während langer Jahrhunderte ein entscheidendes Uebergewicht über die widerstrebenden socialen Elemente des alten Frankreichs gab, endlich nur noch der souveränen königlichen Gewalt gegenüber stand, in welcher Alles aufgegangen war, und daß sie sich vom Königthum zurückerstatten ließ, was sie ihm verschafft hatte, ja noch mehr, daß sie sich mit königlichem Blute bezahlen ließ.

Dennoch haben weder Monarchie noch Republik, noch Kaiserreich, noch constitutionelle Regierungsform unterlassen, sich dieser ungeheuren und unveränderlichen Einheit zu bedienen. Wir verkennen das Große, Nützliche, ja Unvermeidliche an diesem einheitlichen System nicht; aber wer wird es nicht als falsche Größe erkennen, ein ganzes Volk wie einen collectiven Automaten zu behandeln, welcher gleichen Zeichen folgt und gleichförmigen Bewegungen nachgibt, die mehr mechanisch als intelligent sind? Wer sieht nicht den Unterschied zwischen der wahren Größe: der Mannigfaltigkeit in der Einheit, und jener platten Einform, welche das moralische Leben tödtet, die Charactere erniedrigt, die Herzen entmuthigt und im Hand-

[1]) Nicht zu verwechseln mit der organischen Verbindung des Reichskörpers mit dem Haupte, wie sie heutzutage zum Wohl der Gesammtheit in Oesterreich geübt wird.

umkehren Revolutionen macht, die endlich die Staatswissenschaft als eine ungeheure Dampfmaschine betrachtet?

Das französische Volk mag stolz sein auf seine Völkerkriege und Schlachtfelder, stolz auf seine vierunddreißig Millionen eine gleiche Sprache redender, einer einheitlichen Gesetzgebung gehorchender Bürger; aber es ist nicht sicher, ob diese Zeichen der Einheit nicht die Symptome eines drohenden Verfalles sind, ob das heutige Frankreich nicht das Loos des justinianischen Rom's theilen wird.

Seit Jahrhunderten bearbeitet und zersetzt dieser Nivellirungsprozeß den französischen Boden und nimmt ihm die besondern und mannigfaltigen Institutionen seiner Gebiete. Nicht nur um Jahrhunderte, sondern in moralischer Beziehung um Jahrtausende steht deßhalb das Volk jenen Einrichtungen und damit seinen nationalen Erinnerungen ferne!

Wie Viele mögen sich dem Kreise dieser unerbittlichen Centralisation, welcher nichts Anderes mehr Werth hat, weil sie Alles, Theures und Werthloses, mit gleicher Gier verschlungen, entwinden? Nur dem Interesse der Wenigen, welche dieß wagen, öffnet die begrabene Welt ihre Schätze und theilt sie dankbar ihm mit. Mit Staunen stößt man dann in Südburgund auf eine große religiöse Einrichtung, welche, im zehnten Jahrhundert, am Niedergang der carolingischen Dynastie, am Aufgang des feudalen Alters wurzelnd, die verschiedenen Phasen der politischen und religiösen Civilisation durchmachte, um endlich, im Jahre 1789, mit der alten französischen Gesellschaft zu erlöschen. Welches Wunder, die Geschichte von Jahrhunderten an einem einzigen Kloster kennen zu lernen! Und welche Heldenthat, ihre äußere und innere Berechtigung mit dem einzigen Vorwurfe der Usurpation gegen eine zwar noch nicht erprobte, aber, wie es scheint, als selbstberechtigt geborene Autorität aus dem Gedächtniß zu verdrängen!... Cluny gehört dem durch seine Predigten, seine staunenswerthen

Missionen, seine Wissenschaft, seine hohen religiösen, literarischen und landwirthschaftlichen Erfolge so berühmten Institut der Benedictiner an. Noch mehr: Cluny erhielt eine hervorragende Stelle in der katholischen Civilisation. Im Mittelalter herrscht es durch seine Heiligen, seine frommen Legenden, seine gewichtigen Beziehungen zum Papstthum und zu den königlichen Gewalten. Es ist die erste Körperschaft der Christenheit, selbst als das Papstthum zu jener allgemeinen Souveränetät ansteigt, die man ihm wohl umwandeln und beschränken konnte, deren Bewunderung sich aber ernste Geister nicht nehmen lassen. Von Cluny giengen Päpste aus, welche in den Reichen eine gewaltige Rolle spielen: Gregor VII., Urban II., Paschalis II. Das erste Kloster Burgund's wird nahe berührt durch die großen Kämpfe der Kirche mit dem deutschen Kaiserthum, durch die riesenmäßige und providentielle Bewegung der Kreuzzüge; es nimmt Theil an dem Streite gegen die Schismen des zwölften Jahrhunderts; sein Name wird mit dem Peter's des Ehrwürdigen und des heiligen Bernhard, mit den glänzendsten Namen und Ereignissen seiner Epoche genannt. Suger, Heloise, Abälard erscheinen in der Geschichte von Cluny neben Innocenz II., Ludwig dem Jungen, den Königen von Spanien, den Kaisern von Deutschland, Jerusalem und Konstantinopel, wie vorher die Heiligen Odo, Odilo, Majolus und Hugo in engen Beziehungen zu den europäischen Mächten, den Ottonen und Wilhelm dem Eroberer, gestanden hatten. Eine Stadt und die Civilisation einer ganzen Gegend geht aus dem Kloster hervor; der beste Chronist des eilften Jahrhunderts, Radulph Glaber[1]), Mönch zu Cluny, schreibt die Geschichte jener dunkeln Zeiten;

[1]) Radulphus Glaber, zuerst Mönch zu St. Germain d'Auxerre, dann zu Cluny, schrieb eine Historie in 5 Büchern, an Abt Odilo, vom Jahre 987 bis 1045, ebenso ein Leben des Abtes Wilhelm v. heil. Benignus von Dijon.

Ordericus Vitalis [1]), ein Cluniacenser, wird im zwölften Jahrhundert ein Hauptschriftsteller seiner Epoche und Peter der Ehrwürdige, so oft citirt und so wenig gekannt, verbreitet einen so allgemeinen Glanz, daß es des heiligen Bernhards Namen bedarf, um ihn zu erreichen oder vielleicht zu übertreffen.

Das Statut von Cluny setzt die freie Zuläßigkeit zu den Aemtern, die Wahl des Ordenshauptes, die absolute Gleichheit ohne Unterschied der Geburt oder des Vermögens, kurz die Principien religiöser und volksthümlicher Freiheit fest und die unauflöslichen Probleme der politischen Wissenschaft und alle Geheimnisse socialer Institute, an denen sich die Gegenwart abmartert, findet man in der einfachen Klostergesetzgebung gelöst. Die Neuerer ahmen bei ihren Umbildungen die Dogmen, die Hierarchie, ja die Sprache des Katholicismus oft unbewußt nach, und man gesteht endlich selbst, daß ein religiöses System, welches achtzehnhundert Jahre lang die Welt in seiner Hand gehalten, ihr Gesetze, Regierungen und Künste, Lehre, Moral und Wissenschaft gegeben hat, wohl der Mühe einer größeren Achtung und Bewunderung verlohne. Wenn die Schüler Fourrier's von der Möglichkeit ihrer Phalansterien, des Princips ihrer Association, träumen, so sprechen sie von einem bürgerlichen Kloster. Freilich ein unnützes Beginnen, wenn die Idee des Zusammenlebens nicht auf religiöse Grundlage zurückgreift... Es ist ein schiefer und verächtlicher Geist, welcher die Dinge nur von der schlimmen Seite nimmt. Leicht ist es, gegen die Laster der Mönche alle die Gemeinplätze und faden Declamationen zu wiederholen, mit welchen unsere Literatur seit anderthalb Jahrhunderten angefüllt ist.

---

[1]) Ordericus Vitalis oder Angligena, in England 1075 geboren, Sohn des Staatsmannes Odelerius, schrieb eine Kirchengeschichte in drei Theilen, die bis 1141 geht und von A. Du Chesne 1619 den **historicis Normanniae** einverleibt wurde.

Weiß man, daß gegen clericale und klösterliche Corruption ebenso scharf und streng Schriftsteller des Mittelalters aufgetreten sind, deren Werke die Zeit der Intoleranz nur hätte copiren dürfen? Glaubt man denn, die berühmten Gründer oder Reformatoren der Klöster hätten die Schwachheit der menschlichen Natur und ihre schnelle Entartung nicht gekannt, die Neigungen derselben nicht bekämpft und zurückgedrängt? Das eben war ja der Zweck ihrer Schriften und ihrer Werke. Der heilige Bernhard verfolgt das Leben der Cluniacenser bis in's kleinste Detail: weder Speise noch Trank, weder der Stoff der Kleider noch deren Farbe, weder Aufstehen noch Niederlegen, weder die Arbeit, noch das Gebet der Klosterbrüder von Cluny, Nichts entging seiner Kritik. Aber die Kritik der Alten und der Neueren trennt eine große Kluft: die Ersteren greifen Mißbräuche an, um die Idee des Stifters rein zu erhalten, die Anderen, um ein Mittel zu finden, diese Idee selbst als verwerflich bezeichnen zu können; die Ersteren, um zu erneuern, die Anderen, um zu zerstören; den Urtheilen jener zieht die eigene Demuth Grenzen, die der Egoismus dieser nicht kennt. So weit war die Logik des heil. Bernhard noch nicht gekommen, ein Princip für falsch zu erklären, wenn die Anwendung desselben Hindernisse in der Schwäche der menschlichen Natur fand.

Unsere Gegner haben ein viel dankbareres Geschäft, als wir: „rede noch so viel Unsinn, behaupte Unhistorisches, nie Dagewesenes, aber kleide deine Sätze in das Gewand des Tages, schmücke sie mit dem Flitter blendender Phrasen, theile dir alles Licht, deinen Feinden alle Finsterniß, dir alle Unparteilichkeit, deinen Feinden alle Intoleranz zu, so wirst du auf unsere Zustimmung rechnen dürfen;" so lautet der Lockruf unserer modernen Literatur an ihre Zöglinge. Mit uns spricht sie anders: „Belegt, sagt sie, uns eure Behauptungen mit noch so vielen Beweisen, schleppet sie aus tausend Folian-

ten zusammen — ich zucke die Achseln und lächle — und euer mühsam aufgeführtes Gebäude liegt vor dem Forum der Aufklärung am Boden!" Eine tröstliche Erscheinung, die selbst solche, welche die Achtung vor religiöseren Zeiten wieder herstellen wollten, ängstlich gemacht hat. Hätten die armen Mönche nicht einige Stücke Feldes urbar gemacht, einige alte Manuscripte copirt, sie wären von manchen ihrer Vertheidiger preisgegeben worden!

Wir unsererseits gehören nicht zu denjenigen, welche meinen, die Vergangenheit habe Entschuldigungen nöthig und müßte um Gnade für ihre Irrthümer bitten, wenn sie sich bei uns einführe. Nicht zu stolz auf die unruhige Civilisation des neunzehnten Jahrhunderts, vermögen wir nicht alle vorhergegangenen Institutionen zu bemitleiden; wir wissen nicht, ob der heutige sociale Zustand länger dauern wird, als der kaum zerstörte, und ob er allein, fähig die Bewegung des großen Cirkels, in dem sich die Menschheit dreht, aufzuhalten, der Fluth der Jahrhunderte widerstehen wird; wir wissen nicht, ob wir, über unsere Vorfahren lachend, nicht zu Hohn und Verachtung bei unsern Nachkommen aufbehalten sind; wir wissen endlich nicht, ob ein Volk, das die Erbschaft eines alten religiösen und politischen Glaubens verschleudert, jemals einen Anker in die Zukunft wird werfen können!!

Indessen lassen in der neuesten Periode erleuchtete und unparteiische Männer jeder Confession der Erhabenheit der großen katholischen Institutionen Gerechtigkeit widerfahren; man findet es nicht mehr erlaubt, die gewichtige Rolle, welche die Klöster in der Civilisation gespielt haben, zu ignoriren oder gar zu läugnen. Man sieht sie allen politischen und religiösen Phasen Europa's und der Welt sich anschmiegen, allen Bewegungen derselben folgen; überall und lange Zeit entsprechen sie den Bedürfnissen der Dinge und der Geister; in ihrem Schooße entstehen die großen Männer und die energischen Willen. Ihr

Glanz steht in directer Beziehung zu der jeweiligen Lage der päpstlichen Monarchie, des Episcopats und des Königthums; bei religiösen oder politischen Versammlungen hört man den Rath der Vertreter der klösterlichen Macht, man sieht sie im Rathe der Könige und in den Concilien der Christenheit. Was sie sehen, schreiben sie nieder; sie werden die Geschichtsschreiber ihrer Thaten und ihrer Epoche. Gutachten über die größten Interessen der Völker werden bei ihnen geholt; wenn sie wollen, treten Bischöfe und Päpste aus ihrer Mitte. Die Welt verehrt sie, weil sie heilig, bereichert sie, weil sie arm, bedeckt sie mit Gold, weil sie demüthig gekleidet sind. Sie sind das Asyl und die Ruhestätte der zeitlichen Gewalt, von den geschorenen Königen der ersten französischen Dynastie an bis auf Karl V. Stand ein religiöser Orden nicht mehr im Einklang mit den katholischen Bedürfnissen, so schuf sich ein neuer. Besser als der Säcularclerus entsprachen die religiösen Corporationen dem Geiste der katholischen Association; durch die Reisen ihrer Mitglieder, durch ihren ununterbrochenen Verkehr mit allen Theilen der Welt wurden sie der Sammelplatz des zerstückelten feudalen Europa. Ohne Widerrede sind sie im Mittelalter die Wächter des Lichtes, der Wissenschaften, der lateinischen Sprache und Civilisation; ohne Widerrede besaßen sie eine Superiorität über die Völker, indem sie der Sittenverderbniß die Reinheit, dem Reichthum die Armuth, die Unterwürfigkeit einer zügellosen Unabhängigkeit entgegensetzten. Die Kirche verdankt ihnen zum großen Theil ihre Liturgie, die Gelehrten die Erhaltung der alten Bücher, die Landwirthschaft ungeheuere Ausrodungen und die Naturalisation von tausend exotischen Pflanzen, die Baukunst belehrt sich oft an den viereckigten Constructionen ihrer Klöster, die ganze Welt endlich dankt ihnen für ihre freigebigen Almosen. Ueberall werden sie der Mittelpunkt des Handels, der schönen Künste, der Bevölkerung, und ihre Wahleinrichtungen sind das Vor-

bild und der Typus der Gemeindeorganisation geworden. Während die moderne Gelehrsamkeit mit vieler Mühe die vergessenen Annalen des dritten Standes zusammenzubringen sucht, während das feudale Alter und die Parlamente selbst eigentlich beinahe ohne Geschichtsschreiber sind, während Frankreich die Erinnerung seiner alten politischen Freiheiten, seiner General- und Provinzialstaaten fast ganz verloren hat, hat die Geschichte der Klöster vollendete Denkmale oder wenigstens ungeheure Sammlungen hinterlassen, wo die Elemente für vollständige Jahrbücher der Hand eines kundigen Forschers nahe liegen.

Diese Ideen einer gerechten und gesunden Kritik fangen an, sich zu verbreiten. Das Geschrei der Ankläger übertönt nicht mehr so vollständig die Worte des Vertheidigers.

Ehe wir nun aber daran gehen, die oben bezeichneten Namen und Ereignisse in unsere Geschichte einzuführen, haben wir von den Vorgängern des Instituts von Cluny zu sprechen, wie man ja auch, ehe man von dem Leben eines interessanten Todten berichtet, seine Vorfahren und seine Heimath kennzeichnet.

Die Idee des klösterlichen Lebens ist heute noch dieselbe, wie in den alten christlichen Zeiten. Dem christlichen Dogma, welches das körperliche Element dem geistigen unterordnet, und der moralischen Ordnung, welche mit einer gewissen Naturnothwendigkeit dem gemeinen Leben, der Erschlaffung der Sitten und der Entartung der Jahrhunderte einzelne strenge Einrichtungen entgegensetzt, von denen die Laster und der unwiderstehliche Hang der Menschheit beschränkt, reformirt und aufgewogen wurden, entspricht die Neigung und Erfahrung von Seele und Herz des Individuums. Das Bewußtsein eigenen Elends und der Anblick allgemeinen Verderbnisses wirft die Seele in eine Art verachtender Opposition gegen sinnliche und zeitliche Freuden; auserwählte, träumerische oder

verwundete Herzen finden in ihren trostlosen Betrachtungen vor dem Schmutze und dem Egoismus der Welt kein besseres und heiligeres Mittel, als vollständigen Verzicht und begeistertes Opfer.

Es erzeugte und erzeugt dieß ein Bedürfniß und einen Geschmack an Gebet, Sammlung, Studium, Arbeit, Enthaltsamkeit und Entsagung. Dieser Geschmack ist es, welcher, durch den angeborenen Geist der menschlichen Geselligkeit vervielfältigt, in einem ausnahmsweisen Leben vereint, durch eine einheitliche Regel und den Grundsatz des Gehorsams gestärkt, der klösterlichen Association in der ganzen Welt die Verhältnisse von Größe und Dauer, die Bedingungen innerer Kraft nnd äußerer Ausdehnung und Widerstandsfähigkeit gab, welche die Bewunderung selbst desjenigen Denkers erregen, nach dessen Ansicht sie durch den Umschwung der Zeit und die Forderungen einer neuen Civilisation beseitigt sind.

Die bezeichneten Neigungen der menschlichen Natur mußten da, wo sich beschauliche Gewohnheiten, eine Exaltation religiöser Sitten vorfand, am ehesten auf die Uebungen der Vereinsamung und der Strenge führen und die Einbildungskraft der geräuschvollen, verderbten Welt entfremden. Es war dieß in der Wiege des Christenthums, im Orient, der Fall, wo die jüdischen Traditionen, z. B. die Secte der Essener, als Vorläufer des klösterlichen Institutes erscheinen, dessen Symbole Einige bis in dem Leben der Propheten Elisa und Elias und bei St. Johann in der Wüste suchen.

Als mitten in einer gealterten und verdorbenen Gesellschaft das Christenthum erschien, durchliefen die orientalischen Christen sogleich alle Grade des Lebens der Einsamkeit; religiöse Verfolgungen und sittliche Verwirrung füllten die Wüsten von Thebais.

Einige Männer legten sich, ohne von der Welt sich ganz

zu trennen, strenges Stillschweigen, Fasten, Ehelosigkeit und die ganze Strenge eines ascetischen Lebens auf.

Andere flüchteten sich ganz allein in die Wälder und gaben sich den peinlichen Uebungen der Anachoreten und des Einsiedlerlebens hin. Jene wählten einen Mittelweg zwischen absoluter Einsamkeit und den Vortheilen einer wahren Gemeinschaft, bauten ihre Zellen nahe bei einander und wurden so, jeder in seiner eigenen Hütte allein bleibend und nur bei religiösen Uebungen sich mit den Uebrigen vereinigend, in Wirklichkeit Mönche — monachi.

Diese dagegen gaben, anstatt in getrennten Hütten zu bleiben, den Neigungen der menschlichen Geselligkeit noch mehr nach, versammelten sich in einer gemeinsamen Wohnung, in einem einzigen Haus, das so zum Kloster — coenobium — entwickelt war, wie wir es in Europa angenommen haben.

Durch die Heiligen Macarius, Hilarius, Pachomius, hauptsächlich aber Antonius, waren bald Aegypten, Syrien, Palästina, Thracien, Illyrien, Pontus, Cappadocien und alle andern Provinzen des Morgenlandes voll von Ergüssen klösterlichen Eifers. Die berühmtesten christlichen Namen, die Athanasius, die Basilius, die Gregor von Nazianz, die Hieronymus erklären sich zu Patronen dieses neuen Lebens, dessen Strenge, so sehr mit der Verderbtheit der alten entarteten Welt contrastirend, die Völker mit Achtung und Bewunderung erfüllte, und der heil. Basilius schreibt gegen Ende des vierten Jahrhunderts für diese Masse von Klosterverwandten, die man im Orient nach Hunderttausenden zählt, eine Regel, welche dort und in Rußland noch herrscht. Zu gleicher Zeit bringt der von den Arianern aus Alexandrien vertriebene heil. Athanasius die mönchischen Einrichtungen nach Rom und dem Abendlande, wo sie der heil. Ambrosius zu Mailand, zu Tours der heil. Martin, der heil. Augustinus in Afrika und zu Poitiers der heil. Hilarius begünstigte. Durch Cassian wird

am Anfange des fünften Jahrhunderts zu Marseille das Kloster des heil. Victor, durch St. Fortunat das von Lérins gegründet; später erheben sich die von Saint-Claude und Grigny in der Franche-Comté und der Diöcese von Vienne. Italien, Frankreich, ganz Europa bedeckt sich mit unzähligen ähnlichen Instituten. — Aber diese Bevölkerung von Mönchen, welche, vom Clerus noch unterschieden, von den alten Reclamationen der Säculargeistlichkeit und besonders der Bischöfe berührt, in der kirchlichen Ordnung keinen wesentlichen Theil ausmachte und sich anfangs in den Orden durch Gelübde nicht verpflichtete, und die Menge ihrer lange berühmten Statuten brauchte eine Gesetzgebung und eine Regel. Sie ward in den ersten Jahren des sechsten Jahrhunderts vom heiligen Benedict geschrieben und von ihm die berühmte Abtei vom Monte Cassino gegründet. Vom heiligen Maurus, Benedict's Schüler, und einigen seiner Genossen über die Alpen gebracht, wurde sie zuerst im Kloster Glanfeuil in Anjou und St. Maur-sur-Loire zur Anwendung gebracht. Von da machte sie reißende Fortschritte in Frankreich, und am Ende des sechsten Jahrhunderts waren beinahe alle französischen Klöster nach dem Codex des heil. Benedict gegründet oder reformirt worden [1]). Das Leben im Coenobium paßte besonders für das Abendland, dem bei seinem rauhen Klima und seiner ruhigeren Einbildungskraft die Einsamkeit und die Kreuzigung des Fleisches weniger zusagte. Ueberdieß war die Reform des heil. Benedict, ohne zu lockern, menschlicher und verständiger. Ihre Hauptzüge waren die Armuth, die Keuschheit, der Gehorsam, die Händearbeit. Die religiösen Uebungen waren weder zu vielfältig, noch die Meditationen zu häufig. Ueber den bemerkenswer-

---

[1]) Man hat berechnet, daß der Orden des heil. Benedict 15070 Abteien in der Welt gegründet, der Kirche 24 Päpste, 200 Kardinäle, 400 Erzbischöfe und 7000 Bischöfe gegeben hat.

thesten Punkt, über die dem Klosterhaupte übertragene absolute Gewalt, besagt das Kapitel III. der Regel Folgendes:

„So oft eine Sache von Wichtigkeit im Kloster vorgenommen werden soll, hat der Abt die ganze Congregation zusammen zu rufen und ihr zu sagen, um was es sich handelt, und, nachdem er die Meinung der Brüder gehört, bei sich darüber nachzudenken und zu thun, was ihm am Schicklichsten erscheint. Wir sagen, er solle alle Brüder in den Rath berufen, weil Gott oft den Jüngsten offenbart, was am Besten taugt. Die Brüder haben ihre Ansicht in aller Unterwürfigkeit vorzubringen und dürfen nicht darauf bestehen, sie mit Hartnäckigkeit zu vertheidigen: die Sache soll von dem Willen des Abtes abhängen und Alle haben sich dem zu fügen, was er für heilsam erkannt hat. Aber wie es den Schülern zukommt, dem Meister zu gehorchen, ebenso kommt es dem Meister zu, alle Dinge mit Klugheit und Gerechtigkeit zu regeln..... Wenn unbedeutende Dinge im Innern des Klosters abzumachen sind, so soll der Abt nur die Ansicht der Aelteren vernehmen ....."

Der Gehorsam der Mönche ist noch stärker characterisirt durch die Vorschrift im Kapitel LXVIII:

„Wenn zufällig einem Bruder etwas Schwieriges oder Unmögliches aufgegeben wird, so soll er den Befehl hiezu mit aller Sanftmuth und allem Gehorsam annehmen. Sieht er, daß die Sache seine Kräfte gänzlich übersteigt, so soll er schicklich und geduldig den Grund der Unmöglichkeit dem Obern auseinandersetzen, ohne sich hochmüthig aufzublasen, zu widerstehen oder zu widersprechen. Wenn dieser nach des Bruders Beobachtung auf seiner Meinung und seinem Befehle besteht, soll er als Schüler wissen, daß es so sein muß, und im Vertrauen auf Gottes Hülfe gehorchen."

Man sieht, die absolute Gewalt, gemäßigt durch Berathung, ist der wesentliche Charakter der monastischen Gesell-

schaft; der Abt war durch seine Pairs frei gewählt und hiedurch finden sich die drei Elemente jeder menschlichen Gesellschaft: absolute Gewalt, Berathung und Wahl vereinigt.

In einer Zeit, in der Europa, in einheits- und machtlose Fractionen getheilt, durch die Invasion der Barbaren zerrissen, in der das Eigenthum nicht gesichert, die Zukunft jedes Menschen ohne Unterlaß bedroht war, wo alle Bande des Lebens durch die Unordnung bei den Eroberungen zersprengt, die Sitten nach und nach erniedrigt waren, mußte die Erscheinung dieser Klöster, unter ihrer selbstgewählten Dictatur und der Herrschaft des religiösen Gesetzes, mit ihrem ruhigen und friedlichen Leben, ein doppelt wichtiges Ereigniß sein.

Die besiegten Völker schaarten sich vertheidigend um Bischof und Säculargeistlichkeit; die bekehrten Sieger, milder gemacht durch die Wunder der christlichen Religion, mußten bald, je entschiedener sie ihre Eroberungen befestigten, in dieselbe Bahn einlenken. Die religiöse Civilisation knüpfte sich hieran und der Orden des heil. Benedict nahm hinfort an jedem Zuge dieser großen Bewegung um so bedeutenderen Antheil, als der an seine täglichen localen Functionen gebundene Säcularclerus den Bedürfnissen jener Epoche weniger entsprechen konnte, als die freien, unabhängigen, volksthümlichen Mönche, welche sich eifrig der Predigt widmeten, alle Spuren des Heidenthums verfolgten und vertilgten, sich in die wildesten und ödesten Gegenden warfen und die rauhesten Berge überstiegen. Diese unerschrockenen Missionäre civilisirten und christianisirten England durch den Mönch Augustin, Deutschland durch Bonifacius, Spanien durch Ildephons. Andere Benedictiner brachten das Evangelium nach einander in entfernte Theile des nördlichen Europa, nach Dänemark, Sachsen, Westphalen, zu den Friesen, nach Thüringen, Böhmen, Schweden, ebenso in die Niederlande, Bretagne und das übrige Frankreich. Zugleich

blieben dem Orden die Gelehrsamkeit und die Wissenschaften in Verwahrung, und Namen wie: Gregor der Große, Beda, Egbert, Paulus Diaconus, Johann Scot, Hincmar treten aus allen Benedictinerklöstern hervor.

Die Klöster erhoben sich durch diese Erfolge in der Achtung von Königen und Völkern, welche sie mit Reichthümern überhäuften; Reichthümer aber corrumpiren. Es sind jedoch noch andere Umstände, welche zu einer allgemeinen Reform führten: die Klöster hatten mit der bürgerlichen Gewalt zu kämpfen, welche, bei aller Gunst und Freigebigkeit, ihnen das sociale Uebergewicht nicht immer gerne überließ; manchmal mit dem Papstthum selbst, welches sie beim Herannahen seiner Universalherrschaft benützte; mit der bischöflichen Gewalt, welcher der ganze Diöcesanclerus nach den Kirchengesetzen ausschließlich unterthan sein sollte. Endlich hatten sie sich gegen den Nationalgeist jener Epoche, den kriegerischen, unabhängigen und räuberischen, zu vertheidigen. Das Klosterthum in seine alten Bahnen zurückzuführen, versuchte im Jahre 817 die große Versammlung zu Aachen, aber die allgemeine Reform der Klöster im Reiche, welche sie publicirte, ward wiederum vollständig aus dem Institut des großen Gründers von Monte Cassino geschöpft.

Allein auch diese Reform war unaufhörlich bedroht; denn unter Karls des Großen schwachen Nachfolgern zerklüftete sich das Reich wieder und die Einheit der Gewalt zerbrach; zu den rasenden, innern Kriegen, den letzten Zuckungen des Todeskampfes carolingischer Autorität, gesellten sich die periodischen Ueberschwemmungen der Normannen und die Erneuerung der saracenischen Einfälle. In jenen Zeiten nationaler Calamitäten, durch die der Geschmack an Religion und Zurückgezogenheit so sehr bestärkt wurde, nimmt, als moralische Bestätigung der religiösen Nothwendigkeit der Epoche, der Orden von Cluny seinen Anfang.

## Zweites Hauptstück.

---

### Die Gründung von Cluny und der erste Abt.

Man hat den Grafen von Mâcon und Châlons, Guerin [1]) irrthümlich für den Gründer der Abtei Cluny gehalten [2]). Richtig ist nur, daß der Graf das Dorf Cluny vom sechszehnten Bischof von Mâcon, Hildebald, mittelst eines Tausches, dessen Bestätigungsurkunde von Ludwig dem Frommen aus seinem zwölften Regierungsjahre herrührt, erhalten. Auf Hildebald selbst war das Besitzthum vom dreizehnten Bischof von Mâcon übergegangen, welch' Letzterem und der Kathedrale vom heil. Vinzenz Karl der Große das Dorf geschenkt hatte. Guerin und seine Frau Albane starben kinderlos. Das Testament der Letzteren machte ihren Bruder, Wilhelm den Frommen, Herzog von Aquitanien, zum Herrn dieser „Villa mit ihren Hütten, Häusern, Gebäulichkeiten, ihrer Weingärten, Feldern, Wiesen, Wäldern und Viehweiden, ihrem stehenden und fließenden Wasser, ihren Mühlen, ihrem Aus- und Eingangsrecht, allen dort wohnenden Unfreien und ihrem Zuwachs." Dieser Wilhelm nun, ein alter Krieger, war es, welcher gegen Ende seines Lebens, sei es aus Frömmigkeit

1) oder Warin.

2) Die diese irrige Meinung theilen, verlegen die Gründung Cluny's in das Jahr 826. Andere, z. B. Richter, (Kirchenrecht) nennen als Stifter den Abt Odo, 927—944.

oder aus Gewissensbissen, nach damaliger Gewohnheit ein neues Kloster gründen wollte. Da er mit dem aus einer edlen Familie Sequaniens stammenden Abt Berno von Gigny und Baume (vermeintlich vom heil. Columban gestiftet) in engen Beziehungen stand und viel Rühmliches von den guten Werken der Schüler Berno's hörte, so besprach er sich mit diesem über sein frommes Vorhaben. Von einem Freunde Berno's, dem Abte Hugo vom heil. Martin von Autun geführt, suchte man einen günstigen Ort für die Gründung des neuen Instituts. Am passendsten ward das von Wäldern umgebene, in verlassener Gegend gelegene Cluny befunden. Aber die Wälder wurden von Jägern und Hunden betreten, deren Lärm fromme Ruhe hätte stören können; Berno lächelte und sagte: „Jagt die Hunde fort und lasset Mönche kommen; wisset ihr denn nicht, von was euch ein besserer Nutzen verbleiben wird, von Jagdhunden oder von betenden Mönchen?" Dieß entschied den alten Herzog für Cluny; er stellte eine Schenkungsurkunde oder ein Testament aus, welches vom eilften Regierungsjahre Karls des Einfältigen, somit vom Jahre 909, herrührt. Die Urkunde lautet folgendermaaßen:

„Alle Welt kann begreifen, daß Gott den Reichen zahlreiche Güter nur gegeben hat, damit sie, von ihren zeitlichen Besitzungen einen guten Gebrauch machend, den ewigen Lohn verdienen [1]. Deßhalb habe ich, Wilhelm, Graf und Herzog, und Ingelberge, meine Frau, nach reiflichem Nachdenken und mit dem Wunsche, so lange es noch Zeit ist, für mein eignes Heil zu sorgen, es gut gefunden, sogar nothwendig, zu meiner Seele Frommen über einige Dinge zu verfügen, die mir zeitlich zugefallen sind. Denn ich will in meiner letzten Stunde

---

[1]) Dieß gibt das göttliche Wort zu verstehen und rathet offenbar, wenn es sagt: Die Reichthümer des Menschen sind die Erlösung seiner Seele (Sprüchwörter).

nicht den Vorwurf verdienen, nur an die Vermehrung meiner irdischen Reichthümer und an die Pflege meines Körpers gedacht und mir keinen Trost für den letzten Augenblick bewahrt zu haben, welcher mir Alles entreißen soll. In dieser Rücksicht kann ich nicht besser verfahren, als indem ich der Vorschrift des Herrn folge: Ich werde mir Freunde machen unter den Armen, und in Erweisung meiner Wohlthaten an die Vereinigung klösterlicher Personen, welche ich auf meine Kosten ernähren werde, nicht nachlasse, im Glauben und in der Hoffnung, daß ich, wenn es mir selbst auch nicht hinlänglich gelingen mag, die Dinge dieser Welt zu verachten, dennoch den Lohn der Gerechten empfangen werde, wenn die Mönche, die Verächter dieser Welt und die nach meiner Meinung in den Augen Gottes Gerechten, meine Geschenke gesammelt haben werden.

„Darum thue ich Allen, welche im Glauben leben und die Barmherzigkeit Christi anrufen, Allen, welche auf sie folgen werden und leben sollen bis an's Ende der Jahrhunderte, zu wissen, daß ich um der Liebe Gottes und unseres Erlösers Jesu Christi willen, übergebe und ausliefere den heiligen Aposteln Petrus und Paulus Alles, was ich zu Cluny, gelegen am Flusse Grône, besitze, sammt der Kapelle, welche der heil. Maria, der Gottesmutter, und dem heil. Petrus, dem Apostelfürsten, geweiht ist, ohne irgend etwas auszunehmen von allen Dingen, welche an meiner Domaine (Villa) Cluny hängen, Meiereien, Oratorien, Unfreie beiderlei Geschlechtes, Weinberge, Felder, Wiesen, stehendes und fließendes Wasser, Mühlen, Durchzugsrechte, bebautes oder unbebautes Land, ohne irgend einen Vorbehalt. Alle diese Dinge sind gelegen in der Grafschaft Mâcon oder in der Umgegend und in deren Grenzen eingeschlossen, ich gebe sie den genannten Aposteln, ich Wilhelm und meine Frau Ingelberge, zuerst um der Liebe Gottes, sodann um der Liebe meines Herrn, des Königs Eudes, mei-

nes Vaters und meiner Mutter willen; für mich und meine Frau, das heißt für das Heil unserer Seelen und Körper; ferner für die Seele Albane's, meiner Schwester, welche mir alle jene Besitzungen in ihrem Testamente hinterlassen hat; für die Seelen unserer Brüder und Schwestern, unserer Neffen und aller unserer Verwandten beiderlei Geschlechts; für die treuen Leute, welche in unserem Dienste stehen; für die Unterhaltung und die Integrität der katholischen Religion. Da wir endlich mit allen Christen durch die Bande desselben Glaubens und derselben Liebe verknüpft sind, so soll diese Schenkung auch gemacht sein für alle Rechtgläubigen vergangener, gegenwärtiger und zukünftiger Zeiten. Aber ich gebe unter der Bedingung, daß ein regelmäßiges Kloster zu Cluny gebaut werde zu Ehren der Apostel Petrus und Paulus, und daß sich dort Mönche zusammenthun, welche nach der Regel des heil. Benedict leben und die gegebenen Sachen besitzen, behalten und beherrschen auf ewige Zeiten: so daß dieses Haus werde die ehrwürdige Wohnung des Gebets, welches voll sei unaufhörlich von treuen Gelübden und frommem Flehen, und daß man dort mit lebendigem Verlangen und innigem Eifer auf immer begehre und suche die Wunder eines Verkehrs mit dem Himmel. Es sollen dort ohne Nachlassen Fürbitten und immerwährende Gebete an den Herrn gerichtet werden sowohl für mich, als auch für alle von mir benannten Personen. Wir verordnen, daß unsere Schenkung hauptsächlich dazu diene, eine Zuflucht denjenigen zu bieten, welche, arme Sprossen der Zeit, nichts dahin bringen werden, als guten Willen, und wir wollen, daß unser Ueberfluß der ihrige sei. Es sollen die Mönche und alle obengenannten Sachen unter der Gewalt und Herrschaft des Abtes Berno stehen, welcher sie sein Leben lang regelrecht nach seinem Wissen und seiner Macht regieren wird. Aber nach seinem Tode sollen die Mönche das Recht und die Befugniß

haben, als Abt und Meister einen Mann ihres Ordens frei zu wählen, dem Gefallen Gottes und der Regel des heil. Benedict zufolge, ohne daß unsere oder irgend eine andere Macht dieser geistlichen Wahl soll widersprechen oder sie verhindern können. Es sollen die Mönche fünf Jahre lang nach Rom als Abgabe zehn Gold-Sol's für die Beleuchtung der Kirche der Apostel zahlen; indem sie sich also unter den Schutz der genannten Apostel stellen und als Vertheidiger den römischen Papst haben, sollen sie selbst, nach Maaßgabe ihrer Macht und ihres Wissens, in der Fülle ihres Herzens, zu Cluny ein Kloster bauen. Noch wollen wir, daß Cluny in unserer und unserer Nachfolger Zeit, so weit es wenigstens die Gelegenheit der Zeiten und die Lage des Ortes erlauben werden, um der Werke und Absichten der Barmherzigkeit willen, den Armen, den Bedrängten, den Fremden und den Pilgern offen stehe.

„Es hat uns gefallen, in dieses Testament einzuschalten, daß die in Congregation zu Cluny vereinigten Mönche von diesem Tage an von unserer Gewalt und der unserer Verwandten vollständig frei sein und weder den Fasces königlicher Hoheit, noch dem Joche irgend einer irdischen Macht unterworfen werden sollen. Durch Gott, in Gott und allen seinen Heiligen und unter der furchtbaren Drohung des letzten Gerichts, bitte und flehe ich, daß weder ein weltlicher Fürst, noch Graf, noch Bischof, noch selbst der Hohepriester der römischen Kirche die Besitzungen der Diener Gottes an sich reiße, daß er Nichts von dem, was ihnen gehört, verkaufe, vermindere oder irgendwem als Benefiztitel gebe, und daß er sich nicht erlaube, ihnen gegen ihren Willen ein Oberhaupt einzusetzen! Und damit dieses Verbot die Schlechten und die Kühnen desto stärker binde, beharre und füge ich und beschwöre euch, o heilige Apostel Petrus und Paulus, und dich, Priester aller Priester des apostolischen Stuhles, daß du, vermöge der

canonischen und apostolischen Autorität, welche du von Gott empfangen hast, von der Gemeinschaft der heil. Kirche Gottes und des ewigen Lebens ausschließest die Diebe, die Angreifer, die Verkäufer dessen, was ich euch gebe, zu meiner vollen Genugthuung und nach meinem offenbaren Willen. Seid ihr die Beschützer und Vertheidiger Cluny's und der Diener Gottes, welche dort mit einander weilen und wohnen werden, ebenso aller ihrer dem Almosen, der Gnade und Barmherzigkeit unseres frömmsten Erlösers gewidmeten Domainen. Wenn (was, wie ich hoffe, die Barmherzigkeit Gottes und der Apostel Patronat verhüten wird) Irgendeiner, Verwandter oder Fremder, in welcher Eigenschaft oder Gewalt, auf welche Weise und List es geschehen mag, versuchen sollte, dieses Testament anzutasten, das ich durch die Liebe des allmächtigen Gottes und die schuldige Ehrfurcht vor den Apostelfürsten Petrus und Paulus habe heiligen wollen, der soll zuerst dem Zorne des allmächtigen Gottes verfallen sein; Gott solle ihn von dem Lande der Lebendigen nehmen und seinen Namen tilgen aus dem Buche des Lebens; der sei mit denen, welche zu Gott gesagt haben: Gehe hinweg von uns; der sei mit Dathan und Abiron, unter deren Füßen die Erde sich aufthat und welche die Hölle lebendig verschlungen hat. Er soll der Gefährte des Judas werden, welcher unsern Herrn verrathen, und soll wie er begraben werden in ewige Qualen. Er soll in dem gegenwärtigen Jahrhundert sich nicht ungestraft den Blicken der Menschen zeigen können, er soll in seinem eigenen Körper die Martern der ewigen Verdammniß leiden, eine Beute der doppelten Strafe des Heliodor und des Antiochus, von denen der Eine mit Mühe und halbtodt den wiederholten Schlägen der furchtbarsten Züchtigung entging, der Andere, von höherer Hand getroffen, die Glieder in Fäulniß zerfallen und zernagt durch unzählige Würmer, elendiglich umkam. Endlich soll er sein wie alle andern Kirchenräuber, welche den Schatz der Hand Gottes zu

beschmutzen gewagt haben. Bekehrt er sich nicht, so soll der große Beschließer der ganzen Monarchie der Kirchen und mit diesem der heil. Paulus, ihm auf immer den Eingang des seligen Paradieses verschließen, statt, wenn er gewollt hätte, fromme Fürsprecher für ihn zu sein. Außerdem soll er durch das weltliche Gesetz ergriffen und durch die richterliche Gewalt verurtheilt werden, den Mönchen, welche er wird haben angreifen wollen, hundert Livres Gold zu bezahlen, und seine verbrecherische Unternehmung soll keinerlei Wirkung hervorbringen. Dieses Testament soll mit aller Auktorität bekleidet sein und auf immer fest und unverletzlich bleiben in allen seinen Stipulationen. So geschehen öffentlich in der Stadt Bourges."

Dieser Act ist von Wilhelm eigenhändig unterzeichnet und versehen mit dem Siegel seiner Gemahlin Ingelberge, Tochter Boso's, Herzogs von Burgund, des Erzbischofs von Bourges, zweier Bischöfe, eines Grafen, eines Vicomte und sechsunddreißig anderer, wahrscheinlich den Rath und den Hofstaat des Herzogs von Aquitanien bildender Personen.

Seine Schenkung bestätigen zu lassen und die versprochene Abgabe an die Kirche der Apostel zu bezahlen, ging der alte Herzog selbst nach Rom und Berno führte nach der Vorschrift des hl. Benedict zwölf Mönche nach Cluny und baute dort eine Wohnung für die neue Congregation, welche siebenzehn Jahre lang seiner Regierung untergeben blieb, wie eine einfache Dependenz seiner übrigen klösterlichen Stiftungen. Nach früheren Vorgängen vertheilte jedoch Berno vor seinem Tode die Leitung seiner Klöster unter zwei Schüler: Vido, sein Verwandter, erhielt Gigny, Baume und andere Orte; an Odo fiel Cluny, dessen wahres Haupt und Schöpfer er ist: denn von ihm datirt die Größe und der Glanz der Congregation, wie die glorreiche Restauration des Benedictinerordens.

Es ist eine falsche Behauptung, daß der Unterschied

zwischen Franken und Galliern irgendwo anders, als in der ersten Zeit der französischen Geschichte bestehe: die Einsetzung des aus einer edlen fränkischen Familie stammenden Abtes Odo beweist, bei der Bedeutung, welche ein Kloster wegen der allgemeinen Verehrung für mönchische Institute erhielt, und bei dem Einfluß, welchen ein Abt von der Abkunft und der Frömmigkeit Odo's auf das öffentliche Leben zu einer Zeit ausüben konnte, in der es keine gouvernementale Einheit und Macht gab, die gründliche Verschmelzung der erobernden Race mit dem eroberten Lande und dem allgemeinen Geiste seiner Bevölkerungen. Aus den gedachten Gründen konnte es daher nicht fehlen, daß die Abtei, und zwar durch eigenes Verdienst, der Mittelpunkt einer eigenen Gesellschaft wurde; denn obgleich Ludwig IV. (Transmarinus) im Jahr 939, Papst Agapet im Jahre 946 und vor diesem Johann XI. durch eigene Charten Ursprung und Bestehen des Klosters Cluny bestätigt hatten, so war doch die königliche Autorität zu kraftlos, die moralische Macht des Papstthums noch zu sehr erst in der Entwicklung begriffen, als daß wir die Erhebung Cluny's nicht eher der Wissenschaft und der Heiligkeit seiner ersten Bewohner, als der Weihe der öffentlichen, bürgerlichen oder hierarchischen Gewalt zuschreiben dürften.

Odo hatte eine ausgezeichnete Erziehung genossen[1]). Er hatte einige Jugendjahre am Hofe Herzog Wilhelms von Aquitanien gelebt und von seinem, in der Geschichte und Jurisprudenz selbst sehr bewanderten Vater Abbo eine Nahrung von guten häuslichen Ueberlieferungen empfangen. Aber Odo zog geistliche Betrachtungen der Wissenschaft des Jahrhunderts vor. Nachdem er zu Tours die Grammatik, zu Paris

---

1) Seine Werke: de vita S. Geraldi Comitis Aurelianensis libr. 4; tract. de reversione B. Martini Turonensis a Burgundia; collationum seu occupationum libri tres u. A. stehen meist bei Du Chesne in dessen Bibl. Cluniac. und in der Bibl. Patr.

Dialectik und Musik studirt hatte, widmete er sich dem Studium und frommen Uebungen am Grabe des heil. Martin von Tours, welchem ihn seine Mutter von Kindheit an geweiht hatte. Er schlief auf der Erde, fastete ohne Unterlaß und warf öfters sein Gewand den Kindern zu, welche man in der Vorhalle des Tempels nackend ausgesetzt hatte. Er aß täglich nur ein halbes Pfund Brod und trank nur ein wenig Wein, zur allgemeinen Verwunderung: denn dieß war, wie die Chronik meint, extra naturam Francorum. Alles dieß erfüllte das Volk mit Achtung für den strengen Jüngling. Dort am Grabe des heil. Martin ersteht sein Ruf; dort umgibt ihn des Volkes Einbildungskraft mit wunderbaren Ereignissen: So erscheint ihm in einer Nacht eine Menge von Füchsen, welche ihn mit Bissen bedecken; kaum weiß er sich ihrer zu entledigen, als ein ungeheurer Wolf sie verjagt und von Stunde an der eifrige Genosse und Wächter des heiligen Mannes im Gebete ist. Die ganze Bevölkerung brennt, ihn zu hören, seine Rathschläge, seine Verweise, seine Predigten zu empfangen. Er leitet an der Kathedrale von Tours die religiösen Gesänge, componirt selbst solche und die Kirche singt sie heute noch. Dadurch erwirbt er sich den Ruf des ersten Musikers seines Jahrhunderts.

Dreißig Jahre war Odo alt, als er sich nach Cluny unter die Befehle Berno's begab. Bezeichnend ist hier die Art und Weise, wie der durch seine Erziehung an die Reize der Profanschriften gewöhnte Gelehrte ausschließlich auf das Gebiet der kirchlichen Literatur geführt wurde: eines Tages schlief er, den Virgil lesend, ein, da sah er im Traume eine wundervolle antike Vase, aber voll von Schlangen; er verstand den göttlichen Wink und las keine heidnischen Bücher mehr. Daher kommt es, daß in seinen übriggebliebenen Werken sich kein Anklang an die antike Literatur findet. Er schrieb nun aus Auftrag des Erzbischofs von Besançon, der ihn zum

Priester weihte, über Jeremias. Noch zu Tours war man in ihn gedrungen, ein Werk Gregors des Großen (Moralia) zu bearbeiten, aber Odo hatte sich demüthig dagegen gesträubt; allein auch hier besiegte eine Erscheinung seinen Widerstand: er sah im Traume Gregor den Großen selbst, wie er einem Engel eine Feder gab, mit welcher Odo über jenes Buch schreiben sollte.

Es sind theils die Tugenden und die Heiligkeit Odo's, theils seine tiefe Einsicht in die Bedürfnisse und die Stellung seines Ordens, durch welche dieser zu einer so hohen Bedeutung in der Culturgeschichte geführt wurde.

Der Ruf seiner Heiligkeit allein zog, als Odo im fünfundvierzigsten Jahre seines Alters Abt wurde, eine Menge von Mönchen nach Cluny. Obgleich schon ein der Jungfrau Maria geweihtes Oratorium vorhanden war, ließ Odo dennoch aus Mangel an Raum eine neue Kirche bauen, dem heil. Petrus geweiht und seitdem bekannt unter dem Namen des heil. Petrus des Aelteren. Da auch die nach der Vorschrift des heil. Benedict auf zwölf Mönche und fünfzehn Colonisten berechneten Wohngebäude nicht mehr zureichten, ließ der Abt neue — monachorum officinas — aufführen. Wie einfach diese Anfänge des Mönchthums waren, erhellt aus der Einweihungs-Ceremonie der neuen Kirche: Odo hatte dazu die benachbarten Bischöfe und andere bedeutende Personen geladen; aber der Mangel an Lebensmitteln hatte ihn darüber beunruhigt, wie er seine Gäste passend beköstigen könne; da bot sich von selbst ein Wildschwein den Leuten des Hauses dar und diente dazu, die Gesellschaft des Abtes zu bewirthen. Der Glaube sah darin einen göttlichen Schutz, der heutige Weltgeist findet in dem zufälligen Versprengen eines Wildschweins einen würdigeren Erklärungsgrund, als in der Fürsorge dessen, welcher mit wenigen Fischen viele Tausende speisen ließ.

Unter den Tugenden des heiligen Abtes waren nicht die geringsten seine Mildthätigkeit und seine besondere Vorliebe für die Kinder. Den Armen gab er Alles, ohne auf den andern Tag zu denken, die Kinder hütete er mit väterlicher Sorgfalt und mit der süßen Liebe einer Mutter bewachte er die Sitten, die Studien, den Schlummer der theuren Kleinen. Kinder von Königen, sagt die Chronik, hätten im Palaste ihrer Väter nicht mit mehr Sorgfalt, Zärtlichkeit und Schamhaftigkeit aufgezogen werden können. Ebenso unterrichtete Odo auch seine Mönche und die Regel des heil. Benedict ward von ihnen eifrig befolgt. Fasten, Abstinenz, fromme Gesänge, häufiger Gottesdienst, ein beinahe absolutes Stillschweigen und Arbeit füllten den Tag der Brüder aus. Das Stillschweigen besonders ward so strenge gehalten, daß sich die Brüder gewöhnt hatten, durch Zeichen zu sprechen, und zwei von den Poitiers und Tours verheerenden Normannen gefangene Mönche die Strenge der Regel trotz Schlägen und Wunden nicht übertraten. Auch das Einsiedlerleben kannte die Abtei: die Heiligkeit Odo's hatte eine große Zahl von Anachoreten herbeigezogen, welche in getrennten zerstreuten Zellen, in den Waldungen um Cluny lebten; sie waren die Styliten des Abendlandes. Es versteht sich, daß in diesem Kranze von Tugenden auch die Wohlthätigkeit nicht fehlt: täglich sättigte man bei zwanzig Arme und in Zeiten, wie die Fasten, wurden an mehr als sieben tausend Bedürftige Lebensmittel ausgetheilt.

Während sich Odo auf diese Weise Verdienste um sein Kloster erwarb, war er nach Außen nicht weniger thätig. Von den Päpsten Leo VII. und Stephan VIII. berufen, besuchte er dreimal Rom. Er wurde der Friedensrichter zwischen dem König Hugo von Italien und Albericus, Patrizier von Rom [1]).

[1]) Albericus' Sohn, Octavian, wurde Papst unter dem Namen Johann XII.

In dieser Stadt reformirte er das Kloster von St. Paul extra muros, später das von St. Augustin von Pavia und mehrere Andere. Deßgleichen unterwarf er der Disciplin von Cluny die Convente von Tulle in Limousin, Aurillac in Auvergne, Bourg-Dieu und Massay in Berry, Fleury (St. Benedict an der Loire) im Gebiet von Orléans, St. Peter dem Lebendigen zu Sens, St. Allire von Clermont, St. Julian von Tours, Sarlat in Périgord, Roman-Moutier im Waadland.

Damit begann jenes von Grund aus neue, in der Geschichte der Mönchsorden Epoche machende, von Odo zuerst erfaßte und verwirklichte System, neu errichtete oder in der Observanz abgeänderte Gemeinschaften an die Abtei und unter die Autorität des Abtes zu binden. Für diese Klöster gab es keine besondere Aebte, sondern nur Prioren; der Abt von Cluny regierte sie allein. Einheitlich in Leitung, Statuten, Regeln und Disciplin gab es nur eine Sammlung von Klöstern um ein Einziges, das Haupt und die Metropole! Bald wurde dieses System von andern aufgefaßt und angenommen, besonders von dem gegen Ende des folgenden Jahrhunderts gestifteten Cîteaux. Indem diese Gesellschaften die Regel des heil. Benedict beibehielten, unterschieden sie sich nicht im Zwecke, sondern nur durch den Mittelpunkt der klösterlichen Autorität, durch die verschiedenen Mittel für Aufrechthaltung des benedictinischen Geistes und durch eine größere oder geringere Strenge in der gemeinsamen Disciplin; sie schieden sich nicht in Orden, sondern nur in Congregationen und Regel und Orden blieb darum trotz der späteren Rivalitäten unangetastet. — Mehr als alles Andere läßt die Einführung der Hierarchie in die ungeheure Entwicklung des Klosterlebens die hohe Fähigkeit Odo's, seine ausgezeichnete Stellung in der Kirche und die durch seinen Einfluß bewirkten Wunder schätzen. Vater und Mutter folgen seinem Beispiele und gehen in das

Kloster; eine junge Braut, angethan mit dem hochzeitlichen Kleide, wirft sich ihm zu Füßen und weiht sich zur Stunde dem Kloster. .. Auch die Reisen des heiligen Mannes werden Gelegenheiten zu guten Werken: er läßt Bedürftige und Greise sein Roß besteigen; in den cottischen Alpen sieht man ihn selbst den Sack einer armen Frau tragen. Und ungeachtet aller seiner Strapazen läßt er, als er bei seiner letzten Reise nach Rom mit seinen jungen Schülern spazieren geht, diese durch die Schnelligkeit seines Marsches ermüdet hinter sich und staunend, daß der siebenundsiebenzigjährige Meister nach einem Leben voll Strenge und Arbeit sich noch so viel Kraft und Behendigkeit bewahrt habe.

So viele Beschäftigungen und nothwendige Zerstreuungen verhinderten ihn nicht, Reden und Conferenzen zu hinterlassen, ferner gereimte Hymnen, Leben der Heiligen, einen Abriß der Moralia Gregor's des Großen über das Buch Hiob, einen Dialog über Musik, verschiedene Abhandlungen über religiöse Materien und unter dem Titel occupationes merkwürdige lateinische Verse über die Erschaffung der Welt, den Sündenfall und über die Väter des alten Testaments bis auf Christus.

Obgleich man Odo ein elegans ingenium nannte, hatten diese Verse und diese Prosa nichts ciceronianisches oder virgilisches; es mischt sich keine Erinnerung an heidnische Literatur unter die Strenge seiner geistlichen Schriften. War ihm ja doch Virgil eine schöne Vase — mit Schlangen gefüllt!

Einhundert achtundachtzig Urkunden zu Gunsten der Abtei Cluny, worunter eine vom Kaiser Konrad [1]), hatte Odo erworben und sammeln lassen, als er an dem Heiligthume, wo er seine Jugend aufgeopfert, bei St. Martin von Tours, heimzugehen dachte. Bei seinem Eintritt war das Kloster zu Cluny noch demüthig der Abtei von Baume und Gigny untergeben;

---

1) Praeceptum Chuonradi regis von 943.

jetzt stand es schon groß da und er selbst hatte sich den Namen eines Wiederherstellers der klösterlichen Zucht verdient: „Von Benevent bis zum atlantischen Ocean wünschten sich die bedeutendsten Klöster Italiens uud Galliens Glück seinem Befehle unterworfen zu sein," und als in der letzten Stunde in ihn gedrungen wurde, daß er sich selbst einen Nachfolger bestimme, konnte er es schon ablehnen und erwidern: Gott allein hat sich vorbehalten, über die Verwaltung der Abtei Cluny zu verfügen.

---

## Drittes Hauptstück.

### Die Äbte Aymarus, Majolus und Odilo.

Die Cluniacenser hielten eben Rath, wen sie zu Odo's Nachfolger erwählen sollten, als der Bruder Aymarus aus dem über drei Meilen von dem Kloster entfernten Dorfe Charnay mit Lebensmitteln zurückkehrte. Der schon mit der Würde eines Priors bekleidete Aymarus trieb seinen mit Vorräthen beladenen Zelter zu Fuß gehend vor sich her. Der Anblick dieses demüthigen Aufzuges entschied die Mönche: Aymarus wurde einstimmig zum Abte gewählt; weil er sich erniedrigt hatte, ward er von seinen Brüdern erhöht.

Die Art und Weise, wie sich Aymarus hier einführte, bezeichnet auch seine Laufbahn als Klosterhaupt und seine bescheidene Tugend ist ein würdiges Seitenstück zu der hohen Abkunft und der erhabenen Wissenschaft Odo's, seine niedrige Herkunft ein großer Beweis, daß in jenen glaubensstarken Zeiten die katholische Freiheit mit keinem andern Unterschiede, als dem des Verdienstes Alle zu ihren Ehren zuließ. Dieser Mann, ein Sohn der Unschuld und der Einfalt, wie sein Biograph sagt, folgte in der Verwaltung des Klosters seinem erlauchten Vorbilde: auch er erlangte zu Gunsten des hochgeachteten Cluny mehrere Schenkungen in den nahen Dörfern Charnay, Solutré, Sénecé, an den Kirchen von St. Johann und St. Martin zu Mâcon, in Toissey, Charlieu, Pouilly-sur-Loire und sogar in den Städten am Cherfluß. Graf

Leotald von Mâcon und seine Gemahlin Richilde, Ludwig Ultramarinus, Lothar, der Papst Agapetus betheiligten sich an den Geschenken und Privilegien, welche die Welt der Abtei bewilligte. Zweihundert achtundsiebenzig Charten [1]), aufgezählt in der Urkundensammlung von Cluny, zeugen laut von der Fähigkeit des Abtes, die Last seines Amtes und seiner Würde zu tragen.

Lange vor seinem Tode blind geworden, hatte Aymarus den aus einer reichen avignonnesischen Familie, von welcher Cluny schon mit Gütern bedacht war, stammenden Majolus zum Coadjutor gewählt. Eine solche Wahl war ungeachtet der Regel des heil. Benedikt insofern möglich, als die Mönche bei Lebzeiten des Abtes seinen Entschließungen sich unterwerfen mußten; es ist aber auch später von ihnen dieser Wahl in den meisten Fällen beigepflichtet worden. Merkwürdiger Weise artete jedoch die Suprematie des Abtes in dieser Beziehung nie in eine bloße Gewohnheit, welche, gegen die Regel des heil. Benedict, aus den gewählten Äbten erbliche gemacht hätte, aus.

Majolus war durch das von den Saracenen angerichtete Unheil auf religiöse Gedanken gebracht worden. Er studirte zu Lyon Philosophie und wurde hierauf Archidiaconus an der Kirche von Mâcon. Der Ruf seiner Tugend und seines kirchlichen Unterrichts war so groß, daß er bei Erledigung des Erzbisthums Besançon von Fürst, Volk und Geistlichkeit zum Erzbischof ausgerufen wurde. Aber Majolus lehnte die Ehre ab und zog sich nach Cluny zurück, dessen Titularabt ihn, wie erwähnt, zu seinem Nachfolger designirte.

Die Verwaltung Majolus' ist die dritte Stufe von Cluny's Entwicklung zu jenem unerhörten Glanze und jener Größe, von deren Ruf das eilfte und zwölfte Jahrhundert voll ist.

1) Darunter die Urkunde von Papst Agapet; **Praeceptum Ludovici R. Fr.** v. **946** und **2** Urkunden von demselben von **946** und eine von **950.**

Die weise, kluge und fromme Verwaltung unter der Autorität einer kleinen Anzahl merkwürdiger Männer konnte in einer so zerrissenen Zeit solche dauerhafte und großartige Erfolge erringen! Welches Institut der Neuzeit mag sich in Dauerhaftigkeit und Umfang mit diesem Cluny messen, selbst wenn man jenem seine Jahrzehnte gegen dessen Jahrhunderte gelten ließe?

Majolus regierte das Kloster vierzig Jahre lang, bis 994 [1]). Er vereinigte die verschiedenen Eigenschaften, über die Menschen zu gebieten; er war mit einem bewunderungswürdigen Gedächtnisse begabt, von einer unglaublichen Zähheit im Arbeiten; auf der Reise, zu Pferde hatte er immer ein Buch in der Hand und man zeigte in Cluny noch im vorigen Jahrhundert Manuscripte des heil. Augustin, welche er hatte copiren lassen. Er war in den profanen Dichtern und Philosophen, in den bürgerlichen und canonischen Gesetzen, in der ganzen Wissenschaft der Kirche und der Klöster gleichmäßig bewandert. Er sprach mit Leichtigkeit, Salbung und Grazie und die Vorzüge körperlicher Schönheit machten ihn vollends zum Herrn derjenigen, welche ihn sahen oder hörten. Kann man sich wundern, daß man ihm die Reform so vieler Klöster anvertraute und daß unter ihm eine Menge neuer Schulen aufblühten? Kann man sich wundern, daß er mit den größten Personen seines Jahrhunderts, besonders mit Gerbert, später Sylvester II. in engen Beziehungen und im Briefwechsel stand; daß er der Gegenstand der Verehrung der Päpste, Könige und Bischöfe wurde, welche ihn ihren Herrn und Meister nannten, und daß man ihm bei Lebzeiten schon den Namen eines Fürsten des Mönchswesens, eines Wunders und des Schiedsmanns der Könige beilegte? Er wurde der Freund und Vertraute Kaiser Otto's des Großen, welcher von ihm alle deutschen Klöster

1) Sein Leben ist von dem nachfolgenden Abt Odilo beschrieben.

reformiren lassen wollte. Dieselbe Gunst wurde ihm von der heil. Kaiserin Adelheid und von dem Kaiser Otto II., ihrem Sohne, zu Theil. Durch ihn ward die Aussöhnung zwischen dem Kaiser und seiner Mutter bewirkt und in ihrer Dankbarkeit baten beide ihn dringend, die Tiara anzunehmen; die Bischöfe und Herren vereinigten ihre Wünsche mit denen Otto's. Aber demüthig lehnte der Abt von Cluny die hohe Würde ab, für welche er die nothwendigen Eigenschaften nicht besitze; überdieß seien die Römer und er an Land und Sitten zu verschieden.

Unter den Klöstern, welche unter Majolus der Leitung der Cluniacenserabtei unterthan wurden, sind hauptsächlich zu nennen die von Payerne in der Diöcese Lausanne, von Classe bei Ravenna, von St. Johann dem Evangelisten zu Parma und St. Peter zu Pavia. Eines der ältesten Klöster des südlichen Gallien, Lérins, begab sich unter die Reform von Cluny. Bischöfe und Fürsten wetteiferten, der Disciplin des Majolus die Gotteshäuser zu übergeben. Vom Erzbischof von Lyon erhielt er St. Peter in Auvergne; er wurde Abt von Marmoutiers, reformirte die Abteien Saint-Maur-les-Fossés und Saint-Germain d'Auxerre; dann ging er auf Ansuchen des Herzogs von Burgund und des Bischofs Bruno von Langres nach Dijon, wo er die Abtei des heil. Benignus reformirte. An die Spitze der zwölf Mönche, welche er dorthin schickte, stellte er einen edeln Italiener, welchen er noch sehr jung von einer Reise nach Rom mitgebracht hatte; den nachmals so berühmten Abt Wilhelm des heil. Benignus von Dijon. Schon früher, im Jahre 960 hatte König Lothar mittelst einer von Dijon datirten Charte das Kloster des heil. Amandus an Cluny gegeben und der Graf Theobald von Châlons die Schenkung von Saint-Marcel-les-Châlons bestätigt [1]).

---

1) Es existiren weiter vier Bullen de translatione corporum S. Majoli Abbatis, et Odilonis, ejus successoris, von Urban II., Clemens IV., Honorius IV. und Clemens VI.

Dieß sind die Erwerbungen, welche Majolus seinem Institute verschafft hatte, als noch der reichste Schatz hinzukommen sollte, welchen das den Apostelfürsten geweihte Cluny erhalten konnte. Es wird erzählt, zwei Mönche seien, um den Verheerungen der römischen Campagna zu entgehen, aus dem Kloster vom heil. Paul extra muros zu Rom geflüchtet, haben, in einer Urne die Asche der Heiligen Peter und Paul mit sich schleppend, das unsichere Italien durchzogen, die unwegsamen Alpen überschritten, das kriegerische Gallien durchwandert und, unter tausend Gefahren und Drangsalen nach Cluny gekommen, diesem ihre theure Last übergeben...

Als Majolus das Alter herannahen fühlte, gab er sich einen Coadjutor in der Person eines seiner berühmtesten Schüler — Odilo's. Geehrt von Kaiser Heinrich III. und von König Hugo Capet sollte sich der achtzigjährige Greis auf Andringen des letztern nach Paris begeben, um die Abtei Saint-Denis zu reformiren, diese religiöse Hauptstätte der Könige der dritten Raçe, welche ihre Oriflamme und ihre Gräber aufnehmen sollte. Majolus zögerte; die gleichzeitigen Geschichtsschreiber sagen, er habe sich nicht entschließen können, nach „Frankreich zu kommen". Endlich reiste er ab, aber unterwegs ereilten ihn Krankheit und Tod in der Abtei Souvigny (Diöcese Clermont). Diese Abtei war schon unter dem Abte Berno von einem bourbonischen Grafen, Adhemar, an Cluny geschenkt worden; in diesem Grafen aber wollen Mehrere den Stammvater des Hauses Bourbon sehen.

Die Wahl Odilo's wurde von 577 Religiosen bestätigt und von mehreren hohen Personen geweiht, unter diesen von Raoul, König des transjuranischen Burgunds, vom Erzbischof von Lyon, von den Bischöfen von Genf, Lausanne, Mâcon, Autun, von dem Abte von Saint-Maur-les-Fossés und Andern. Der einzige Widerstrebende war Odilo selbst, welchen seine Bescheidenheit Einwendungen machen ließ.

Unter diesem würdigen Schüler des Majolus fuhr das Haus Cluny in seinem außerordentlichen Wachsthum fort. Unterrichtet und heilig, wie er war, stand er gleich hoch im Gebiete der Wissenschaft, wie in der Meinung der Völker. Man schrieb ihm gleich seinen Vorgängern eine Menge von Wundern zu, sowohl während der sechsundfünfzig Jahre seiner Regierung, als auch nachher, als er im Grabe lag. Schon seine Jugend war wunderbar: das aus einer ritterlichen Familie der Auvergne stammende Kind war an allen Gliedern gelähmt; eines Tages kroch es auf Händen und Füßen in eine der heil. Jungfrau geweihte Kirche, wo es mit den kleinen Händen das Altartuch faßte, sich daran aufrichtete und gesund heim gieng. Die Strenge seiner Sitten und seiner Haltung, gemäßigt durch eine salbungsvolle Liebenswürdigkeit, seine Beredtsamkeit und eine literarische Erziehung bestimmten ihn für seine edle Mission. In allen seinen Klöstern begünstigte er die Studien und auf sein Geheiß schrieb der Mönch Glaber die Geschichte jener Zeit und der Mönch Syrus das Leben des heil. Majolus. Seine Freigebigkeit gegen die Armen wurde ihm sogar zum Vorwurf gemacht; aber er wollte lieber wegen Mitleids, als wegen Härte getadelt sein. Einmal fand er die nackten Leichen zweier Kinder; schnell nahm er seinen beuteltuchenen Mantel ab, wickelte sie darein und verschaffte ihnen ein frommes Begräbniß. Man erzählt, daß ihm in einer Nacht ein Dieb das Pferd habe stehlen wollen, aber durch eine übernatürliche Gewalt unter dem Thore der Abtei sammt dem Pferde gebannt worden sei; Odilo selbst habe den vor der strengen Strafe zitternden Dieb bei Tagesanbruch getroffen und lächelnd gesagt: es sei nicht recht, daß der Mann eine ganze Nacht mit Bewachung des Pferdes verloren, ihm einige Münzen zugeworfen und ihn beschämt und reuevoll entlassen; das nämliche berichtet man von dem Diebstahl eines Altartuchs. Auch heißt es, er sei bei einer stür-

mischen Ueberschwemmung trockenen Fußes durch den Tessin und die Saône gegangen; ein ander Mal habe er bei St. Martin von Tours die Vervielfältigung der Fische und in einem Kloster des Aventinerberges das Wunder von Canaan erneuert. Heutzutage lächelt man zu solchen Zügen, aber man wird darin jedenfalls seinen Ruf und den Eifer des Volksglaubens bestätigt finden.

Unter den Klöstern, deren Leitung Odilo erhielt, sind zu nennen die von St. Johann d'Angéli, St. Flour, Thiern, Talui, St. Viktor von Genf und Farfa in Italien; eine Menge anderer reformirte oder gründete er in Italien, Spanien, Frankreich, Burgund und Aquitanien; er empfing mehrere neue Verleihungs- oder Bestätigungsurkunden: von König Raoul in den Jahren 997 und 1019, von Kaiser Otto im J. 999, vom Grafen Amadäus von Savoyen im J. 1025. Endlich vollführte er die Reform von Saint-Denis, welche Hugo Capet von Majolus verlangt hatte.

Neben dieser Vergrößerung seines Erbes bezeichnen auch politische Ereignisse Odilo's Regierung als Abt. Nach dem Tode des Königs Miceslaus II. von Polen wurde dessen Sohn Casimir im Jahre 1034 vom Throne gejagt. Nach Frankreich geflüchtet, studirte der Prinz zuerst zu Paris und wurde dann Ordensgeistlicher und Diacon im Kloster Cluny. Den im Reich entstandenen Verwirrungen ein Ende zu machen, wollten die polnischen Großen ihn wieder zurückrufen. Da sie aber seinen Zufluchtsort nicht kannten, ließen sie ihn durch Gesandte in ganz Europa suchen, bis sie ihn endlich im J. 1041 im Mönchsgewande fanden und als König begrüßten. Odilo wollte Anfangs den Prinzen nicht herausgeben, bis Benedict IX. denselben seines Gelübdes als Mönch und Diacon entband. Casimir kehrte darauf nach Polen zurück, übernahm die Regierung und vermählte sich. In Erinnerung seines Mönchslebens schuf und dotirte er in Polen mehrere Klöster, welche

er mit Cluniacensern bevölkerte, und gab sich bis an sein Ende religiösen Uebungen hin, und dankbar für die Gnade des heil. Stuhles verpflichteten sich die Polen, jährlich einen Thaler an den päpstlichen Thron zu erlegen, auch ihre Haare, als Symbol der Tonsur, in der Form einer Krone zu schneiden.

Die ausgezeichnetsten und höchsten Persönlichkeiten achteten und suchten den Abt: die Päpste Sylvester II., Benedict VIII., Benedict IX., Johann XVIII., Johann XIX. und Clemens II. Ebenso beehrten ihn mit ihrer Gunst die Kaiser Otto III., der heil. Heinrich, Konrad der Salier, Heinrich der Schwarze, die heil. Kaiserin Adelheid, die Könige von Frankreich Hugo Capet und Robert, die Könige von Spanien Sancho, Ramiro und Garcias, der heil. Stephan, König von Ungarn, Wilhelm der Große, Graf von Poitiers [1]). Odilo war es, der den König Robert bei dessen burgundischer Expedition die Waffen gegen Saint-Germain-d'Auxerre zu wenden verhinderte. Er ist ferner der Erste, welcher in einer großen Versammlung zu Bourges den Gottesfrieden zu gründen suchte, diesen eigenthümlichen Vergleich der Kirche mit den brutalen, kriegerischen Sitten der Zeit, durch welchen sie wenigstens einen Theil der Woche für Gott und den Frieden rettete.

Dem Abt Odilo verdankt Cluny auch den Bau eines neuen, mit Marmorsäulen, welche er mit großen Kosten auf der Durance und Rhone hatte herbeiführen lassen, gezierten Klosters. Das Kloster nahm mehrere Bischöfe, darunter Sancho von Pampeluna und Walther von Mâcon auf, welche aus zärtlicher Liebe für den Abt auf den Episcopat verzichteten. Odilo selbst verzichtete, als ihn Clerus und Volk zum Erzbischof von Lyon wählten und der Papst ihm Ring und Pallium sandte; er zog es vor, nach dem Kloster von Monte-Cassino, dem Vater der Klöster vom heil. Benedict, zu gehen

1) Von König Rudolf noch Urkunden von 997 und 1019.

und demüthig den Brüdern die Füße zu waschen. Zurückgekommen führte er zu Cluny jene rührende Erinnerung ein, welche später von der ganzen Kirche angenommen wurde — die Todtenfeier. Die Idee dazu gab ihm die Erzählung eines Cluniacensers, welchem am Aetna gesagt worden war, man höre täglich von Feuer und Martern gepeinigte Dämonen heulen, der heilige Abt des burgundischen Klosters raube ihnen durch seine Gebete die Seelen der armen Sünder. Auch Lebende sollte der heilige Abt retten. Im Jahre 1030 brach eine furchtbare Seuche aus, welche die Armen dahinraffte. Furchtbare Verbrechen wurden begangen: bei einem Wirthe, welcher seinen Gästen Menschenfleisch vorsetzte, fand man achtundvierzig Köpfe von Menschen, welche er umgebracht hatte; er wurde auf Befehl des Grafen von Mâcon lebendig verbrannt. Gleiches geschah mit einem Kaufmann, welcher auf dem Markte von Tournus öffentlich Menschenfleisch feilbot; seine Leichname wurden verscharrt, aber eine arme dem Hungertode nahe Frau grub sie aus, um sie zu essen! Odilo half und sorgte; er verkaufte die Kirchenornamente und eine ihm vom deutschen Kaiser geschenkte Krone. Ebenso verkaufte auch sein Freund, der indessen Abt von St. Benignus von Dijon gewordene Wilhelm die heiligen Gefäße für die Armen. Dieser Wilhelm verdiente durch seine evangelischen Tugenden, durch die von ihm gestifteten vierzig Klöster, durch die Studien, welche durch ihn überall erblühten und das Benignuskloster weithin berühmt machten, seinen hohen und heiligen Ruf. Mit ihm wetteiferte Odilo in wahrer Frömmigkeit, ausgebreitetem Wissen und einer zarten Güte, drei Eigenschaften, welche ihn vorzüglich befähigten, die Menschen zu regieren. Die vierzehn Predigten, welche Odilo hinterlassen, über die Hauptlehren der christlichen Religion, empfehlen sich zugleich durch das Verständniß der heil. Schrift und durch sanfte Beredtheit. Er liebte besonders die Werke des heil. Ambrosius, sein Latein ist viel besser als

das Odo's und er macht von den griechischen Vätern einen häufigen Gebrauch; die Herausgeber des heil. Augustin haben sogar eine Rede Odilo's unter diejenigen des Bischofs von Hippo aufgenommen. In einem seiner Klöster, zu Roman, verfaßte er das Leben der heil. Kaiserin Adelheid; dort erzählt „Bruder Odilo, der elendeste aller Armen von Cluny", wie er sich nennt, das rührende Abenteuer jener heiligen Frau, Tochter, Mutter und Gemahlin von Königen, wie sie in einer Nacht, mit einer einzigen Magd, um in Italien ihren Verfolgern zu entgehen, fliehen muß und sich nach tausend Gefahren einen ganzen Tag lang in Schlamm und Schilf versteckt hält, bis sie am Abend von einem Fischer entdeckt und an dessen Herde erwärmt, mit Wasser und Fischen genährt, als Königin erkannt und gerettet wird. Eine andere Biographie, die des heil. Majolus, Briefe, Hymnen und lateinische Verse, das ist Alles, was man von den Werken dieses Abtes hat sammeln können[1]), welchem ein Leben von siebenundachtzig Jahren erlaubte, einer der hervorragendsten und ehrwürdigsten Personen seines Jahrhunderts zu werden.

Ehe wir nun auf Hugo, Odilo's geliebten Schüler und würdigen Erben, übergehen, ist es nöthig, von einem gewichtigen Ereignisse jener Zeit zu sprechen.

Bis dahin hatte sich weder die bürgerliche noch die päpstliche Autorität dem Aufschwunge des Mönchthums entgegengesetzt. Die königliche Gewalt, matt und unglücklich unter der karolingischen Raçe, war zu schwach und zu entfernt, um auf Cluny zu drücken, auch mochte sie wohl den Kampf gegen die religiöse Meinung der Völker nicht wagen. In Burgund, das einen Theil von Frankreich noch nicht ausmachte, konnte auch

1) Odilo's sermones de festis Domini, beatae virginis ac sanctorum u. A. sammelte Du Chesne in der Bibl. Clun. (Paris 1614). Sein Leben ist vom Cardinal Peter Damiani beschrieben.

das beschränkte feudale Königthum weder beschützen noch unterdrücken, so daß Cluny bis dahin nur Gewaltthätigkeiten, Fehden und Plünderungen zu fürchten hatte, welche allerdings bei der beinahe vollständigen Abwesenheit einer schützenden, öffentlichen Organisation nicht selten waren. Obgleich ferner das Papstthum bereits seine geistige und bürgerliche Unabhängigkeit anstrebte, war es doch noch das Spielzeug von tausend Leidenschaften und Gewaltthätigkeiten der italienischen Feudalität, und Karl der Große war nicht mehr da, um der barbarischen Eroberung oder der territorialen Zerstückelung einen Halt zu gebieten. So greifen im neunten und zehnten Jahrhundert elende Intriguen, die Macht einzelner Familien vernichtend oder entehrend an die moralische Mission des christlichen Pontificats. Als etwas später die deutschen Kaiser in Italien nach einander gegen die demokratischen Erinnerungen des römischen Volkes und gegen die neuen Ansprüche der militärischen Aristokratie kämpften, gewann das Papstthum wohl an Schutz und Reinheit, aber nicht an Freiheit und Einfluß. Die Kaiser legten sich mittelst des jus gladii die Wahl des Bischofs von Rom zu, wie überhaupt in der Christenheit bei den katholischen Wahlen die Autorität des Kriegers und des Laien durch Gewalt und Simonie intervenirte. Dadurch entwickelte sich der große Streit zwischen Priesterthum und Reich und das seine Kräfte sammelnde Papstthum dachte nicht daran, der raschen und wunderbaren Vollstreckung des Testaments Grenzen zu setzen, welches Herzog Wilhelm von Aquitanien hinterlassen hatte.

Anders war es jedoch mit den Bischöfen von Mâcon. Das Episcopat war damals die wahre und fast einzige Macht der Provincialkirchen, bei dem Bischofe stand ursprünglich die Vertheilung und gleichsam der Besitz der kirchlichen Reichthümer einer Diöcese; frei und ohne Controle vertheilte er Priester und Güter in seinem bischöflichen Gebiete. Durch die

Synoden, die Localconcilien wurde der Einfluß der Bischöfe unaufhörlich befestigt; die Ueberlieferungen der ersten Kirche, die Gunstbezeugungen des römischen Reiches, dann die neuen Gefälligkeiten und die Freigebigkeit der erobernden Dynastien, alles dieß hatte den Episcopat gewöhnt, sich für den Repräsentanten der öffentlichen und religiösen Meinung und für den Protector des ganzen nichtkriegerischen Theiles im Lande zu halten. Die Schwäche und das Vertrauen der Besiegten hatte sich unter den Schutz der moralischen Macht der Cathedrale begeben und die Erben der Besiegten fühlten unverzüglich die Nothwendigkeit, vor den Häuptern der christlichen Religion das Knie zu beugen. Die kraftlosen Nachkommen Karls des Großen bewiesen dieß mehr als einmal und die merovingischen Zwistigkeiten selbst, häufig beherrscht durch das episcopale Uebergewicht, zeigten schon an, wie schwer die französischen Bischöfe in der Waage der Königreiche und Nationen politisch wiegen würden. Bis also die römischen Päpste, der italienischen Fesseln und der kaiserlichen Lehensherrschaft entledigt, Zeit und Kraft hatten, die Rechte der kirchlichen Monarchie zu erstreben, mußten die Bischöfe, in bürgerlichen Dingen schon so mächtig und in religiösen mit einer Fülle von gleichsam unbestrittenen Attributen bekleidet, allem Anschein nach bald keine Grenzen ihrer canonischen Autorität mehr kennen. Ueberdieß war es ein beinahe allgemeiner Brauch, daß die Klöster jeder Diöcese durch das gemeine kirchliche Recht und somit durch den Bischof regiert wurden.

Es war nun wohl natürlich, daß der Bischof von Mâcon, indem er die Cluniacenser an Zahl, Ruf, territorialen Reichthümern, an Entwicklungen aller Art wachsen sah, sie gerne unter seine allgemeine Jurisdiction gebracht hätte. Dieses vier Meilen von der Cathedrale gelegene Kloster Cluny, das sich nach und nach über das ganze umgebende Gebiet ausdehnte, dem Säcularclerus die Jugend und selbst die Fürsten streitig

machte und schon bedeutende Colonien in fast alle Orte Europa's schickte, war für ihn ein furchtbarer Nebenbuhler an Macht und Popularität.

Hatte der Herzog Wilhelm durch seinen Willen allein die von ihm gegründete Abtei Cluny der bischöflichen Suprematie entziehen können? Dieser entscheidende Streitpunkt mußte unfehlbar sich erheben.

In Ausführung des Willens des Stifters hatte das Papstthum den Aebten nach und nach förmliche Exemtionsbullen gewährt. Dieselben konnten freilich in das bischöfliche Recht insofern nicht eingreifen, als sie nicht fähig waren, sich in die den Bischöfen nach dem canonischen Gesetz vorbehaltenen Funktionen zu mischen; allein wenn die dem Gebiete der Abtei unterworfenen Kirchen Priester nöthig hatten, wenn neue Kirchen zu weihen, Mönche in die Orden aufzunehmen, bischöfliche Vollmachten nachzusuchen waren, so konnte sich die Abtei Cluny mit Umgehung der Autorität des Diöcesan-Bischofs an einen andern Bischof nach ihrer Wahl wenden. So sieht man bei der Consecration der Aebte, bei der Ordination der Mönche als Priester, in der Verwaltung der formell dem Episcopat heimgefallenen Dinge, abwechslungsweise die Bischöfe von Châlons, Autun, die Erzbischöfe von Lyon, Besançon und und Vienne figuriren.

Die Päpste giengen viel weiter. Sie bedrohten jeden Bischof mit Excommunication, welcher versucht würde, gegen die vom heil. Stuhle an Cluny verwilligten Immunitäten etwas zu unternehmen. Die Bischöfe konnten, ohne vom Abt gerufen zu sein, nicht in die Abtei dringen, sie nicht besuchen und keine Functionen in derselben vornehmen; sie mußten Jeden excommuniciren, der die Mönche in ihren Besitzungen und ihrer Freiheit stören würde; wollten sie aber umgekehrt die Priester, Laien, überhaupt alle, welche unter der Hut der Abtei lebten und zu dem geistigen oder physischen Leben der Mönche nöthig

waren, mit dem Interdict belegen, so war dieses von Rechtswegen null und nichtig. Solche Charten finden sich in Menge in der Urkundensammlung der Abtei; mehr als vierzig Päpste bestätigen oder vermehren zu verschiedenen Zeiten die kirchlichen Privilegien des Klosters.

Aber eben die Masse von Charten beweist, daß ihre Befehle nicht immer befolgt wurden, und der gleiche Kampf wie hier sollte sich, genau unter denselben Umständen, in der ganzen Christenheit wiederholen. Der Episcopat widersteht überall den päpstlichen Verordnungen und verlangt gebieterisch die geistige Herrschaft über die Klöster der betreffenden Diöcese.

Im Jahre 1025 denuncirte Bischof Gaulenus von Mâcon dem Erzbischof von Lyon, seinem Metropoliten, die Aebte und Religiosen von Cluny, welche den der Kirche seit ihrer Geburt gesetzten Stand verwirrten, wie ein alter Geschichtsschreiber sagt, um sich von der gewöhnlichen Jurisdiction ihres Diöcesanbischofs loszumachen. Der Metropolit verwies die Angelegenheit an das Provincialconcil, in welchem sich der Bischof von Mâcon in Anwesenheit zweier Erzbischöfe und mehrerer Bischöfe beklagte, daß der Erzbischof von Vienne ohne seine Erlaubniß und gegen die canonischen Verordnungen einige Mönche der Abtei Cluny in seiner Diöcese ordinirt habe. Der Erzbischof rief den im Concil anwesenden Abt Odilo als Gewährsmann auf. Dieser wies umsonst die apostolischen Bullen auf, durch welche der Papst die Mönche von Cluny von der bischöflichen Gerichtsbarkeit eremt erklärt und sie ermächtigt, behufs der Ordination und Weihe in ihrem Kloster einen beliebigen Bischof auszuwählen. Nachdem die Väter des Concils Odilo angehört hatten, entschieden sie, daß es nach den Concilien von Chalcedon und andern authentischen Documenten verordnet sei, es sollen überall die Aebte und Mönche ihrem eigenen Bischof unterthan

sein, und daß es verboten sei, in der Diöcese eines Andern ohne ausdrückliche Erlaubniß zu ordiniren und zu weihen. Somit erklärten sie die Freibriefe für ungültig, als den heiligen Decreten zuwiderlaufend. Der Erzbischof von Vienne, durch diese Sentenz und ihre Gründe überzeugt, bat Gaulenus um Verzeihung und machte sich zur Genugthuung verbindlich, ihm Zeitlebens alle Jahre in der Fastenzeit das zur Bereitung des heil. Chrisma's nöthige Oel zu schicken.

Odilo aber gab erst nach, als er bei einem zweiten Fall, wo der Bischof von Puy ohne Erlaubniß des Bischofs von Mâcon, Walthers, des Nachfolgers von Gaulenus, zu Cluny einen Altar weihte, von diesem bedroht wurde. Walther erhielt nun vom Abte, als Buße und Genugthuung, ein Pferd und eine vergoldete Vase zum Geschenk. Ueberdieß kam Odilo zu Fuß in das Capitel von Mâcon, wo er sich, während die Canoniker ehrerbietig aufstunden, auf die Kniee niederließ, seine Reue ausdrückend und um Verzeihung bittend, daß er der Kirche von Mâcon, seiner Mutter ungehorsam gewesen; dann machte er der Cathedrale von St. Vincenz noch einige Geschenke.

Noch war die Zeit nicht gekommen, aber sie war nicht mehr ferne, wo das päpstliche Rom die von ihm bewilligten Privilegien besser aufrecht erhalten und den Episcopat zügeln konnte. Diese große Veränderung ging unter der Regierung des heil. Hugo vor sich, welcher im J. 1049 im Alter von fünfundzwanzig Jahren durch einstimmige Wahl Abt geworden, während sechszig Jahren allen moralischen und monumentalen Größen der Abtei Cluny die Krone aufsetzte.

---

## Viertes Hauptstück.

### Der heilige Hugo.

Hugo wurde zu Semur geboren. Sein Vater Dalmatius, Graf von Semur, und seine Mutter, Aremberge von Vergy, gehörten beide dem ersten Adel Burgunds an. Während aber die Mutter, welche sich in ihrer Schwangerschaft dem Gebete eines Priesters empfohlen hatte, und, weil dieser dann im Kelche das wunderbar und leuchtendschöne Gesicht eines Kindes gesehen, dieß als eine Vorbedeutung für die religiöse Bestimmung ihres Sohnes nahm, wollte Dalmatius denselben zum Erben seiner alten Familie machen und suchte ihm demgemäß eine Vorliebe für Pferde, Waffen, Jagd und Falken einzupflanzen. Indessen neigte sich der junge Hugo zu den Empfindungen seiner frommen Mutter; schon zog er den Vergnügungen und Beschäftigungen der jungen Leute seines Alters den Umgang mit Greisen, die Bücher und Kirchen vor und es gelang ihm endlich, unter die Leitung seines Großoheims, des Bischofs Hugo von Auxerre und Grafen von Châlons, zu kommen. In dieser Stadt widmete sich nun das christliche Kind mit Eifer dem Studium der Grammatik, der heil. Schrift und der höheren Wissenschaften, und seine Gerechtigkeit und Güte zeigte sich dabei überall. So entschädigte er einst einen armen Mann, welchem seine Kameraden ein Schaaf weggenommen hatten, mit seinem Sparpfennige.

Mit fünfzehn Jahren kam er nach Cluny, wo ihn Odilo der großen Jugend ungeachtet zum Prior machte. Studium und Gebet füllten seine Tage aus und seines weisen und barmherzigen Vorgängers zarte Tugenden waren ihm ein Vorbild für's ganze Leben.

In die letzten Jahre von Odilo's Leben fällt folgendes, von einigen geläugnete Ereigniß: In Cluny lebte damals der Mönch [1]) Hildebrand, der mit Hugo schon damals in engem Freundschaftsbunde stand, als der Bischof Bruno von Toul aus dem Hause Lothringen soeben von seinem Vetter, dem deutschen Kaiser Heinrich III. auf dem Reichstage zu Worms zum Papste ernannt, auf der Durchreise in Cluny anhielt.

Heinrich III. hatte schon vor Bruno zwei Päpste wählen lassen, Clemens II. und Damasus II., nachdem er vorher vom Concil von Sutri die Absetzung der drei Gegenpäpste, Benedict IX., Gregor VI. und Sylvester III., erlangt hatte. Damit war wohl dem jämmerlichen Schisma ein Ende gemacht, damit war wohl die römische Kirche der gewaltthätigen Feudalherrschaft der italienischen Fürsten, besonders der Grafen von Tusculum entzogen; allein wenn früher die Unabhängigkeit der Tiara durch Factionen der Signori und deren Simonie erniedrigt und zerrissen war, so hieß es sie jetzt in der kaiserlichen Einheit absorbiren. Heinrich III. hatte sogar von den Römern den Schwur verlangt, daß sie ohne seine Einwilligung zu keiner Papstwahl mehr schreiten würden.

Hildebrand, dessen kühnem Geiste eine solche Demüthigung nicht eingieng, schloß sich in seine Zelle ein und weigerte sich, Bruno seine Huldigung darzubringen [2]). Der über des Mönches Abwesenheit erstaunte Bruno verlangte ihn zu sehen;

---

1) Prior.

2) Nach Andern (z. B. Voigt: Hildebrand u. s. w. S. 10 und die dort angegebenen Quellen) gieng Hildebrand mit dem Abt dem Bischof entgegen und nahm ihn freundlich auf.

Hildebrand erschien, aber nur um dem Papste ernste Rathschläge zu geben: „Nehmt eine nichtige und kirchenräuberische Wahl nicht an! Die heiligen Dinge sollen nicht die Beute der weltlichen Gewalt sein. Gehet nach Rom, aber nur um Clerus und Volk um eine neue Ernennung zu bitten, die einzige als legitim und makellos mögliche!" Bruno, durch diese festen Worte überzeugt, reiste mit Hildebrand, beide in Pilgerkleidern, nach Rom und die Beredtsamkeit des letztern brachte leicht die canonische Bestätigung des Pontificats des Bischofs von Toul zu Stande... Um den Satz aber: „Die heiligen Dinge sollen nicht die Beute der weltlichen Gewalt sein", dreht sich der folgende große Kampf zwischen Papstthum und Kaiserthum und dieser Hildebrand, welcher ihn so energisch ausgesprochen, heißt später Gregor der Siebente...

Indessen freute sich Hugo bei den bürgerlichen und religiösen Mächten eines weit über seine Jahre gehenden Credits. Schon hatte er Kaiser Heinrich den Schwarzen mit den Mönchen von Payerne versöhnt; mit Leo X. war er in das Concil von Rheims getreten und hatte dort den zweiten Platz unter allen Aebten der Christenheit eingenommen; der ihm aufgegebene Vortrag über Simonie und Concubinat der Cleriker fand vielen Wiederhall und Erfolg. Auf dem Wege von Rheims nach Rom, wohin Hugo dem Papste folgte, wohnte er dem Concil von Mainz bei, in welchem vierzig Bischöfe saßen, dann einem andern Concil zu Rom, auf welchem zum ersten Male von den Irrthümern Berengar's von Tours die Rede war. Dort saß Hugo, der jüngste Abt, noch einmal auf dem zweiten Platze. Einige Jahre nachher hielt er zu Köln den Sohn des deutschen Kaisers über die Taufe und kaum nach Cluny zurückgekommen, eilte er nach Ungarn, um den König Andreas mit seinem Kaiser zu versöhnen.

So nahm er an allen bedeutenden Vorkommnissen Theil. Als Robert I., Herzog von Burgund, über den von den Leuten

von Auxerre an seinem Sohne verübten Mord entrüstet, sich zum Feinde des Bischofs von Autun erklärte und Burgund mit den Waffen in der Hand verwüstete, versammelte sich im J. 1055 ein Concil zu Autun, auf welchem der Herzog zu erscheinen stolz sich weigerte. Hugo besänftigt und rührt ihn, und Robert läßt sich ohne Widerstand in die heilige Versammlung führen, wo der Abt von Cluny mit so vieler Beredtsamkeit sprach, daß der tief ergriffene Herzog den Mördern seines Sohnes verzeiht und den Frieden wiederherstellt.

Zu einer andern Zeit verdanken die Bischöfe von Châlons und Mâcon ihre Versöhnung dem Abt Hugo. Derselbe führt auch, als Legat des Papstes Nikolaus II., auf dem Concil von Avignon den Vorsitz. Sein Licht leuchtet auf allen Versammlungen der gallicanischen Kirche, im J. 1068 zu Toulouse, 1072 zu Châlons, 1077 wieder zu Autun, 1095 zu Clermont, überall werden die katholischen Synoden durch seine Gegenwart geehrt. Der Ruf seiner Tugend war so groß, daß der zu Florenz krank liegende Papst Stephan IX. ihn dort zurückhalten wollte, damit der Abt dem Papste auf dem Sterbebette beistehe und dessen letzte Seufzer empfange.

Ein Vertrauen und eine Liebe, wie sie nur der Sohn dem Vater erweisen kann, erwies Gregor VII. dem Abte. Noch saß er kein Jahr auf dem päpstlichen Throne, als er (1074) schon die zärtliche Klage vernehmen ließ, daß er seinen Freund, den Abt von Cluny, noch nicht zu Rom gesehen habe. In den stärksten Unfällen und Unruhen seines öffentlichen Lebens fand er keinen höheren Trost, als in Hugo's Herz alle Schmerzen des seinigen auszuschütten und ihn zum innigen Vertrauten seiner beredten Klagen über die Kümmernisse der Kirche zu machen. Mehr als einmal machte Gregor den Cluniacenser zum Schiedsrichter in wichtigen kirchlichen Streitigkeiten, z. B. in dem Handel der Kirche von Auvergne mit dem Bischof von Orléans, und betrachtete ihn als einen seiner Legaten in

Gallien. In dieser Beziehung war die Lage Hugo's ernst und delikat, da ihn alle Bande der Liebe an die deutschen Kaiser ketteten und ihn ebenso Gregor dem Siebenten nahe brachten. Man kennt ja den großen und furchtbaren Streit zwischen Gregor und Heinrich IV., dieses große Ereigniß des eilften Jahrhunderts. Aber wie kennt man ihn? Blindlings und ohne Rücksicht auf Zeiten und Orte hat man den Triumph der priesterlichen Ansprüche verwünscht; man hat die elende Lage dieses Kaisers beklagt, wie er mit bloßen Füßen im Hofe des Papstes auf die Absolution Gregors warten muß, und hat dem siegenden Papste nichts gegönnt, als die ungerechten Bezeichnungen der parteiischesten Entrüstung, als ob es sich noch um Wohl und Unabhängigkeit zeitlicher Kronen handle. Indessen ist jetzt vielleicht die Zeit da, um leidenschaftslos von jenem ungeheuren Streite zu sprechen, und man hat heute bei Würdigung der Kämpfe zwischen Priesterthum und Kaiserthum nur noch die ärmlichen Vorurtheile der voltaire'schen Schule zu befürchten und den niedrigen Zorn einer Ungläubigkeit ohne Erhebung.

Heutzutage ist die große Gestalt Gregors VII. vollständig wiederhergestellt und für die Frage der wahre Gesichtspunkt wieder eröffnet. Ist es ja doch heute so schwer, die allgemeine Suprematie der Tiara über die menschlichen Autoritäten aus dem Grabe zu erwecken, als es knabenhaft wäre, die Größe der päpstlichen Siege im eilften Jahrhundert zu mißkennen. Statt unserer milden und correcten Civilisation mit ihrer einförmigen Oberfläche bestand damals noch die feudale Gewaltthätigkeit mit allen ihren Ungleichheiten und barbarischen Härten. Bevor die moderne gesellschaftliche Ordnung sich erhob, gab es einen tiefgreifenden Kampf zwischen den Bewahrern der antiken Lichter und den Meistern der territorialen Gewalt. Es ist dieß ein Kampf zwischen Intelligenz und Materie, zwischen den religiösen Ideen und zeitlichen Interessen, welcher

bis an's Ende der Welt dauern wird, und man kann sich nicht wundern, daß im Herzen des Mittelalters die Meinungen der Völker in der Hitze christlichen Eifers den riesenhaften Ansprüchen des römischen Hofes das moralische Uebergewicht gewährten. Mit territorialen Kräften kämpften die Päpste nicht; sie waren nicht die Spitze der feudalen und militärischen Autorität; was sie von Gütern und zeitlicher Gewalt besaßen, hatten sie beinahe alles von der carolingischen Dynastie her. Dennoch blieben sie dem Reiche überlegen, weil die brutalen Kräfte des Reiches vor dem Glauben der Nationen und der moralischen Macht der durch die Strenge großer Männer und großer Charaktere repräsentirten katholischen Religion weichen mußten. Wenn man sieht, wie das Papstthum allein durch die Gewalt der öffentlichen religiösen Meinung den kaiserlichen Ehrgeiz im Schach hielt, so ist es kaum zu begreifen, wie in einem Jahrhundert, welches auf die Souveränetät der öffentlichen Meinung so viel gibt, Gregor VII. nicht freigesprochen wird, daß er Heinrich IV. bändigte. Wer kann sagen, daß Vernunft und Gerechtigkeit nicht auf Seite Gregors VII. gewesen seien? Hatte Gregor, um Heinrich in Rom abzusetzen, nicht dieselben Rechte, als Heinrich, um Gregor zu Worms und Brixen abzusetzen? Wurde Gregor besiegt, so war die civilisirende Mission des katholischen Papstthums ausgesetzt; siegte Gregor, so war die geistige Supramatie über die natürlichen Grenzen hinausgerückt, so wie diese durch die Entwicklung von Jahrhunderten jetzt als festgestellt betrachtet werden. Aber konnte dieß damals anders sein, wo die ganze Wissenschaft bei der Kirche stand und die religiöse Macht ein Gegenstand der Anbetung für die Völker war? und seit wann hat der Sieger die Gewohnheit, die Folgerungen des Prinzips, das er zum Triumph geführt, selbst zu begrenzen?

Vergesse man nicht, daß in jenen stürmischen Zeiten, welche mit Schmerzen die moderne gesellschaftliche Ordnung

gebaren, die religiöse und die bürgerliche Gewalt in ihren unbeschreiblichen Conflicten allen Bangigkeiten, allen Wirrnissen eines heftigen Kampfes preisgegeben waren, und daß in fortwährender Alternation von Triumph und Niederlage Gregor und Heinrich, diese zwei Repräsentanten zweier conträrer Kräfte, beide gewissermaaßen als Märtyrer einer ganz entgegengesetzten Sache starben. Man mag Gregor besonders seinen Triumph verzeihen, indem man sich erinnert, daß, wenn der Kaiser traurig und gleich Ludwig dem Frommen von seinen Kindern verrathen starb, auch der Papst im Exil zu Salerno unter der Wache normännischer Fürsten verschied, mit Bitterkeit ausrufend: Dilexi justitiam, odivi iniquitatem, propterea morior in exilio. Einige fügen hinzu, ein Cardinal habe, um Gregor in seinen letzten Augenblicken zu trösten, zu ihm gesagt: „Heiliger Vater, der große katholische Papst kann nicht im Exil sterben; denn das ganze Weltall ist sein Vaterland"; der Papst antwortete nicht, wandte sich auf seinem Lager und gab den Geist auf. Sein Muth war schon auf harte Proben gestellt worden an dem Tage, an welchem er, die Mitternachtsmesse zu St. Johann vom Lateran feiernd, plötzlich von einer Partie römischer Herren aufgehoben wurde. Das Volk stand auf, drohte und eilte, den Papst aus den Händen seiner Feinde zu befreien, die ihn in einem Thurme versteckt und eingesperrt hatten. Der Papst verzieh seinen Räubern, rettete sie vor der Volkswuth, und kehrte ruhig in die Kirche zurück, um das unterbrochene heilige Opfer zu beendigen. Diese erhabenen Züge bezeichnen die Epoche und den stählernen Geist des Mannes, welcher zuerst glorreich dem kaiserlichen Hause die geistige Unabhängigkeit des römischen Pontificats streitig machte....

Der Abt von Cluny wußte allen seinen Neigungen treu zu bleiben; er beschwor mehr als einmal den Sturm, welchen Gregor gegen sich selbst erregt hatte; aber er vertheidigte auch den Kaiser Heinrich IV. bis an seinen Tod gegen die Undank-

barkeit seines Sohnes und brachte im Jahre 1077 durch seinen Credit bei der bekannten Gräfin Mathilde die Versöhnung des Kaisers mit Gregor zuwege. Hugo ist es, an den der entthronte und flüchtige Kaiser mit Schmerz die Einzelheiten des Aufstands Heinrichs V. schrieb und der Abt von Cluny mißkannte die Wohlthaten nicht, welche er von der kaiserlichen Fami lie empfangen.

In diesen merkwürdigen Zeiten war die Rolle der Abtei Cluny eine ungeheure. Aus ihr gingen zwei der berühmtesten Päpste hervor, welche durch die Erhabenheit ihres Geistes wie durch Sittenstrenge würdig waren, Gregor's Werk fortzusetzen, Urban II. und Paschalis II. Beide Schüler Hugo's, wurden sie von dem Abte zu Gregor VII. gesandt und folgten sich unmittelbar auf dem päpstlichen Thron. Diese einzige Thatsache genügt, um das moralische Uebergewicht des burgundischen Klosters im eilften und zwölften Jahrhundert begreiflich zu machen.

Gleich bei seiner Thronbesteigung beeilte sich Urban II., den Abt Hugo, seinen Meister, in achtungsvollen und brüderlichen Ausdrücken, voll von Erinnerungen an das Haus seiner Erziehung, davon zu benachrichtigen, und als er auf das bekannte Concil zu Clermont kam, reiste er nach Cluny, weihte dort den großen Altar der neuen Kirche und zog dann mit Hugo auf die katholische Versammlung, in welcher sich eines der größten Ereignisse, der erste Kreuzzug, entscheiden sollte. In diesem ungeheuren Verein, mitten unter brennenden Interessen war Hugo geehrt und mächtig [1]).

Auch Paschalis II. kam, nachdem er Papst geworden, im J. 1107 wieder nach Cluny. Er war für Hugo das, was diesem Urban II. gewesen war, und beide erneuerten und bestätigten alle Privilegien, welche schon Gregor VII. in einer

---

1) Urkunden von Urban II. von 1088, 1095, 1098.

langen Bulle zu Gunsten der Abtei und des Abtes erneuert hatte [1]). Es ist leicht begreiflich, daß im Jahrhundert der Kreuzzüge, da Cluny das Seminar der Päpste geworden war, welche diese schon von Gregor VII. betriebenen heiligen Kriege erklären ließen, alle Cathedralen der Christenheit sich mit einer unzähligen Menge von Schülern der Abtei füllten. Man kann sich auch wohl vorstellen, was aus der Rivalität der Bischöfe von Mâcon mit dem Abte von Cluny werden mußte: die Unabhängigkeit des Klosters wuchs mit der päpstlichen Macht zu dem unmittelbaren Schutzverhältniß, welches der Gründer bestimmt hatte. Im Jahre 1063 versammelte sich eine Synode zu Châlons unter dem Vorsitze des Legaten Papst Alexander's II., des berühmten Peter Damiani, welcher bei seinem Aufenthalte zu Cluny mit Hugo dauerhafte, durch eine noch vorhandene kostbare Correspondenz unterhaltene Verbindungen angeknüpft hatte. Drogo, Bischof von Mâcon, beschuldigt, sich an den apostolischen Immunitäten der Abtei vergriffen zu haben, weil er mit Gewalt in das Kloster gedrungen, wurde, unter feierlicher Anerkennung von des Papstes Autorität und Cluny's Privilegien, trotz seiner Entschuldigungen zu siebentägiger Buße bei Wasser und Brod verurtheilt. Kaum waren vierzig Jahre verflossen, seit sich Odilo vor dem Bischof Gaulenus gedemüthigt hatte. Von nun an blieb die in dem großen Orden von Cluny schon festgestellte Marime, daß die Häupter der der Mutter-Abtei unterthänigen Abteien sich mit dem Titel Prioren begnügen sollten, unbestritten aufrecht, Paschalis II. decretirte sie förmlich, und wenn später gleichwohl einige neuerdings dem Ordenshaupte unterworfenen Abteien ihre Aebte behielten, so sollten dieselben wenigstens nicht ohne ausdrückliche Einwilligung des Abtes von Cluny gewählt werden können.

Eine Menge von Thatsachen und Ereignissen bezeugen

---

1) Urkunde Paschalis von 1100.

die erhabene Stellung und den ungeheuern Einfluß des heiligen Cluniacensers. Hugo war nahe daran, den König Philipp I. von Frankreich durch Familien-Verbindungen zu bestimmen, unter dem Mönchsgewande für sein vergangenes Leben Buße zu thun, und der König unterwarf ihm die Abtei Saint-Martin-des-Champs [1]). Nichts aber glich der Freundschaft, welche König Alphons VI. von Castilien für den Abt hegte. Durch die Bitten und die Autorität Hugo's aus der Gefangenschaft seines Bruders Sancho befreit, gründete der dankbare Alphons zwei Cluniacenserklöster und verdoppelte den von seinem Vater Ferdinand der Abtei versprochenen jährlichen Zins. Hätte ihn Hugo nicht auf dem Thron zurückgehalten, er hätte sich in Burgund zum Mönche gemacht; das Königthum behaltend wollte er wenigstens zu dem vom Abte unternommenen ungeheuren Bau einer Basilika edelmüthig beisteuern. Hugo besuchte in Burgos den König Alphons und auf dieser Reise legt man ihm die Ehre bei, in die spanische Kirche statt des gothischen oder mozarabischen Ritus den römischen eingeführt zu haben. Im selben Jahre suchten zwei Prinzen um Hugo's Schiedsspruch nach: Raimund von Burgund, Graf von Galicien und Heinrich, Graf von Portugal, welche ihm den Theilungsvertrag über die Erbschaft ihres Schwagers, des Königs Alphons von Castilien und Leon, zusandten.

Alle Größen dieser Welt neigten sich vor einem Mönchskleide. Ein Graf von Mâcon, Wido, tritt in das Kloster Cluny mit seiner Gemahlin, welche sich dann in das von Hugo gestiftete Frauenkloster Marcigny zurückzieht, mit seinen Söhnen, dreißig Rittern und einer großen Zahl von Dienern. Den Grund dieses erstaunlichen Entschlusses findet die Legende in einem wunderbaren Ereigniß, wonach Wido's Vater, der, wie andere Edle, ein lockeres Leben führte und Kloster- und

1) Urkunde von 1079, andere Urkunden von 1076 und 1080.

Kirchengüter nicht schonte, eines Tages von einem Fremden auf's Pferd genommen und durch die Lüfte entführt worden sei; der Graf erschien nicht wieder und die Bresche in der Mauer, welche das Pferd durchbrochen, ließ sich nicht mehr ausfüllen... Auch der stolze Herzog Hugo I. von Burgund, der Enkel desjenigen, welchen Hugo in das Concil von Autun geführt hatte, beugte sich und ward demüthig; er übergab seine Staaten seinem Bruder, um seine Tage in Uebungen christlicher Strenge zu beschließen. Er ist zu Cluny begraben [1]).

Wilhelm der Eroberer lag dem Abte an, die religiösen Angelegenheiten seiner Eroberung zu leiten, schlug ihm die Unterwerfung aller Klöster Großbritannien's unter Cluny's Botmäßigkeit vor und beschwor ihn endlich, ihm wenigstens sechs Mönche zu schicken. Vielleicht aus Sympathie für den angelsächsischen Clerus, welcher der normännischen Eroberung, durch die eine Umwandlung der anglicanischen Kirche beabsichtigt sein konnte, widerstand, weigerte sich Hugo, welcher überdieß ein vertrauter Freund des populären Erzbischofs von Canterbury war, der einige Jahre später durch den Sohn Wilhelm des Eroberers, Wilhelm dem Rothen, von seinem Stuhle verbannt wurde. Der frühzeitige Tod dieses normännischen Königs, welcher plötzlich bei einer Jagdpartie starb, wurde Anselm nach der Kronik von Hugo vorausgesagt.

Es konnte nicht fehlen, daß die Häuser wie die Hilfsmittel der Abtei ohne Unterlaß wuchsen. Im Testament Wilhelms des Bastarden befand sich ein jährliches Legat zu Gunsten von Cluny. Die erste Tochter der Abtei, Charité-sur-Loire, wird gegründet. Thibaud III., Graf von Troyes, und seine Gemahlin Adelheid machen Cluny eine beträchtliche Schenkung.

---

1) Seine Grabschrift lautet: Hic requiescit vir celebrandae memoriae magnusque saeculi contemptor, Hugo, olim dux Burgundiae, postea saccerdos et monachus hujus sanctae ecclesiae cluniacensis. Anima ejus requiescat in pace. Amen.

Das Kloster des heil. Arnulph von Crespy wird ihm durch den Grafen von Crespy unterthänig, ein anderes durch Graf Robert von Flandern, ein drittes durch Kaiser Heinrich, wieder andere durch den Grafen von Boulogne und durch Graf Gottfried. Die Bischöfe von Orléans und Basel, die Erzbischöfe von Besançon, Lyon und Rheims übergeben der Abtei Klöster in ihrer Diöcese; zu Auxerre, Auch, Tarbes, Limoges, in ganz Aquitanien, überall neue Zugänge, deren Aufzeichnung ermüden würde.

Päpste und Könige, nicht zufrieden, mit ihren Charten das fortschreitende Wachsthum des Cluniacenserhauses zu schützen, unterwerfen ihm selbst monastische Anstalten. Urban II. erhebt und privilegirt die Abtei in vollem Concile und läßt seine Bulle durch die anwesenden Väter unterzeichnen. Er bedroht die Störer mit Strafen und hebt alle Interdicte auf, mit denen die eifersüchtigen Bischöfe das bevorrechtete Kloster getroffen haben mochten; endlich gab er Hugo das Recht, bei festlichen Gelegenheiten bischöfliche Gewänder zu tragen. Papst Benedict XII. sprach gegen die Verletzer der Freiheiten und Güter der Abtei die Excommunication aus; der energische Ausdruck derselben läßt auf die heftigen Gefahren schließen, welche in jener Zeit die Besitzungen der Klöster und die kirchlichen Immunitäten umringten. Diese Bulle ist dem Fundationsact des Klosters nahezu gleich und man müßte solche Bullen furchtbar nennen, wüßte man nicht, daß selbst sie in jenen Zeiten barbarischer Energie manchmal nicht durchdrangen. Benedict verflucht alle Uebelthäter, welche an die Freiheiten, die Wohnungen, das Eigenthum und die Kirchen der Cluniacenser greifen würden. Würden sie das angestiftete Uebel nicht gut machen, so sollen sie aus der Gemeinschaft der Gläubigen ausgeschlossen sein; auf dem Weg und in der Ruhe, beim Wachen oder Schlafen sollen sie verflucht sein; ihr Eingang und Ausgang, ihre Speise und ihr Trank, die Frucht ihrer Lenden

und die Früchte ihrer Felder sollen verflucht sein; der Fluch erstreckt sich auf Kinder und Kindeskinder. Das Anathema solle alle Verwünschungen des alten und neuen Testaments in sich schließen, bis die Uebelthäter sich bekehren und Genüge thun.

Nach diesem Bericht über die äußeren Erfolge der Abtei bildet die Einkehr in das Innere des Abtes einen Ruhepunkt. Hugo erschien der Gunst des Himmels so würdig, daß ein Mönch von Cluny, einige sagen Hildebrand selbst, eines Tages Jesus Christus neben demselben in einem Chorstuhl Platz nehmen und ihm die klösterlichen Decrete und Regeln dictiren sah. Es wurden ihm himmlische Ankündigungen über die Fehler der Klöster und so eilt er nach Cluny wie nach Saint-Marcel, um unerwartet Unordnungen zu überfallen und zu verbessern. Ein anderes Mal wird dem nach Rom reisenden Hugo in den Alpen das Maulthier scheu und stürzt mit ihm in einen furchtbaren Abgrund. Das entsetzte Gefolge sieht ihn von den Zweigen eines Baumes gehalten; man befreit ihn und darauf verschwindet der Baum in der Tiefe. Hugo's Frömmigkeit war so groß, daß Pilger am Grabe der Apostel durch eine himmlische Vision angewiesen wurden, nach Cluny, von dem sie noch nie reden gehört hatten, zu gehen. Seine Liebe ward nie müde; immer umgeben von Armen gab er immer; er ließ für sie zum Voraus Kleider und Lebensmittel herbeischaffen, weil, wie er sagte, die Barmherzigkeit nicht auf sich warten lassen darf. Seine Gaben waren so unerschöpflich, daß die Völker glaubten, Gott ersetze der Börse dieses Wohlthäters immer wieder, was den Unglücklichen an Geld daraus zugeflossen sei. Zu Pfingsten mußte das Kloster so viele Arme speisen, als es Religiosen zählte. Seine Nachsicht war seiner Liebe gleich: ein junger von ihm getaufter Maure war von ihm aus Spanien mitgebracht worden; dieser junge Mensch, sagt die Legende, dessen Seele schwärzer war als seine Haut,

wagte es, seinen Meister zu bestehlen; aber der heilige Mann verzieh ihm und wollte den Neubekehrten nicht auf dem Wege zurücklassen. Auf einer Visitationsreise bemerkte er in der Nähe der Straße das armselige Dach eines Aussätzigen: es war dieser früher ein reicher und bedeutender Mann gewesen, der sich nun in der Einsamkeit verborgen hatte. Alles floh und wendete sich vor der Ansteckung ab, Hugo allein tritt in die Hütte, spricht mit dem Aussätzigen, berühret ihn, tröstet ihn, gibt ihm sein Gewand — und der Aussätzige gesundet durch diese warme Liebe.

Dieser Abt, der mit einfältigem Sinn so große Dinge vollbrachte, trank niemals Wein, löschte seinen Durst nie und seine Speisen waren, um mit der Legende zu sprechen, eine Art Mörtel, ein Gemenge von Kalk und Sand. Dennoch vertheidigte er die Brüder gegen die Uebertreibung der Abstinenz; denn als Peter Damiani, der Legat, bei der Visitation der Abtei die Strenge der Regel vermehren wollte, sagte der väterliche Abt: „Arbeitet mit uns, lebt acht Tage lang nach unserer Art, und dann entscheidet." Der Legat bestand nicht länger auf seinem Verlangen.

Unter einem solchen Abte wurden die Mönche des Ordens von Cluny sehr zahlreich und Hugo sah sich bei einem einzigen Capitel von 3000 Mönchen umgeben, welche er als seine Kinder ansah und der gleichzeitige Schriftsteller Ordericus Vitalis gibt die Zahl der unter des Cluniacenserabtes Leitung lebenden Mönche auf zehntausend an.

Auch als Hugo alterte, schränkte er, ein treuer Wächter der Klosterzucht, seine Fasten, Nachtwachen und Gebete nicht ein und als er sein Ende herrannahen fühlte, ließ er sich in die Kapelle der heil. Jungfrau tragen. Ehe er — im J. 1109 [1]) — starb, richtete er an seine Brüder die letzten rührenden Worte,

1) am 29ten April.

wusch ihnen die Füße, segnete sie und verschied in seinem härenen Hemde auf Asche — fünfundachtzig Jahre alt.

Er hat nicht viele Schriften hinterlassen; von allen an die erlauchten Personen, mit denen wir ihn in Beziehungen sahen, gerichteten Briefen sind nur noch sieben übrig: einer an Wilhelm den Eroberer, ein anderer an König Philipp I. von Frankreich, ein dritter an Urban II., drei an den Erzbischof Anselm von Canterbury und der siebente an einen seiner Schüler, Anastasius. Außerdem bilden noch einige fromme Rathschläge an seine Brüder, Empfehlungen für das ihm werthe Kloster Marcigny, einige Verordnungen über die Almosen und wegen der Bücher der Bibliothek und eine Art Generalbeichte die ganze Hinterlassenschaft des großen Mannes. Dagegen beweisen die von Päpsten, Königen und Bischöfen an ihn gerichteten Schreiben, von denen eine große Zahl in verschiedenen Sammlungen sich erhalten hat, die ganze Mannigfaltigkeit von Hugo's Correspondenz, und würden, in Einer Sammlung, heutzutage von großem Werthe für die allgemeine Geschichte sein [1]).

Die dauerhaftesten Spuren seiner Wirksamkeit mochte er übrigens in der Basilika von Cluny hinterlassen haben, deren Beschreibung zu geben wir nicht verfehlen dürfen.

Die alte Kirche von Cluny war sowohl für die Zahl der Mönche als für den strahlenden Glanz des Klosters zu eng geworden. Im Jahr 1089 unternahm der heil. Hugo den neuen kolossalen Bau, dessen Einweihung im Jahr 1131 er aber nicht erleben sollte; indessen ruhte wenigstens seine sterbliche Hülle hinter dem Hauptaltar, welchen er durch Papst Urban II. hatte weihen lassen. Der Ursprung dieser neuen Kirche ist, wie der aller Basiliken des Mittelalters, in wun-

---

1) Sein Leben hat ein anderer Abt Hugo (um 1160 lebend) beschrieben, der in den actis sanctorum steht.

derbare Umstände gehüllt. Einem kranken und gelähmten Mönche erschienen im Traume die Apostel Petrus und Paulus und der erste Märtyrer, Stephan. Der heil. Paulus befiehlt ihm, dem Abte seine Aufforderung zum Baue einer größeren Kirche zu überbringen, deren Dimensionen der Apostel selbst angab. Hugo glaubte dem Mönche, der zugleich von Petrus geheilt worden war, gehorchte, begann, und nach zwanzig Jahren erhob sich ein so schönes und großes Gotteshaus, daß man es, wie die Legende sagt, eine Wohnung für Engel heißen kann, wenn man glauben darf, die Bewohner des Himmels gefallen sich in menschlichen Behausungen. Ohne Widerrede war die Basilika von Cluny eine der merkwürdigsten ihrer Zeit, an Dimensionen aber übertraf sie alle und heutzutage ist nur St. Peter in Rom größer, als die burgundische Kirche war[1]). Sie gehört der jetzt so genannten romanischen Architectur an, welche, von den Zeiten der Kunstverderbniß in den letzten Perioden des Römerreichs anfangend sich bis zur gothischen Epoche erstreckt. Ueber diese Zwischenära der Baukunst verirrt man sich leicht in verschiedene Systeme. Einige wollten in derselben die Entartung der römischen Architectur sehen, während man ihr in unsern Tagen die Ehre einer eigenen Kunstperiode erwies. Man mag den Künstlern die Sorge überlassen, alle Monumente, welche in die Zeit vom Verfall der römischen Kunst an bis zur Geburt der gothischen fallen, auf einen gemeinsamen Charakter zurückzuführen und unter dem nämlichen Typus den orientalischen und byzantinischen Styl der Sophienkirche und der Marcuskirche zu Venedig zusammenzufassen; ebenso die schwereren und nakteren Massen der sogenannten lombardischen Gebäude, wie St. Michael in Pavia, St. Vitalis in Ravenna und die Abtei von Tournus;

1) Die Bedeutung dieser Basilika für die Baukunst ist viel zu wenig erkannt.

ferner die neugriechische Cathedrale von Pisa und endlich alle jene Denkmale, welche Deutschland unter dem Namen des altdeutschen, England unter dem des sächsischen Styls, in den ersten Zeiten des Mittelalters am Rhein, in Deutschland und Großbritannien errichtet hat. Es wird sich wohl fragen, ob die romanische Kunst selbst nicht ein natürlicher und nothwendiger Uebergang von der antiken Kunst zur gothischen Aera ist, wie man es beim Anblick der romanischen Cathedralen von Poitiers und des Portals von Chartres vermuthen möchte, wo der romanische Bogen sich zu verlängern beginnt und schon zum Gewölbe anzustreben scheint. Es wäre möglich, daß die verschiedenen Völker den Mannigfaltigkeiten desselben Typus verschiedene Namen gegeben hätten und daß das, was die Engländer das sächsische, Deutschland das altdeutsche, Italien das neugriechische, lombardische und byzantinische Genre nennen, am Ende doch in einer und derselben Epoche der Baukunst nach ihren Gattungen begriffen sind, welche sich nur durch den nüchternen oder verschwenderischen Gebrauch, den man von ihnen machte, durch die Einfachheit oder Laune in den Beiwerken unterscheiden, nicht aber durch die großen Züge, welche die unterschiedlichen Typen trennen. Sei dem, wie ihm wolle, so war die Kirche von Cluny das ungeheuerste Gebäude ihrer an Bauwerke keineswegs unfruchtbaren Epoche, welche die von den Normannen zerstörten und durch ihr Alter zu Grunde gegangenen religiösen Gebäude wiederherstellte, wie denn auch die Rotunde von St. Benignus von Dijon, die Cathedralen vom heil. Martin von Tours, vom heil. Hilarius von Poitiers und A. in jener Zeit geschaffen wurden. Indessen war die Kirche von Cluny vielleicht weniger durch die Eleganz der Verhältnisse oder den Reichthum der Ornamente, als durch die Strenge ihrer einfachen Formen und die Größe ihrer erstaunlichen Dimensionen bemerkenswerth. Sie war, wie bei den christlichen Tempeln gewöhnlich, von Abend gegen

Morgen, am Fuße des Berges gebaut, auf welchem Stadt und Abtei lagen. Zuerst stieg man über fünf breite zirkelförmige Stufen auf einen weiten Raum, auf dem sich ein hohes steinernes Kreuz erhob; ehe man aber dahin kam, mußte man durch einen sehr schönen romanischen Porticus mit zwei Bogen gehen, der noch steht. Zwei andere, 36 franz. Fuß breite, von mehreren Plattformen unterbrochene Treppen führen bis an das Portal der Kirche, welches von zwei großen viereckigen, jedoch nicht ausgebauten Thürmen [1]) eingefaßt war. Dieses Portal war 26 Fuß hoch und 16 breit. Jeder seiner Grundpfeiler war mit 14 freistehenden Säulen geziert; zwei derselben waren gekürzt, um den steinernen sechs Fuß hohen Statuen St. Johannis des Evangelisten und des heil. Stephan Platz zu lassen. Ebenso war eine Statue des heil. Petrus auf dem Schaft einer Mittelsäule im Portal aufgestellt; die hölzernen Thürflügel waren mit dreißig Figuren in Relief bedeckt. Ueber dem Portal sah man die steinernen Figuren der heil. Jungfrau und zweier Engel. Die letzten Stufen der großen Treppe, der Raum vor dem Portal zwischen den beiden Thürmen und das Portal selbst waren zum Schutze gegen die rauhe Luft mit gemaltem Getäfel bedeckt. Der ganze Zwischenraum zwischen den beiden Thürmen über dem Portal und dem Getäfel war von einer großen romanischen Rose, 30 Fuß im Durchmesser haltend und sehr fein in Stein gehauen, ausgefüllt, deren Mittelpunkt eine kleinere Rose bildete. Endlich befand sich darüber noch die Figur eines Benedictiners im Chorhemd, mit dem Rauchfaß in der Hand.

Durch das Portal gelangte man in ein ungeheures Vestibule, das sich übrigens von dem atrium der ersten Kirchen (St. Ambrosius zu Mailand, Cathedrale von Salerno) dadurch unterschied, daß es wie ein gewöhnlicher Tempel voll-

---

1) les tours de Barabans.

ständig geschlossen war und an sich schon einen eigenen weiten Tempel bildete, 110 Fuß lang, 81 breit, in ein Hauptschiff und zwei Seitenschiffe getheilt. Das Innere dieses Vorhauses war mit drei Stockwerken geziert. Das erste bestand aus einem großen, von cannelirten Pilastern getragenem Gewölbebogen; diese Pilaster schmückten die vier Seiten von 8 enormen Pfeilern. Aus dem Capital der Pilaster stieg ein Bündel von 4 leichten Säulen bis an ein breites Fries, von dem aus, bis an den Anlauf des Gewölbes, man eine andere, von zwei Colonnetten flankirte Säule emporgehen sah. Ungefähr in der Hälfte der Höhe dieser drei letzteren Säulen, aber mit höherem Vorsprung, lief ein von Kragsteinen gehaltenes Karnieß das Hauptschiff entlang, über diesem Karnieß öffnete sich ein Fenster auf jeden Zwischenraum und darunter eine aus vier gewölbten, je zwei und zwei in ein größeres Gewölbe gefaßten Arkaden gebildete Galerie. Die Karnieße, die Gewölbekronen, die Friese und die Capitäle der Säulen und Pfeiler waren mit Blumen, Vögeln, Blättern und abenteuerlichen Gestalten monströser Thiere geschmückt. Das Hauptgewölbe war 100 Fuß hoch. Diese Vorkirche wurde durch 22 Fenster erhellt und Reisende, welche sie besuchten, meinten oft schon die Hauptkirche in ihr gesehen zu haben. Sie wurde übrigens nicht mit dem Bau der Cathedrale begonnen, sondern erst im Jahre 1220 unter dem zwanzigsten Abt von Cluny, Roland I., aufgeführt. Ihr Zweck ist hypothetisch; möglich ist, daß die Basilika in der Zeit von Generalcapiteln oder bei Besuchen hoher Personen zu klein wurde. Indessen kam es in jenen Zeiten manchmal, hauptsächlich zu Fasten, vor, daß die Büßenden nicht zu weit in das Innere der Kirche vorgehen und dem Allerheiligsten sich nähern durften. Unter solchen Umständen war es Gebrauch bei der Kirche von Rouen, den Stuhl des Predigers so nahe als möglich an das Portal zu bringen, um so den Bußfertigen das Anhören von Gottes Wort zu

erleichtern, ohne daß dieselben zu tief in den Tempel drangen. Manchmal baute man auch Altäre in dem Vestibule, damit die Büßenden bei dem heil. Opfer gegenwärtig sein konnten; einen Altar dieser Art sah man früher in der Cathedrale von Noyon. Endlich las man im alten Pontificale des, von Cluny nicht fernen Châlons-sur-Saône Folgendes: In quibusdam ecclesiis sacerdos in aliquo altari foribus proximiori celebrat missam, jussu episcopi, poenitentibus ante fores ecclesiae constitutis. Man kann in diesen Worten recht wohl auch die Bestimmung des Vestibule's von Cluny bezeichnet finden...[1])

Im Hintergrunde des Vestibule's zeigte sich das wahre und ursprüngliche Portal der Cathedrale, 20 Fuß hoch und 16 breit. Seine Grundmauern waren mit acht Säulen, je vier auf einer Seite, geziert, deren Zwischenräume voll reicher und mannigfaltiger Ornamente waren; drei dieser Säulen bestanden aus Einem Block, die erste war netzförmig, die zweite schneckenförmig gearbeitet, die dritte hatte Einsetzrosen, während die vierte ohne Ornamente war. Die Thürflügel waren mit Malereien bedeckt, über dem Thore befand sich ein ungeheurer, 3 Fuß dicker, mit dreiundzwanzig Figuren in Relief gearbeiteter Stein, dessen Einsetzung der heil. Hugo auf wunderbare Weise bewirkt haben soll. Ueber diesem Steine, im Giebelfeld des Portals, thronte eine majestätische Gestalt, in der Linken ein Buch haltend, mit der Rechten segnend, zu beiden Seiten die symbolischen Gestalten der vier Evangelisten, und vier von Wolken getragene Engel, welche das Medaillon mit dem Throne des Erlösers zu stützen schienen.

Durch dieses Portal gelangte man endlich in den Haupttempel, indem man vierzig Stufen hinabstieg. Um die Feuchtigkeit von dem tiefer liegenden Boden abzuleiten, waren lange

---

1) Daß dieser Gebrauch einer Vorhalle für die Büßenden ein alter ist, bestätigt neuerdings Cardinal Wisemann in seiner „Kirche der Catakomben."

unterirdische Canäle angebracht, welche in die schönen Gärten der Abtei ausmündeten. Gleich über der Eingangsthüre befand sich, zum großen Theil in der Zwischenmauer der Vorhalle und des Hauptschiffes, die Capelle des heil. Michael, welche ihr Licht aus der ersteren, durch eine der außerhalb über dem bezeichneten Portalbau angebrachten leichten Arcaden erhielt. Eine in der Mauer versteckte doppelte Schneckenstiege führte in diese Kapelle.

Die Basilika war mehr als 410 Fuß lang. In Form eines erzbischöflichen Kreuzes gebaut, hatte sie zwei Kreuzgebäude, das erste mit einer Länge von 200 und einer Breite von 30 Fuß, das zweite breiter, aber nur 110 Fuß lang Die mittlere Breite der Kirche betrug 110 Fuß. Sie war in fünf Schiffe getheilt. Zweiunddreißig massive, 7½ Fuß im Durchmesser haltende Pfeiler trugen das Hauptgewölbe, welches noch höher war, als das des Vestibule's. Diese Pfeiler waren auf drei Seiten von — bis an den Aufgang der Seitengewölbe reichenden Säulen flankirt; statt der Säulen standen an der Seite des Hauptschiffes Pilaster. Auf 28 andere Pfeiler von der gleichen Dimension stützten sich zwei andere Schiffe von 55 Fuß Höhe. Das ganze Gebäude ruhte somit auf 60 Pfeilern, und mit Einrechnung des Vestibule's auf 68. Die Länge des Letztern eingeschlossen beträgt die ganze Länge der Kirche bis an das Ende des Chors 520 Fuß und mit Hinzufügung des Raumes zwischen den beiden Eingangsthürmen 555 Fuß, während die zweitgrößte Metropole, St. Paul in London nur 500 Fuß, St. Peter in Rom nach Einigen 575, nach Andern jedoch auch nur 555 Fuß Länge hat. Ueber drei Hundert gewölbte, schmale und hohe Fenster erhellten die Kirche.

Auf dem Hauptkreuzbau erhoben sich drei besonders benannte Thürme, von denen die zwei achteckigen ersten vier große Glocken enthielten, der größere und viereckige dritte aber

18 Glocken umschloß; alle drei sind vom elegantesten romanischen Bau. Die Mitte des zweiten Kreuzbaues war von einem weiteren Glockenthurme überragt. Sämmtliche Thürme waren mit Schiefer gedeckt und die lateinische Klosterchronik berichtet von großen Reparaturen, welche der 47te Abt, Johann von Bourbon, im fünfzehnten Jahrhundert damit vornehmen ließ. Die Säulen der Kirche waren mit romanischen Capitälen geziert und zwei Reihen kleiner offener Arcaden, theils durch Pilaster, theils durch kleine Säulen gehalten, zeigten einen ganz reinen romanischen Styl.

Beim Eintritt in den Chor sah man an den zehnten Pfeiler des Hauptschiffes gelehnt vier große Statuen von gemaltem Holz: Den heil. Majolus, die Tiara zu seinen Füßen, den heil. Hugo, mit der Abtei in der Rechten, den heil. Odo, mit einem Buche in der Hand, und den heil. Odilo, den Bischofstab tragend; bei jedem Abte befand sich sein Wappen.

Der Chor nahm ungefähr den dritten Theil des Hauptschiffes ein. In der Mitte befanden sich zwei Sing-Chöre; das Heiligthum war von acht marmornen, dreißig Fuß hohen, kühnen Säulen getragen; sechs derselben waren kostbar, drei von grünem afrikanischem, drei von griechischem blau geädertem Marmor; ihre Capitäle mit seltener Pracht und mit der ganzen unendlichen Mannigfaltigkeit romanischer Kunst gearbeitet. Ferner standen im Chor 225 Stühle für die Religiosen, von merkwürdiger Arbeit, aber aus späterer Zeit; denn im Laufe der Jahrhunderte wechselte der Chor mehr als einmal an Proportionen und Eintheilung. Johann von Bourbon hatte im fünfzehnten Jahrhundert das Allerheiligste mit prachtvollen Tapeten umgeben lassen, welche Scenen aus Christi Leben und Tod und andere fromme Gegenstände, auch aus dem Leben der heil. Aebte, darstellten. Das Chorgewölbe war von einer schönen Malerei ausgefüllt; dieselbe stellte die Gestalt Christi dar, 10 Fuß hoch, von Wolken getragen, eine Hand erhoben,

die andere auf der mit sieben Siegeln verschlossenen Apokalypse ruhend; zu ihren Füßen lag das fleckenlose Lamm. Diese riesenhafte Composition begleiteten noch die geflügelten Gestalten des Menschen, des Löwen, des Adlers und des Ochsen. Das ganze Gemälde hob sich von einem Goldgrund ab, welcher mit Rauten in Mosaikform geschmückt war. Dieses schöne Werk kam mit allem Glanze und aller Frische der ursprünglichen Farben bis in's neunzehnte Jahrhundert, in welchem es zu Grunde ging. Man kann seine Entstehung aus dem Ende des eilften oder Anfang des zwölften Jahrhunderts datiren; der Name des Malers ist nicht mehr zu ermitteln.

Eine große Zahl von — verschiedenen Heiligen geweihten Altären waren theils an die Chorbühnen, theils an die Pfeiler des Hauptschiffes und der Seitenschiffe, jedoch erst vom sechsten Pfeiler des Hauptschiffes an, angelehnt. Der Hauptaltar stand jenseits des zweiten Kreuzbaues. Etwas entfernter stand der Frühmetten-Altar, an welchem bis in neuere Zeiten der Gebrauch der Communion unter beiderlei Gestalten sich erhalten hatte und die Assistenten des Priesters an Fest- und Sonntagen, bei der Communion den Wein mit einem goldenen Röhrchen, dessen Ende in den Kelch getaucht wurde, nahmen. Hinter diesem Altar sah man auch das Grabmal Hugo's, des heil. Stifters der Kirche. Die Hauptcapellen lagen um die achteckige Colonnade des Chors in fünf Gewölben. Weiterhin öffneten sich andere Kapellen die Seitenschiffe und die beiden Kreuzbaue entlang. Unter diesen gehört die bekannte Kapelle Bourbon, welche im fünfzehnten Jahrhundert mit dem ganzen Reichthum gothischer Kunst erbaut wurde und die Kirche allein überlebt hat, um der Aufbewahrungsort für die wenigen übriggebliebenen Trümmer zu werden!

Auch an Grabmälern fehlte es in der heiligen Stätte nicht. Man zeigte dort das von Papst Gelasius, die von 26 Aebten von Cluny, einer Menge von Erzbischöfen, Bischöfen,

Fürsten und andern Personen von Bedeutung. Mit den erlauchten Todten des Hauses Burgund, mit den Soubise und den Herzögen von Pondevaux nennen wir eine Schwester des heil. Ludwig, Pernette, welche im Jahr 1286 zu Cluny starb, nachdem im Jahr 1270 ihr Gemahl, Hugo Guiscard von Hauteville, Sohn Tancreds, Bastarden des Herzogs Roger von Pouille bei der Expedition gegen Tunis umgekommen war. Andere berühmte Gräber außerhalb der Kirche zierten St. Peter d. Ae., die Klöster und Kirchhöfe der Abtei.

An dem riesenhaften Gebäude erschien kein Zimmerwerk Ueberall bemerkte man nur volle Gewölbe, unmittelbar mit einer, mit Hohlziegeln bekleideten Bedachung versehen...

Dieß war das Werk, das mit so ungeheuren Kosten in wenigen Jahren vollbracht wurde. Man würde die Möglichkeit davon nicht begreifen, würde man nicht schon die Hauptzüge des moralischen Lebens der Abtei kennen gelernt haben. Alle Könige Europa's steuerten zu dem Baue bei, am meisten König Alphons VI. von Spanien, dessen Andenken Cluny durch fortwährende Gebete und zahlreiche Almosen ehrte, während der Jahrestag seines Todes, wie der Kaiser Heinrichs des Schwarzen und der Kaiserin Agnes, zweier anderer berühmter Wohlthäter der Abtei, ein Anlaß zu rührenden Trauerfeierlichkeiten wurde. Mit der Freigebigkeit der Fürsten und Herren wetteiferte die übrige Christenheit in Spenden und selbst die Arbeiter am Baue boten je nach ihrer Kunst einen Theil ihrer Arbeit als freiwillige Gabe. Die vollendete Kirche wurde dann Allen theuer, weil sie ein Werk Aller war.

Wer war wohl der Baumeister dieses Werkes? Man nennt als solchen einen Cluniacenser, Namens Hézelon, den man als sehr unterrichtet und beredt rühmt. Hat dieß seine Richtigkeit, so ist die romanische Kirche aus dem eilften Jahrhundert glücklicher, als die prächtigen Monumente späterer Zeiten, welche die Namen ihrer Baumeister für immer verloren haben...

Noch berichtet eine Chronik der Abtei von dem zu Lebzeiten Hugo's im Süden der Kirche aufgeführten Bau eines ungeheuren Refectoriums. Dasselbe enthielt bei einer Länge von 100 Fuß und einer Breite von 60, sechs lange Tafelreihen, drei Quertafeln ungerechnet, welche für die Functionäre der Gemeinschaft bestimmt waren. Das Refectorium war mit Malereien aus den merkwürdigsten Geschichten des Alten und Neuen Testaments und mit den Bildnissen der Hauptgründer und Wohlthäter der Abtei geschmückt. Ein ungeheures Bild stellte Christus und das letzte Gericht dar; darunter standen vier lateinische Verse [1]). In diesen Hexametern reimt sich, beiläufig bemerkt, die letzte Sylbe jeder Zeile auf je die erste Sylbe des dritten Fußes derselben; dieser Eigenthümlichkeit, einem Vorspiel des Reimes moderner Nationen, begegnet man in den lateinischen Versen und sogar in der einfachen Prosa lange vor dem eilften Jahrhundert. Merkwürdiger Weise brachten jene Jahrhunderte des Verfalls der Latinität gerade das in Mode, was als ein Fehler angesehen wurde im goldenen Zeitalter der lateinischen Literatur, welches die Gleichlaute so sorgfältig vermied, als man es nun heutzutage im französischen Verse vermeidet, Hemistich und Schlußwort zu reimen. Die Entstehung des Reimes hat man vielleicht gerade im Psalmengesang der Klöster zu suchen, weil die periodische Wiederkehr von Gleichlauten den Kirchengesang besonders erleichtern mußte.

Die Malereien aber, der Künstler, der Dichter, Alles ist uns unbekannt, Alles für uns verschwunden!

---

1) Ecce dies magnus, quo judex praesidet agnus
Sponte vel ingratum cui subditur omne creatum.
Infelix vere cui non datur ista timere!
Nam praesens ignis domus est aeterna malignis.

## Fünftes Hauptstück.

---

### Abt Pontius.

An die Stelle des heiligen Hugo wurde im Jahr 1109 Pontius von Melgueil, ein edler und schöner junger Mann, gewählt und vom Erzbischof von Vienne geweiht. Sprößling einer wohlbegüterten Familie in Auvergne, Täufling Paschalis' II., welcher damals noch lebte und ihn zu Cluny hatte erziehen lassen, zeigte sich Pontius anfangs durch Bescheidenheit, fromme Sitten und wissenschaftliche Bildung seines hohen Berufes würdig. Er war einer von denjenigen, welche vom deutschen Kaiser an den Papst geschickt wurden, zwischen sacerdotium und imperium Frieden zu schließen; er war es, der im J. 1110 auf dem berühmten Concil zu Rheims die Privilegien seines Klosters in einem noch vorhandenen Vortrage mit Talent und Erfolg vertheidigte, Privilegien, welche von Paschalis II. und von dem König Ludwig VII. von Frankreich, der Cluny das edelste Glied seines Reiches nannte, feierlich bestätigt wurden. Paschalis II. schickte dem Abte seine eigene Dalmatica und erlaubte ihm, die bischöflichen Gewänder zu tragen [1]).

---

1) Aus einem Schreiben dieses Abtes an Pontius erhellt, daß man damals noch unter beiderlei Gestalten communicirte: ita sumenda eucharistia, ut corpus et sanguis seorsum sumantur, exceptis infirmis et infantibus, die, wie es scheint, mit in den Wein getauchtem Brod communiciren konnten.

Außer einigen von Pontius für die Abtei erlangten Concessionen beweist eine denkwürdige Thatsache, daß Cluny immer noch eine Art zweiter Hauptstadt der Christenheit war: Noch vor Paschalis' Tode war der Streit mit dem Imperium wieder erneuert worden, aber der neue Papst, Gelasius II., gieng unglücklich aus dem Kampfe hervor; bedroht, mißhandelt, geschlagen von den Partisanen Heinrichs V., besonders von der römischen Familie der Frangipani, flüchtete er sich von Rom über das Meer nach Frankreich, wo ihm Pontius entgegenkam und sogleich Pferde, Lebensmittel und alle Bequemlichkeiten zusandte. Der von der Seekrankheit noch matte Papst ruhte unterwegs auf Pontius' väterlichen Domainen aus, setzte dann seine Reise langsam die Rhone herauf fort, verweilte zu Vienne und Lyon und ließ sich, als er zu Mâcon kränker wurde, eiligst nach Cluny bringen. Dort fühlte er bald sein Ende und beschied den Erzbischof Guido von Vienne zu sich; ehe dieser aber ankam, verschied der Papst. Er starb wie im eigenen Hause von seinen Kardinälen umgeben, mitten im Chore auf Asche liegend, mit dem Benedictinerkleide bedeckt und in Gegenwart der ganzen Gemeinschaft der Cluniacenser, welche er gleich seinen Vorgängern mit Privilegien bedacht hatte. Endlich langte Guido an und traf die Cardinäle in Berathung, deren Ergebniß seine Wahl zum Papste war, als welcher er sich Calixtus II. nannte.

Calixtus II. war der jüngste der fünf Söhne des Grafen von Burgund und der Gertrude von Mâcon. Erleuchtet und wohlbeleumdet, hatte er die Kirche von Vienne sechsunddreißig Jahre lang regiert, in den Concilien von Dijon und Tournus und in vielen andern Kirchenversammlungen den Vorsitz geführt. Seit Langem war er erklärter Gegner der Ansprüche kaiserlicher Autorität auf den heil. Stuhl und den päpstlichen Transactionen mit jener hatte er furchtlos die conträren Beschlüsse eines zu Vienne in seiner eigenen Residenz gehaltenen

Provincialconcils entgegengesetzt. Diese Energie des Charakters, seine hohe Geburt, die edlen Verbindungen seiner Familie mit den Königen Europa's empfahlen damals den Erzbischof von Vienne seinen Wählern, unter denen auch Pontius war, genugsam; denn die Kirche hatte zu einem wirksamen Kampf gegen die kaiserliche Suprematie ein mächtiges Haupt nöthig.

Ein Cardinal wurde von Cluny nach Rom gesandt, um die Wahl von den übrigen Cardinälen und vom ganzen Clerus bestätigen zu lassen. Als dann Gelasius in der Basilika von Cluny zur Ruhe gegangen war, verließ Calixtus die Abtei, die christliche Welt zu beherrschen und das von seinem Vorgänger angekündigte Concil zu Rheims zu halten[1]. Vor diesem fand noch die berühmte Versammlung von Tibur statt, in welcher die Wahl Calixtus' II. feierlich anerkannt wurde; Pontius erschien dort neben Wilhelm von Champeaux, Bischof von Châlons-sur-Marne, als Deputirter der deutschen Kirchen.

Mit dem ganzen Pompe seines päpstlichen Geleites kam Calixtus wieder nach Cluny, wo er, umgeben von Cardinälen und Bischöfen, vom burgundischen Adel und dem Glanze des römischen Hofes, die Freiheiten und Ehren des Abtes, von welchem ihm die päpstliche Würde geworden, auf feierliche Weise bestärkte; er zog seinen Ring ab und steckte ihn an den Finger des Abtes mit der Erklärung, daß dieser von nun an die Funktionen eines römischen Cardinals ausüben solle; dann erlaubte er den Cluniacensern, bei geschlossenen Thüren die heiligen Geheimnisse selbst dann zu feiern, wenn ein Interdict auf dem ganzen Lande lasten sollte; endlich entschied er, neben Ertheilung von Begünstigung an die Cluniacenser Pfarreien, daß der heil. Stuhl künftig direct die Sorge für die geistigen Bedürfnisse des Klosters übernehmen solle.

---

1) Abt Hugo ward von Calixtus II. canonisirt.

Als Calixtus II. nach Rom zurückgekehrt war, feierte er seinen Sieg in einem lateranensischen Concil, machte den Gegenpapst zu Sutri zum Gefangenen und demüthigte ihn; die Burg Cencius Frangipane's wurde zerstört, die Signori unterworfen, der Kaiser selbst excommunicirt und in seiner zeitlichen Gewalt ernstlich bedroht. Für die so oft erneuerten und so oft abgebrochenen Transactionen zwischen Papst und Kaiser war Pontius unaufhörlich Unterhändler gewesen; er erschien auch hoher Gnade noch würdig, denn er begünstigte zu Cluny die Studien und die Wissenschaft der Manuscripte. Unter seiner Leitung lagen drei Cluniacenser, Albert, Opizo und Duranne, mit Eifer dem Schreiben correcter und prachtvoller Manuscripte, unter Vergleichung derselben mit andern Exemplaren, ob. Man rühmte hauptsächlich eine wundervolle Bibel, gleich merkwürdig durch die Größe ihres Formats, ihre kostbare Decke, die Schönheit und Correctheit ihrer Charaktere und den Glanz und Werth der sie schmückenden Edelsteine.

Allein Pontius sollte durch eine unruhige und ehrgeizige Gemüthsart alle Früchte eines so schönen Anfanges verlieren [1]). Nicht mehr zufrieden mit dem zweiten Range unter den Aebten der Christenheit, hatte er dem Abte von Monte Cassino den ersten Platz streitig gemacht und strebte nach dem von dem Abte des italienischen Kloster geführten Titel eines Abtes der Aebte. Mit seinem Anspruche durchgefallen, fand er seine Eitelkeit mit dem Namen eines Erzabtes ab. Unordnung hatte sich in das Haus eingeschlichen und der Luxus, die Erschlaffung, die Verschwendung des Pontius führten zu Uneinigkeit zwischen Abt und Brüdern, bis die Sache so weit kam, daß Pontius nach Rom eilte, seine Functionen in die Hände des

---

1) Peter der Ehrwürdige, der in einem seiner Briefe von dem Pontianischen Schisma handelt, sagt von Pontius: procedente tempore mores mutavit. Neander (der h. Bernhard) führt somit den Pontius mit Unrecht sogleich als leichtsinnigen jungen Mann ein.

widerstrebenden Papstes niederlegte, der ihm endlich nach Jerusalem zu reisen erlaubte, wo er seine Tage zu beschließen schwur; dort wurde ihm die ausgezeichnete Ehre zu Theil, im Kreuzheere die heilige Lanze tragen zu dürfen.

Des Pontius ledig, wählten die Cluniacenser nach einander Hugo II., der aber fast alsbald starb, und dann Peter Mauritius von Montboissier, den bekanntesten, vielleicht den allein allgemein bekannten Abt von Cluny. Die Mönche athmeten wieder auf und der Friede war in dem Kloster wieder eingekehrt, als Pontius, des Lebens in Jerusalem müde, plötzlich die Rückreise antrat. Nach Rom wagte er sich nicht mehr und verbarg sich erst in Ravenna, dann in der Diöcese von Treviso, wo er ein kleines Kloster gründete. Allein auch dort langweilt er sich bald und zieht nach Gallien, wo er unter dem Anschein, sich nicht um Cluny zu bekümmern, den für seine Pläne günstigen Augenblick, die Abwesenheit des Titularabtes, erspäht und sich unbemerkt dem Kloster nähert. Unversehens wirft er sich an der Spitze einer bewaffneten und besoldeten Truppe von Flüchtlingen und für seine Sache gewonnener Truppen hinein, erbricht die Thore und jagt ohne Mühe einen alten Prior und viele Brüder davon. Sein Troß überfällt die Klöster, nimmt Alles weg, legt den zurückgebliebenen Mönchen durch Drohungen und Qualen einen neuen Eid auf, während er die Weigernden verjagt oder einsperrt; er legt seine kirchenräuberische Hand auf die heil. Geräthschaften: Gold, Silber, edle Steine, Kelche und Reliquienkästen verschwinden, Nichts wird geschont, Pontius schmilzt ein, um mit den Barren den Geiz der Einen zu versuchen, die furchtbaren Dienste der Andern zu bezahlen und sein Heer zu verstärken. Die das Kloster umgebenden Dörfer und festen Plätze werden überfallen und ohne Gnade mit Feuer und Schwert verheert; mit seinen beuteschweren Soldaten schreckt Pontius weder vor Mord, noch vor Plünderung zurück. Drei Monate

lang dauert dieser abscheuliche Krieg ohne Unterbrechung fort und der arme Prior und die Mehrzahl der Religiosen sind nach Möglichkeit in sichere Orte geflüchtet, in denen sie sich gegen die Angriffe der Feinde wehren können.

Indessen gelangte die Kunde dieser Unfälle zur Kenntniß von Calixtus' II. Nachfolger, Honorius. Dieser schickt schleunig seinen Legaten, Peter Damiani, ab, welcher in Verbindung mit dem Erzbischof von Lyon ein fürchterliches Anathema gegen Pontius und die Pontianer schleudert. Apostolische Briefe ziehen die Sache nach Rom und setzen einen Tag für das Gericht fest. Ein Theil von Pontius' Partisanen gehorcht, aber er, der von Buße und Genugthuung nichts wissen will, antwortet den Abgesandten des Papstes, kein Sterblicher habe die Macht, ihn mit geistlichen Strafen zu fesseln; Gehorsam sei er nur dem heil. Petrus schuldig, der im Himmel sitze. Diese Antwort empörte den Papst, ganz Rom erhebt sich und Alle verkünden Pontius als einen Schismatiker. Man läßt Pontius' Genossen fragen, ob sie auf der Weigerung ihres Meisters, Genugthuung zu geben, bestehen: sie geben nach, betreten mit bloßen Füßen, öffentlich ihren Fehler eingestehend, das Gotteshaus und werden absolvirt. Nachdem die Sache instruirt, die Partien gehört und mit dem zu dieser wichtigen Angelegenheit beigezogenen römischen Hofe Alles geprüft war, spricht der Papst endlich nach reiflichen Berathungen das definitive Erkenntniß aus, welches Pontius des gewaltsamen Einbruchs für schuldig, ihn als Kirchenschänder, Schismatiker und Gebannten erklärt, ihn auf immer aller seiner Ehren, Würden und Functionen beraubt und ihn verurtheilt, dem Abte von Cluny alles ihm Geraubte zurückzuerstatten: Cluny, die Mönche und alles dem Kloster Gehörende.

Diese Sentenz stellt die Eintracht im Kloster, das nun seine Verluste ersetzt, wieder her und der verfolgte und gefangene Pontius wird zu Rom in einen Thurm eingeschlossen,

wo er in das als „römisches Uebel" bekannte, durch die schlechte Luft der Campagna erzeugte Fieber fällt. Der Mann, welcher vierzehn Jahre lang Abt von Cluny gewesen, stirbt traurig, ein Gefangener; er wird in St. Andreas verscharrt: denn er stirbt im Bann, ohne Reue und ohne Verlangen nach Absolution. Aber einige Zeit darauf gibt Honorius in seiner Milde und „aus Achtung für das erlauchte Kloster" zu, daß man Pontius' sterbliche Hülle nach Cluny bringe, wo ihm sein erhabener und milder Nachfolger in der großen Basilika ein Grabmal errichtete; daß Pontius im Banne gestorben, bezeichnet nur auf seinem Grabe die Gestalt eines Mannes mit gebundenen Füßen, einer abgehauenen Hand, einen gebrochenen Krummstab in der andern haltend.

Die Spuren so vieler Krämpfe verschwinden und vergessen zu machen, war dem tugendhaften und intelligenten Peter Mauritius von Montboissier vorbehalten.

## Sechstes Hauptstück.

### Peter der Ehrwürdige.

I. Peter Mauritius, mit dem Beinamen der Ehrwürdige[1]), stammte aus der Auvergne[2]), dem Vaterlande Herzog Wilhelms des Stifters und des heil. Odilo. Durch die Fürsorge des heil. Hugo zu Sourillange, einem Tochterhause von Cluny erzogen[3]), wurde er Prior von Vézelay und im Jahre 1122, dreißig[4]) Jahre alt, Abt von Cluny. In seinen jungen Jahren ward er schon „Lehrer und Meister der Alten" und die Stütze der klösterlichen Ordnung genannt. Theolog, Dichter, Redner vereinigte er mit ungeheuren Kenntnissen in allen göttlichen und menschlichen Wissenschaften die Reinheit eines makellosen Lebens und die Rechtlichkeit eines schönen Charakters. Obgleich er sich als unerschrockener Vertheidiger der katholischen Kirche und als „Geißel der Kezerei" zeigte, so war doch die Strenge seines Glaubens durch die

1) Venerabilis nennt den Peter auch Kaiser Friedrich in einer Urkunde von 1153 (super Balmensi monasterio.)

2) Aus dem Geschlechte der Grafen (ex nobilissimis Arverniae magnatibus) von Saint-Maurice oder Montboissier.

3) Petrus soll sich auch einige Jahre im Kriege versucht haben; vielleicht ein Mißverständniß der Worte des Chronisten: a parentibus sub monastica observatione militaturus oblatus est.

4) Andere sagen achtundzwanzig; bei Marrier Bibl. Clun. S. 589 heißt es circiter XXX, in der Note aber: al. XXVIII.

ganze Toleranz christlicher Liebe gemäßigt. Er that für das Gedeihen des Klosters nicht mehr als seine erlauchten Vorgänger, aber da sein Ruhm schon in eine vorzugsweise literarische Epoche fällt, erscheint er uns inmitten historischer Namen und nimmt unter diesen eine hervorragende Stelle ein. Viele Schriftsteller haben von Peter gesprochen und das einstimmige Lob seiner Eigenschaften: der Demuth, Salbung, Erleuchtung, Herzensgüte, Sittenstrenge, des schönen Wuchses und der angenehmen Stimme zeigt uns ebenso seine natürlichen Gaben, als seine Bestimmung zu einer großen Rolle.

Peters erste Sorge war, die letzten Flammen des ausgebrochenen Schisma's zu löschen und die im Kloster eingeschlichenen Mißbräuche zu reformiren. Die 76 Artikel der Statuten dieses ersten Reformators der Abtei sind auf uns gekommen. Bald zeigte sich seine Macht bei einer wichtigeren Veranlassung: bei einer doppelten Papstwahl, durch welche das christliche Europa zwischen Innocenz II. und Anaclet getheilt war. Obgleich Anaclet noch Mönch zu Cluny war, bestimmte sich der unparteiische Abt dennoch für Innocenz und entschied dadurch Europa. Die gallicanische Kirche folgte auf einem vom König von Frankreich berufenen Concil dem Beispiele Peters, welcher ebenso dem Kaiser, den Königen von England und Spanien ihre Handlungsweise vorzeichnete. Der bevorzugte Papst beeilte sich, auf seiner Reise durch Frankreich im Jahr 1131 die fertig gewordene große Basilika des Klosters zu weihen und zu dessen Gunsten die Immunitäten zu verlängern [1]), welche die Päpste, und zuletzt Honorius, ihm so

1) Diploma Innoc. Pap. Statuimus etiam, ut immunitas ejusdem coenobii inviolata et integra futuris temporibus conservetur. Eine Urkunde von 1136 handelt: de possessionibus non alienandis et censibus non minuendis und contra rebelles, super obedientia de Limanz. Auch eine Streitigkeit Peters mit einem andern Abt wurde vor dem Papst entschieden (Charta Ambroniacensis). Marrier l. c. S. 1394.

oft decretirt hatten. Peter schickte dem heil. Vater sechszig Pferde oder Maulthiere entgegen und die Einweihungsceremonie, welche am 25. Oktober stattfand, vereinigte allen nur erdenklichen Glanz, Cardinäle, Bischöfe in Menge, einen unzähligen Adel und die ganze Bevölkerung der Umgegend zu Cluny, wo sich Innocenz II. eilf Tage lang aufhielt und wohin er im folgenden Jahre, im Februar 1132, noch einmal kam. Im nämlichen Jahre berief Peter, um die von ihm beabsichtigten Klosterreformen zu bestätigen, ein Generalcapitel nach Cluny, auf welchem zweihundert Prioren untergebener Klöster und weit über zwölfhundert Brüder (darunter Ordericus Vitalis, der Berichterstatter) sich einfanden, während damals mehr als zweitausend Abteien, Prioreien und Decanate dem Ordenshaupte unterthan waren, dreihundertvierzehn nur verbündete Kirchen, Collegien oder Klöster ungerechnet.

Auf dem Concil von Pisa im Jahr 1134 zeichnet sich Peter wiederum aus. Wie viele andere französische Väter dieses Concils wird er auf dem Rückwege von Partisanen Kaiser Konrads III. angehalten und ausgeplündert; er muß zufrieden sein, mit Verlust seiner Leute und seiner Habe sich zu retten. Damals erfuhr er auch den Tod seiner Mutter, einer heiligen Frau, welche er im Kloster Marcigni untergebracht hatte und deren Leben, Tugenden, mütterliche Liebe und rührendes Ende er mit so vieler Beredtsamkeit und Thränen erzählt.

Im Jahre 1138 wohnte er dem zweiten lateranensischen Concil bei und 1143 sieht man ihn wieder in Italien, wie er väterliche Anstrengungen zur Wiederherstellung des Friedens zwischen Pisanern und Luchesen macht.

Bald darauf erscheint er in wichtigen Angelegenheiten in Spanien; dann wieder in Rom, wohin ihn Cölestin II. berufen hatte und wo er der Wahl Lucius' II. beiwohnt, mit dessen Briefen er, vom Papste wegen seines Klosters wohlbedacht,

heimkehrt. Einige Male wird er der Vermittler zwischen dem König von Frankreich und dem Grafen Amadäus [1]) und intervenirt nicht weniger kräftig zwischen dem Papste und dem König von Spanien, welche sich wegen des Erzbisthums St. Jacob in Galicien stritten. Bei dem damals ausgebrochenen communalen Aufstand von Véselay figurirt in erster Linie ein Bruder Peters, der Abt von Véselay. Die Commune wird von Ludwig dem Jungen durch sein königliches Uebergewicht erdrückt; als aber dieser, selbst überworfen mit dem hl. Stuhl wegen des Erzbisthums von Bourges, aus Rache gegen den Grafen von Champagne, welcher dem vom Könige verjagten Erzbischof ein Asyl gegeben hatte, die Stadt Vitri mit Feuer und Schwert verheert, sieht er sein ganzes Reich von einem donnernden Interdicte betroffen und muß sich glücklich schätzen, in Peter einen mächtigen Fürsprecher zu finden, der ihn mit dem römischen Hofe versöhnt . . .

Die große französische Versammlung, welche 1146 den zweiten Kreuzzug vorbereiten sollte, war ausgeschrieben; der Abt von Cluny wurde von Suger und vom heil. Bernhard selbst brieflich hiezu eingeladen. Durch neulich erhaltenen Briefe aus dem Morgenlande, schreibt Suger, habe er die Calamitäten der orientalischen Kirche und des Kreuzes, die Schmerzen des Königs von Jerusalem, der Tempelritter und der andern in Antiochien belagerten Christen erfahren; es müsse dieß auch zu Ohren des Abtes gekommen sein. Die Erzbischöfe und Bischöfe, der König von Frankreich und die Großen des Reiches selbst seien zu Laon zusammengekommen, wo sie beschlossen hätten, fünfzehn Tage nach der Osteroktav, zu Chartres eine allgemeine Versammlung zu halten, auf welcher zu erscheinen er den Abt beschwört. „Unser Zweck hiebei ist, das Haus Gottes wie mit einer ehernen Mauer zu

---

1) Auf des Königs Wunsch: me precum suarum mediatorem elegit.

stützen und jenen untröstlichen Schmerzen alle Tröstungen der Klugheit und der guten Rathschläge entgegenzusetzen, damit nicht der Glaube ganz aus den Orten verbannt werde, welche ihn uns überliefert haben." Aehnlich drückt sich der heil. Bernhard aus und schließt: „Ich vertraue darauf, daß ihr dieser erhabenen Versammlung die Autorität eurer Person beifügt, eine Autorität, so mächtig, nicht nur durch die Wichtigkeit der Kirche von Cluny, der euch Gott vorgesetzt hat, sondern und hauptsächlich durch die Weisheit und den Geist der Gnade, den euch der Herr verliehen zum Wohle Aller und zur Ehre Gottes. Möge Er euch selbst den Entschluß eingeben, nach Chârtres zu kommen, und durch eure so wünschenswerthe Gegenwart die Vereinigung seiner Diener zu stärken und zu erleuchten, die sich nur in seinem Namen und im Eifer für seinen Namen zusammenthat." Gebrechlichkeit und die Versammlung eines Generalcapitels verhinderten Peter, den Wünschen der Aebte von Saint-Denis und Clairvaux zu entsprechen; dafür verband er sich aber mit dem Prior Brocardus von Souvigny, dem mit Ludwig dem Jungen nach Palästina reisenden Archimbald von Bourbon 600 Mark Silber zu leihen, zu deren Zurückzahlung sich dieser sammt seiner Gemahlin Agnes eidlich in der Kirche von Souvigny verbindlich machte.

Im Jahr 1150 unternahm Peter eine dritte Reise nach Rom, wo ihn Eugen III. ebenso mit Achtungsbeweisen, als mit allen nur wünschensmöglichen Gunstbezeugungen überhäufte, von welchen Peter in seinen Werken selbst erzählt.

Wenn dieser große Mann so die ihm durch das Wohl von Kirche und Staat auferlegten Missionen vollbracht hatte, kehrte er zur Ruhe und Sammlung demüthig in die Einsamkeit zurück und erholte sich in Studien und in Uebung mönchischer Tugenden von den Wirren und Bewegungen seines öffentlichen Lebens. Mehr als 460 Mönche wohnten damals zu Cluny und Peter sorgte, wie ein guter Familienvater, für

ihre Nahrung, ihren Unterhalt und ihre Ruhe. Auf seine Bitte versammelte sich im Jahre 1153 in der Kirche des heil. Vincenz zu Mâcon eine Synode, um die Cluniacenser gegen die unbändigen Plünderungen sicher zu stellen, von denen sie damals geplagt waren. Den Vorsitz führte der Cardinal Oddon, päpstlicher Legat; anwesend waren der Erzbischof Heraclius von Lyon, Bruder des Abtes von Cluny (der nemliche, welcher in seiner hohen Würde durch ein berühmtes Diplom Kaiser Friedrichs II. bestätigt wurde), die Suffraganen, die Bischöfe von Autun, Mâcon und Châlons, sodann erschienen noch: ein Graf Wilhelm von Burgund, ein Graf Wilhelm von Châlons, die Herren Humbert von Beaujeu [1]), Josserand der Dicke von Brancion, Hugo von Berzé, Hugo von Clessé und viele andere burgundische Adelige. Nach drei Sitzungstagen machten sich Alle vor dem gesammten Clerus und Volk verbindlich, den Frieden der klösterlichen oder weltlichen Besitzungen und Personen der Abtei in allen Landen zwischen der Saône, Loire und Rhone und in den zwischen Autun und Châlons gelegenen Gebieten aufrecht zu erhalten, und versprachen, alle Verbrecher zu verfolgen und zu bestrafen, auch sie in ihren Schlupfwinkeln zu belagern. In derselben Versammlung versprachen die Bewohner von Cluny, für dieselbe Sache mit den Herren die Waffen zu ergreifen, so oft sie dazu aufgerufen würden: demnach hatte sich um die Abtei eine schon beträchtliche Bevölkerung gruppirt und Cluny, im zehnten Jahrhundert noch Villa, hieß auf der Synode von Mâcon Civitas . . .

Zu Cluny befanden sich damals Männer von ascetischer

1) Von Humbert spricht Peter auch in einem Bericht über ein Wunder: de milite mortuo, qui apparuit Humberto Beliocensi, Marrier l. c. S. 824 u. 1290.

Tugend [1]); Peter der Ehrwürdige erzählt selbst das Leben eines seiner Brüder, Namens Benedict. „Gebete ohne Ende, nie versiegende Thränen, die gewaltigsten Geißelungen, tägliche Aufopferungen, dessen einziger Zeuge nur der Thurm war, das ist sein Leben.“ Heutzutage begreift man nur mit Mühe die Wunder dieser außerordentlichen Kreuzigungen und die moralische Größe dieser körperlichen Opfer.

Seit den ersten Zeiten des Klosters lebten mehrere andere Anachoreten zerstreut um die der Abtei eigenthümlichen Kirche von Cotte, mitten in einem dichten gleichnamigen Walde gelegen, so genannt nach einem Statthalter Julius Cäsars, Lucius Cotta, welcher nach den Ueberlieferungen des Landes hier campirte und dessen Namen noch heute eine alte Brücke trägt. Bis am Fuß des pittoresken Schlosses Boutavant, später von Haus Brancion an die Abtei verkauft, hatte man eine Capelle erbaut und Graf Gottfried von Semur kam mit seinem Sohne und seinen drei Töchtern, in der Tiefe der Klöster den Glaubenseifer der alten Zeiten zu erneuern.

Wichtiger Zuwachs bezeichnete die Verwaltung Peters: König Stephan von England hatte zu Gunsten der Abtei eine vom Oheim des regierenden Königs gemachte jährliche Schenkung von 100 Mark Silber bestätigt; König Alphons von Spanien übergab ihm ein Kloster in Salamanca, der deutsche Kaiser Friedrich bot die Abtei Baume. Eine große Anzahl von Erzbischöfen und Bischöfen bewilligten der Abtei mehrere Klöster oder vielmehr mehrere jener schon bezeichneten Charten, ähnlich jenen Urkunden, welche die Communen damals von ihren Herren erhielten. Endlich machte sich der Senat von Venedig zu jährlicher Entrichtung von 100 Pfund Weihrauch an Cluny verbindlich [2]). Was aber in Peters

1) Bei Marrier sind die berühmteren Cluniacenser aus Peters Zeit aufgezählt.

2) Die wichtigeren Urkunden sind: Urkunde König Stephans von

Thätigkeit den Hauptpunkt der Vergrößerung bildet, ist durch die Ereignisse des Jahrhunderts bezeichnet. Es war da die Zeit der Kreuzzüge und religiöser wie kriegerischer Impuls drängte Europa nach dem Orient. Den Cluniacensern, welche bis dahin Eroberungen genug in allen Theilen Europa's gemacht hatten, wurde von den Kreuzfahrern der Boden von Asien zu Niederlassungen erschlossen; man sieht sie im Thal Josaphat ein Kloster bauen, dessen Abt der Mönch Gelduinus von Cluny wird; ein anderes ersteht auf dem Berge Thabor und als Antheil an der Verlassenschaft des lateinischen Reiches von Byzanz bauen die Cluniacenser das Kloster Civitot in den Vorstädten von Constantinopel. Mit diesen letzten Eroberungen schließt sich das Leben Peters des Ehrwürdigen; aber seine letzten Augenblicke sind bezeichnet durch die lebhafte Freundschaft, welche ihn mit dem Bruder des Königs von England, dem Erzbischof von Worcester, verbindet. Diesen ruft er nach Cluny und bittet ihn um seine Unterstützung in der Verwaltung des Klosters; in dessen Armen hauchte er, 65 Jahre alt, seinen Geist aus, nachdem er 35 Jahre lang die Abtei regiert hatte. Einstimmige Klagen brachen bei seinem Tode aus. Jeder umarmte den Todten, dessen Antlitz die reine Schönheit und Heiterkeit behalten hatte; man trank das Wasser, mit dem er gewaschen worden war, und stritt sich, wie um eine Reliquie, um die geringsten Dinge, die ihm an-

---

1131: de centum marcis in Anglia, und Urkunde von 1136 de Ledecomba (Labdecomba) in Anglia et de centum marcis argenti; von Alphons Uebergabsurkunde des Klosters in Salamanca und Urkunde von 1135, dazu Confirmatio S. Vincentii de Salamanca und Conf. S. S. Facundi et Primitiani, Urkunde von Innocenz 1133. Kaiser Friedrichs Urkunde von 1153 und Hadrians IV. von 1155. Die Urkunde Rainaldi Remorum archiep. von 1175, von Honorius vom gleichen Jahr; 2 Urkunden von König Ludwig von 1130, eine Urkunde von Graf Wilhelm von Auvergne.

gehört hatten. Es schien, das Kloster hätte in dunkler Ahnung begriffen, daß seiner letzten Sterne einer erloschen sei, und daß dieser traurige Gedanke den Schmerz eines solchen Verlustes vermehrte. In Wirklichkeit ging mit Peter dem Ehrwürdigen der größte Glanz des Klosters zu Grabe [1]); Cluny hat den Culminationspunkt seines Glückes erreicht; es hat nur noch Anstrengungen zu machen, sich aufrecht zu halten und gegen unvermeidlichen Verfall anzukämpfen. Reform, Strenge der Regel können nichts dazu: die hohe Mission der Abtei ist beinahe vollendet.

Eine neue Ordnung stand am Horizont. Die königliche Autorität ging aus ihrem Keime hervor und strebte zum Nachtheil der sterbenden und in den überseeischen Unternehmungen sich ruinirenden Feudalität nach Verallgemeinerung. Die Gemeinden entstanden und dienten mit der ganzen Hingebung des persönlichen Interesses der königlichen Sache gegen die kriegerische Aristocratie, die geborene und natürliche Feindin der Vergrößerung der Städte. Die Erneuerung der Studien, vorzüglich begünstigt durch die Kreuzzüge, durch die Verbindung mit der morgenländischen Civilisation und durch die in dieser reiselustigen Epoche zahlreichen Wanderungen brachte die bis dahin in den Klöstern verschlossene sociale Würze auf andere Felder; ein neues Idiom bildete sich, welches nach und nach über die lateinische Civilisation triumphiren und am Hofe, in den Schlössern, wie in den Städten und auf dem Lande herrschen sollte. Die Universitäten erschienen und drohten den Unterricht der Klöster und Cathedralen in den Schatten zu stellen; die Männer des Gesetzes zögerten nicht, sich als

1) Die Grabschrift sagt:

Dum Petrus moritur pius abbas, jus sepelitur,
Pax cadit, ordo jacet, flere morique placet.
Ille salus patriae, mundi decus, arca sophiae,
Nescius invidiae, vena fuit veniae.

Rivalen der Kirche und der Theologie aufzuwerfen, als eingefleischte Lobredner einer königlichen Gewalt, die sie mit derselben Kaltblütigkeit, mit derselben Naivetät den kaiserlichen Constitutionen entlehnten, wie sie ihnen einen Text des Civilrechts entlehnten.

In diesen verwickelten Bewegungen spielte die Kirche noch eine ungeheure Rolle; sie gründete und beherrschte die Hochschulen, warf sich auf die Wissenschaften, führte im Rathe der Könige den Vorsitz und nahm ihren Theil an der Befreiung der Völker. Mehr als einmal dient sie der königlichen Autorität gegen den Papst, gegen die alte feudale Verfassung, und manchmal sogar gegen das Aufbrausen einer emancipirten Bürgerschaft. Aber diese Kämpfe der Kirche in der Sache der allgemeinen Civilisation waren nicht mehr im Innern der Klöster eingeschlossen. Auch hatten sich der menschlichen Thätigkeit neue Bahnen eröffnet und die allgemeine Sicherheit, obgleich noch oft bedroht, nahm zu im Laufe der Zeit. Die Cluniacenser hatten zweihundert Jahre geherrscht; während derselben hatten sie die ganze Klosterwelt reformirt und die Christenheit hatte ihnen beinahe angehört. Durch die Nothwendigkeit der Dinge, die Forderungen der morgenländischen Kriege waren religiös-militärische Orden an die Reihe gekommen; sie sollten aber die Ursachen ihrer Entstehung nicht mit Kraft überleben. Neue, schon entstandene, oder im Werden begriffene, reine Mönchsorden mußten Cluny mächtige Rivalitäten entgegensetzen; sie folgten sich indessen mehr oder weniger schnell, je nach der Dauer der Gründe ihrer Errichtung.

Es hieß schon viel, daß sich der Orden von Cluny Angesichts der Ereignisse, welche Europa umgestalteten, so lange mächtig und geehrt erhalten hatte. Er verdankte dieß hauptsächlich den großen Männern, deren vornehmste Handlungen wir durchlaufen haben, und es brauchte die ganze heilige und weise Autorität Peters des Ehrwürdigen, um inmitten der

allgemeinen Erneuerung des Landes Cluny's vollständige Vertilgung aufzuschieben.

---

II. Peter der Ehrwürdige war einer der berühmtesten Controversisten seines Jahrhunderts. Es wurde keine wichtige Meinung abgehandelt, ohne daß er einen bedeutenden Antheil nahm, und alle Lehren und Secten, welche sich gegen den Katholicismus erhoben, fanden in ihm einen erklärten Gegner.

Er griff nach einander die Juden, die Muhamedaner und die Ketzerei des Peter Bruy's an.

Den Juden wies er in fünf Abtheilungen nach, daß Christus Gottes Sohn, daß Christus Gott und der ewige, nicht der zeitliche König ist; daß Christus gekommen ist, nicht mehr erst zu kommen habe; endlich daß ihre Lehrbücher abgeschmackte Fabeln enthalten [1]). Man liest heutzutage noch mit Interesse diese dogmatische Discussion, in welcher man eine große Gewandtheit in der Citation der Texte, eine tiefe Kenntniß der heil. Schrift und eine charakteristische Klarheit findet; in den Argumenten und Gedanken unserer Tage aber entdeckt man häufig nur Reminiscenzen an jene antiken Quellen, in denen aus einem etwas weitschweifigen Styl die Goldflimmer glänzen, mit welcher unsere modernen Schriftsteller die Gewänder zieren.

Die jüdische Religion mußte dem zwölften Jahrhundert wohl ernstliche Furcht einflößen und es bedeutend beschäftigen, wenn ein hervorragender Schriftsteller, wie Peter, ihre Widerlegung für nöthig fand. Ueberdieß war der Volkshaß gegen

1) Sofort fordert er sie auf, entweder ihre eigenen Schriften, die doch Christi nur zeitliches Königthum, wie er nachwies, selbst nicht zugeben, zu verwerfen, oder aber, wenn sie dieß nicht wagten, Christi ewiges Reich anzuerkennen. Seine Beweisführung hatte er nemlich großentheils auf die von den Juden selbst anerkannten Autoritäten gestützt.

die Juden, die Paria's und Bankiers von Europa, stark genug, daß der religiöse Geist nach ihrer Bekehrung trachten mochte, indem er ihnen die Nichtigkeit ihres fabelhaften Glaubens nachwies. Aber die Juden behielten ihre Reichthümer und ihre Glaubensmeinungen trotz Controversen und Verfolgungen, immer so hartnäckig, sich von Neuem zu bereichern, als man sich begierig zeigte, ihre Güter zu confisciren, immer so gewandt und geschmeidig, sich in alle Verkehrsplätze Europa's einzuschleichen, als man erfinderisch war, sie daraus zu vertreiben [1]). Wegen ihres Geldes geplagt und wieder geschont, verbannt, zurückgerufen, gedemüthigt, mächtig, eine unzerstörbare zähe Race mußten sie der ewige Beweis für die von ihnen verkannte Religion Christi bleiben und ihren Kindern jene Treue für den väterlichen Cult und jene Liebe zum Gelde des Christen hinterlassen, welche sie noch jetzt unter allen Nationen auszeichnen. Indem endlich durch die Kreuzzüge der christliche Eifer erwärmt wurde, mußte sich der Haß gegen

---

1) Ueber das Treiben der Juden spricht sich Peter folgendermaßen aus: „Si fur nocturnus Christi ecclesiam fregerit, si sacrilego ausu candelabra, urceos, thuribula, ipsas etiam sacras cruces vel consecratos calices asportaverit: cum Christianos fugiat, ad Judaeos confugit, et apud eos damnabili securitate securus, non solum latibula fovet, sed et quae sacris ecclesiis furatus fuerit, Satanae Synagogis vendit. Distrahit vasa corporis ac sanguinis Christi occisoribus corporis et effusoribus sanguinis Christi: qui et tunc eum inter mortales conversantem, quantis potuerunt, contumeliis et injuriis affecerunt et nunc in majestate divinitatis sedentem, quantis audent verborum blasphemiis lacessere non desistunt." Peter machte dem König auch den, durch Gründe der Nothwehr und Gerechtigkeit motivirten Vorschlag, den Juden einen Theil ihres Vermögens zu nehmen und zum Kreuzzug zu verwenden.

„Nicht durch ordentlichen Ackerbau, nicht durch gesetzmäßigen Kriegsdienst, nicht durch ein edles oder nützliches Gewerbe füllen sie ihre Scheunen mit Getreide, ihre Keller mit Wein, ihre Kasten mit Gold, sondern dadurch, daß sie insgeheim von Dieben die kostbarsten Sachen um den wohlfeilsten Preis kaufen."

das jüdische Volk auch wieder beleben. Unter solchen Verhältnissen die Juden mit Argumenten bekämpfen [1], sie mit dem Evangelium und den Propheten verfolgen, ohne Ungerechtigkeit, ohne Zorn, ohne Ungestüm, hieß das in jenen Zeiten heißblütiger Ueberzeugungen, feuriger und intoleranter Sitten nicht ein gutes Beispiel des Christenthums und der Vernunft für Alle geben?

Noch mehr Gefahren ließen sich vom Muhamedanismus erwarten, welcher Asien, Afrika und einen Theil von Europa überfallen hatte und nach und nach die ganze christliche Civilisation, welche schon so viele Gegenden an ihn verloren hatte, bedrohen konnte; es ließ sich nicht voraussehen, wie weit der Koran gehen und daß er in Constantinopel sein Grab finden würde. Während die Juden eine machtlose, irrende, zerstreute, wenig zahlreiche, zum Proselytismus unfähige Nation waren, waren die Muhamedaner eine ungeheure, compacte und begeisterte Bevölkerung, die in ihren absoluten Herrschern die doppelte Souveränetät des Schwertes und des Glaubens verehrten. Spanien und der Süden Europas waren seit lange eine Beute ihrer brausenden Kühnheit gewesen; noch hatten sie einen Theil der hispanischen Halbinsel inne; das griechische Reich war umzingelt, die heiligen Orte waren profanirt und die Wallfahrten dahin von tausend Gefahren und Beschimpfungen bedroht. Es lagen somit Gründe der Oeffentlichkeit, der Volksthümlichkeit und der Religion genug vor, um die Geister gegen die muhamedanische Secte zu wenden. Der Abt von Cluny kam in Spanien bei seinem theuren Sohne Alphons IV., der ununterbrochen mit den Saracenen Krieg führte und ihnen in seinem Reiche Schritt für Schritt streitig machte, auf die Idee, gegen den Koran zu schreiben. Die zu diesem Zwecke vorher nothwendige Uebersetzung des

---

1) Peters Schrift ist an die Juden selbst gerichtet.

Koran wurde auf Anordnung und unter den Auspicien Peters unternommen, welcher weder Mühe noch Kosten sparte. Zum Collationiren der verschiedenen Manuscripte wählte er in der lateinischen und arabischen Sprache gewandte Männer, Peter von Toledo, Robert von Kemnet, Archidiaconus von Pampeluna, einen Engländer von Geburt, und Hermann von Dalmatien, denen er einen Saracenen beigab, welcher die arabische Sprache nothwendig besser kannte; die Oberleitung übergab er seinem Secretär Peter, welchen einige für den gelehrten Peter von Poitiers halten. Diese schöne, ohne Zweifel erste europäische Uebersetzüng des Koran, ein Wunder ihrer Zeit, wurde im sechszehnten Jahrhundert cum gratia Caesareae Majestatis gedruckt unter den Auspicien und mit Vorreden von — Luther und Melanchthon.

Hernach begann Peter gegen die Muhamedaner zu schreiben, nachdem der Abt von Clairvaux der Aufforderung hiezu nicht nachgekommen war [1]); von den fünf Büchern, die er verfaßte, sind nur zwei auf uns gekommen. Im Eingang nimmt Peter seinen Lieblingsschriftsteller, den hl. Augustinus als Beispiel, diese Geißel der Häresie, „den Größten und den Fürsten der lateinischen Väter"; dann vertheidigt er gegen den Koran die Wahrheit und Identität der Bücher des alten und neuen Testaments, er untersucht die behaupteten Verfälschungen der heil. Schrift, er stellt die wesentlichen Merk-

---

1) In dem Briefe, in welchem Peter den hl. Bernhard zu Widerlegung der saracenischen Irrthümer einladet, erzählt er die Entstehung der Uebersetzung. Marr. l. c. S. 1109 u. ff. Daß das Werk kostspielig und mühselig war, sagt er einige Male: eos (die Uebers.) multo precio conduxi und magno studio et impensis. Seine Absicht bei seiner eigenen Arbeit drückt er dahin aus, daß er der Sitte der Väter habe folgen wollen, welche auch nicht die leichteste Häresie ihrer Zeit sahen, ohne ihr mit allen Kräften des Glaubens zu widerstehen und ihre Verwerflichkeit durch Schriften und Disputationen darzuthun.

male des wahren Propheten fest und bekämpft die von Muhamed vorgebrachte göttliche Mission mit einer solchen Autorität der Vernunft, mit solchem Ueberfluß ironischer Anklagen, einer solchen Schätzung der muhametanischen Riten und des Lebens des falschen Propheten, einer solchen Reihe von Beweisen, daß die modernen Theologen von dieser nahrhaften Lectüre nur profitiren könnten. Das Falsche des Muhamedanismus und das Wahre am Christenthum beurtheilt Peter am schönsten und für die menschliche Intelligenz am ehrendsten durch den erhabenen Gedanken, daß Muhamed über seine Religionslehren zu streiten verbiete, während umgekehrt einer von Christi größten Schülern befehle, immer bereit zur Rechenschaft über seinen Glauben und seine Hoffnung zu sein. Wenn wir drei Bücher dieser schönen Controverse verloren haben, so blieb uns dafür das Inhaltsverzeichniß der vier ersten Bücher, von denen das erste sieben, das zweite und dritte je acht, das vierte fünf Capitel hat. In einer Art Vorrede, welche noch existirt, bespricht Peter den Ursprung des Koran [1]) und das Leben Muhameds. In dieser Abhandlung findet Peter den Inbegriff der ganzen Ketzerei der Secte der Saracenen oder Ismaeliten darin, daß sie an die in der Einheit Gottes enthaltene Dreieinigkeit nicht glauben. Sie läugnen die Göttlichkeit Christi, erkennen ihn aber als einen guten, wahrhaften, von Lüge und Sünde freien Propheten und Sohn der Maria, ohne Vater erzeugt und niemals todt, weil er den Tod nicht verdient hat; die Juden haben ihn zwar tödten wollen, allein er sei in den Himmel entwichen, wo er nun körperlich leben müsse bis zur Ankunft des Antichrists, den er dann mit dem Schwerte seiner Tugend besiegen werde. Hierauf werde er die Juden zu seinem Gesetze bekehren und ebenso auf vollkommene Weise die Christen, welche Gesetz und Evangelium

---

1) Alcoran, id est collectaneum praeceptorum.

wegen des Verschwindens Christi und des Todes seiner Apostel und Schüler verloren hätten; in diesem Gesetze werden alle Christen mit den ersten Schülern gerettet werden. Mit ihnen und allen Creaturen werde beim Schalle der Trompete des Erzengels Seraphim Christus selbst sterben, aber nur um mit allen wieder zu erwachen, sie zu führen und beim letzten Gerichte, wo Gott allein nur richte und die Propheten und Abgesandten Gottes nur Beschützer und Vermittler seien, zu vertheidigen.

Nachdem Peter darüber gesprochen hatte, daß man die saracenische Secte mit der in der Offenbarung Johannis angegriffenen Secte der Nicolaiten vermengen konnte, gibt er den folgenden historischen Bericht:

„Machumet ist geboren vor dem Jahr 550, zur Zeit des Kaisers Heraclius, wenige Jahre nach der Epoche des Papstes Gregors d. Gr., wie dieß die von dem Bibliothekar der römischen Kirche, Anastasius, aus dem Griechischen ins Lateinische übersetzte Chronik ausdrücklich sagt. Araber von Nation, gemeiner Herkunft, anfangs dem Cultus des alten Götzendienstes zugethan, wie die Araber seiner Zeit, ungebildet, unwissend, aber geschmeidig und gewandt, fein und listig, wurde er aus einem Armen und Niedrigen berühmt und reich. Sowie sein Vermögen unmerklich anwuchs, stellte er seinen Verwandten und Nächsten Schlingen, überfiel ihre Güter und bereicherte sich mit dem Raube; indem er sie bald insgeheim tödtete, bald öffentlich und kühn zum Tode brachte, machte er sich bei Allen gefürchtet. Beinahe immer Sieger in bewaffneten Begegnungen, trachtete er endlich sein Land zu beherrschen. Man widerstand ihm von allen Seiten, man verachtete seine niedrige Geburt. Da er nun sah, daß darin ein Hinderniß gegen seine ungeheuren Hoffnungen lag, wollte er, was er mit der Gewalt des Schwertes nicht vollbringen konnte, unter dem Deckmantel der Religion versuchen und sich unter dem Namen

des Propheten Gottes zum König machen. Und weil er als Barbar unter Barbaren, als Götzendiener unter Götzendienern lebte und sie als leichter verführbar, in dem göttlichen und menschlichen Gesetze unwissender, als irgend ein anderes Volk der Erde kannte, begann er die Ausführung seiner Pläne. Da er sagen gehört hatte, daß die Propheten Gottes große Männer gewesen seien, nannte er sich Prophet und wollte die Araber dem Götzendienst entreißen, nicht sowohl um sie zu Einem Gotte zurückzuführen, als um sie zu der betrüglichen Partie der Kezerei zu ziehen, welche er zu erzeugen behauptete. Gott wollte, daß dieser Betrug, gemischt mit einigen guten Dingen, gelang ... Der Teufel pflanzte den Irrthum fort, sandte in jene Länder Arabiens den als Begünstiger des Kezers Nestorius aus der Kirche gestoßenen Mönch Sergius und fügte so einen häretischen Mönch zu einem falschen Propheten, Sergius ergänzte nun, was Machumet fehlte, und indem er ihm die heil. Schriften, sowohl des alten als des neuen Testaments bald nach der Interpretation seines Meisters Nestorius, welcher die Göttlichkeit Christi läugnete, bald nach seinen eigenen Conjecturen unter Beimischung apocrypher Fabeln erklärte, machte er aus dem arabischen Betrüger einen nestorianischen Christen ... Aus Furcht, Machumet möchte ein wahrhafter Christ werden, brachten ihm Juden perfider Weise neue Dinge bei, aber nicht die Reinheit der Schrift, sondern die eigenen Fabeln, mit denen die Juden dieselbe überladen haben und die nun in den Koran übergingen ...[1]) Er log, sein Buch seie ihm von Gabriel, dessen Namen er in der heil. Schrift gelernt hatte, stückweise gebracht worden, ... er lobte die jüdische und die christliche Religion, erklärte aber, man dürfe weder der einen noch der andern folgen ... Er

---

1) Sic ab optimis doctoribus judaeis et haereticis Machumet instructus, alcoran suum condidit."

beschrieb die Qualen der Hölle, wie es ihm gefiel; das Paradies war für ihn nicht die Gesellschaft der Engel, das Schauen Gottes, — sondern so, wie es Fleisch und Blut und die größte Begehrlichkeit von Fleisch und Blut erfinden und wünschen kann ... [1]) Er verwarf mit Sabellius die Trinität, mit seinem Meister Nestorius die Göttlichkeit Christi, mit Manichäus den Tod des Herrn, obgleich er nicht läugnete, daß Christus in den Himmel zurückgekehrt sei... Er behält die Beschneidung bei, als von Ismael, dem Stammvater seiner Nation, entlehnt, ... er gibt sich achtzehn Frauen zumal, nimmt andern ihre Frauen, begeht Ehebruch, den er vom Himmel legitimiren läßt ... und damit seine Lehre etwas Ehrenhaftes und Scheinbares an sich habe, empfiehlt er Almosen, Wohlthätigkeit und Gebet. Auf den Rath des Sergius und der jüdischen Doctoren verließ er den Bilderdienst und ließ ihn von Allen verlassen, die er überzeugen konnte; er predigte Einen Gott, verwarf den Polytheismus und schien so den unwissenden Menschen, welche ihn für einen Propheten hielten, ganz neue Dingen anzukündigen...... Und obgleich ich sie Kezer nenne, weil sie einige mit den unsern gemeinsame Glaubenspunkte haben, unterscheiden sie sich von uns doch in so vielen Dingen, daß ich vielleicht besser thun würde, sie Heiden zu nennen."

Die Bücher Peter des Ehrwürdigen gegen die kezerische Lehre des Peter Bruys sind nicht minder wichtig. Der Sectirer behauptete, die Kindertaufe sei unnütz, man bedürfe keiner Kirchen und Altäre, die Anbetung und Verehrung des Kreuzes sei falsch und eitel, das Meßopfer wirkungslos und endlich die Almosen der Lebenden nützen den Todten so wenig, als die an Gott gerichteten Gesänge [2]). Auf diese verschiedenen

1) „Nullo modo tales fabulas etc. aliquis, nisi diabolo praesentialiter cooperante fingere potuisset."

2) Bruys kam zu seinen Ansichten durch die Untersuchung über das

doctrinellen Punkte antwortet Peter kräftig und richtet seine Erwiederung [1]) an die Bischöfe von Arles, Gap, Embrun, kurz überall hin, wo die so viele Analogien mit der Reformation des sechszehnten Jahrhunderts bietende Häresie ausgebrochen war.

In den Werken Peters des Ehrwürdigen findet man noch zwei Bücher über die gleichzeitigen Wunder, vier Reden über die Verklärung, über das heilige Grab, über den heil. Marcellus und über die Reliquien. Hiezu kommt noch eine bemerkenswerthe Epistel, in welcher festgestellt ist, daß Jesus sich im Evangelium ausdrücklich als Gott erklärt; endlich erschienen noch Hymnen in lateinischen Versen und rythmischer Prosa.

Man sieht, daß Peter, wie wir gesagt haben, über die zu jeder Zeit für die menschliche Intelligenz würdigsten, für die damalige streitende und kriegerische Epoche der Häresien und Kreuzzüge aber größten und wichtigsten Materien schrieb. Bei dem Charakter dieser Arbeiten muß man auch schließen, daß die Abtei Cluny eine für jene Zeit sehr vorgeschrittene

---

Wesen der inneren Religiosität. Allein er suchte den Aberglauben in den Institutionen, nicht in der schiefen Auffassung des Verhältnisses, in welchem das äußere Zeichen zum inneren Heiligthum steht. Er hätte den Grund im Menschen reinigen und in der Gesinnung nach der Wurzel des Aberglaubens suchen sollen. Statt dessen rißen die Brusianer Kirchen und Altäre zusammen, verbrannten die Crucifixe, kochten gegen die Kirchengebote öffentlich Fleisch, peitschten die Priester und verheiratheten die Mönche. Damit war auch das Einschreiten der öffentlichen Gewalt hervorgerufen. Nicht ganz unwahrscheinlich ist der Zusammenhang der Waldenser, die eine, übrigens schwerlich von Bruys herrührende Handschrift von 1120, „über den Antichrist", haben, mit den Brusianern. Dagegen mag der Anführer einer Secte in Perigueur, Pontius, den Mabillon für einen Brusianer (Schüler Heinrichs, der Bruy's Nachfolger war) hält, eher ein Katharer gewesen sein, die schon 1052 vorkommen.

1) In seiner verhältnißmäßig nicht umfangreichen Schrift citirt Peter mehr als vierthalbhundertmal die heil. Schrift.

Bibliothek und sehr seltene literarische Quellen hatte. „Welcher Grammatiker, sagt Peter von Poitiers über Peter den Ehrwürdigen, war reiner, welcher Redner zierlicher, welcher Dialektiker stärker, welcher Mathematiker gedrängter, welcher Geometer geregelter, welcher Musiker harmonischer, welcher Astronom durchdringender!“ ...

Vielleicht noch mehr Interesse, als seine übrigen Werke, bietet die Sammlung der Briefe Peters, von denen uns noch ungefähr zweihundert erhalten sind [1]). In diesen Briefen

---

1) Zur Erleichterung im Nachschlagen möge hier ein Nachweis von Peters Correspondenz (abgedruckt in der Bibl. Clun.) Platz finden; ein Theil derselben ist in französischer Uebersetzung nebst Fragmenten von Werken früherer Aebte dem Lorain'schen Buche angehängt. Es sind sechs Bücher; das erste enthält 36 Briefe, das zweite 51 (Nro. 10 vacat), das dritte 7, das vierte 43, das fünfte 9, das sechste 47, zusammen 193, und 8 Briefe an Suger. Aus Peters Correspondenz mit den Päpsten u. s. w. liegen vor:

An Innocenz II.: 20 Briefe, von diesem 1; an Cölestin II. 1; an Lucius II. 3, von diesem 1, an Eugen III. 14.

An Innocenz II: Lib. I., ep. 1, 11, 17, 21, 23, 27, 32, 33.
Lib. II., ep. 3, 9 (von Innocenz ep. 26), 27, 28, 36.
Lib. III., ep. 5.
Lib. IV., ep. 3, 4, 5, 7, 9, 10.

An Cölestin II.: Lib. IV., ep. 18.

An Lucius II.: Lib. IV., ep. 19 (von Lucius ep. 20), 22, 24.

An Eugen III.: Lib. IV., ep. 25, 28.
Lib. V., ep. 4, 5.
Lib. VI., ep. 10, 11, 12, 25, 27, 28, 42 bis 45.

An den hl. Bernhard: Lib. I., ep. 28, 29, 35.
Lib. II., ep. 29, 37 (von Bernhard ep. 38).
Lib. IV., (von Bernhard ep. 16) 17.
Lib. V., ep. 8.
Lib. VI., (von Bernhard ep. 2) 3, 4 (von Bernhard 6 und 17), 18, 29 (von Bernhard ep. 31), 35, 46.

An den Bischof von Bethlehem Lib. I., ep. 31. An Cardinal Haimerich, Lib. I., ep. 34.

findet man die wahre Geschichte von Peters Leben und Arbeiten, man sieht, wie er unaufhörlich die Alpen, die Pyrenäen überschreitet, Deutschland und England durchzieht, ein Vertrauter der tiefsten Geheimnisse, ein Tröster in den innigsten Kümmernissen der christlichen Fürsten und hauptsächlich der spanischen und englischen Souveräne. Peter sagt selbst: „Ich habe beinahe alle Priester der lateinischen Kirche zu Freunden", und dann weiter: „Ich sehe, daß die Güter der Abtei Cluny wie ein dem ganzen christlichen Freistaat gemeinsamer Schatz sind"; endlich: „Wir sind zu Cluny nicht Einsiedler; vom Morgenlande und vom Abendlande empfangen wir Botschaften, für deren Beantwortung wir kaum genügen."

Sind die Könige von Sicilien in Uneinigkeit, sei es in den Zeiten eines Schismas, sei es aus Rivalität und wegen territorialen Unabhängigkeitsgeistes, so ist es Peter, welcher an

---

An den König von Norwegen: Lib. II., ep. 7. An Markgraf Amadäus: Lib. II., ep. 32.

An König Ludwig: Lib. IV., ep. 36. An den Kaiser von Constantinopel: Lib. II., 39.

An König Roger: Lib. III., ep. 3, Lib. IV., ep. 37, Lib. VI., ep. 16.

An Bischof Heinrich von Winchester: Lib. II., ep. 13, 19, 20, 21, 23, 24, 25.
Lib. III., ep. 1.
Lib. IV., ep. 13.

An den Patriarchen von Constantinopel: Lib. II., ep. 40.

An den Patriarchen von Jerusalem: Lib. II., ep. 47.

An den König von Jerusalem: Lib. II., ep. 46.

An die Brüder von Thabor: Lib. II., ep. 44.

An den Abt von Saint-Denys Lib. IV., ep. 15,
Lib. IV., (von diesem 19) 20.

An Heloise: Lib. IV., 21, Lib. IV. (von Heloise 21), 22.

An den Großmeister der Templer: Lib. IV., ep. 26.

An Karthäuserprioren: Lib. I., ep. 24. Lib. II., ep. 12 (25).
Lib. IV., ep. 38.
Lib. IV., ep. 40 (41).

die Könige, wie an die Päpste schreibt, um einen Vergleich zu Stande zu bringen. Wollten die Könige von Frankreich und Spanien über die bischöflichen Wahlen verfügen und luden sie so den Zorn und die Blitze der Kirche auf sich, so ist es wieder Peter, welcher den Frieden vermittelt. Manchmal kommt er gegen den Papst selbst den Diöcesen zu Hilfe, welche gerechte Gründe haben, ihre Bischöfe zurückzuweisen, und nimmt die Partie der Klöster gegen den Episkopat. Alle gleichzeitigen Päpste schreiben ihm und man meint, daß sie in ihren Briefen noch mehr Achtung an den Tag legen, als er in seinen Antworten: Cölestin II. und Lucius II. wünschen, daß er zwölf Cluniacensermönche nach Rom sende; er geht dieß ein, aber er verlangt, daß man sie nicht trenne; ein anderes Mal empfiehlt er dem Papst den Sohn des Herzogs von Burgund; er läßt sich durch Innocenz II. bitten, das Kloster Luxueil zu reformiren. Man sieht ihn an Ludwig den Jungen über den Kreuzzug schreiben und dem Kaiser von Constantinopel sein lateinisches Kloster empfehlen. Er bekümmert sich bei dem Könige von Jerusalem um das Loos seiner Mönche und empfiehlt sie lebhaft dem Patriarchen von Jerusalem, seinem Schüler Gerhard, Mönch von Cluny. Der Großmeister der Templer ist unter seinen Correspondenten. Er freut sich, daß Humbert von Beaujeu vom heil. Lande zurückkam, um Cluny gegen den Vicomte von Mâcon zu vertheidigen, und da Humbert religiöse Gelübde gemacht hatte, läßt er ihn von Eugen III. davon entbinden. Zu Lyon, Tours, Paris, Narbonne, Bordeaux, Troyes, überall verlangen die Bischöfe seine Rathschläge, seinen Schutz und seine Freundschaft. Er wendet sich bis an den Bischof von Bethlehem und den König von Norwegen. Am liebenswürdigsten ist Peter in den Briefen an seine Freunde, von denen wir den Bischof von Winchester, Bruder des englischen Königs schon genannt haben; man fühlt leicht, daß der Abt von Cluny in

seinem Styl den honiggleichen Wortreichthum der ciceronianischen Briefe an Atticus nachahmt. Im Allgemeinen liegt in dem Styl Peters ein klarer und freier Ausdruck zarter Empfindungen. Im Lateinischen verwirft er schon das allgemeine Dutzen, wenn er sich an eine angesehene Person wendet, und führt so gegen den Geist der Latinität zum Gebrauche der Mehrzahl im Gespräche mit einer Person, welche Achtung einflößt.

Leider findet sich nur noch eine kleine Zahl Briefe an den berühmten Suger, welcher unserem Peter entgegenkommt und sich der Freundschaft eines solchen Mannes demüthig rühmt. Während Peter auf der großen Versammlung von Chartres, wohin ihn Suger einlud, nicht erscheint, veranlaßt er den Minister, den Reichsregenten, ihn zu Cluny zu besuchen, wohin schon der Abt von Saint-Denys gekommen war. —

Wir haben Peter den Ehrwürdigen noch dem hl. Bernhard gegenüber zu stellen, zuvor aber von einer andern Berühmtheit zu sprechen, dessen dramatisches Leben mit den Erinnerungen der Abtei eng verbunden ist: von Abälard. Obgleich weder ein Brief Peters an Abälard, noch dieses an jenen übrig ist, finden sich die Spuren ihrer innigen Beziehungen in dem Briefwechsel zwischen Heloise und dem Abte von Cluny [1]).

Heloise und Abälard sind so bekannt, daß wir uns die Wiedererzählung ihrer Geschichte ersparen können. Dieser Mann, Musiker, Sänger, Dichter, Redner, Metaphysiker, Rechtsgelehrter, Theolog, von wunderbarem Geschick für alle Wissenschaften, dessen Triumphe und Rivalitäten seiner Schule in ganz Europa tönten, ist eines der poetischesten Wesen des Mittelalters: nachdem seine Eigenliebe auf die glänzendste

---

1) Peter hat seine berühmtesten Freunde und Zeitgenossen überlebt: Abälard starb 1142, Suger 1151, St. Bernhard 1153, Peter 1158.

Weise befriedigt ist, treffen ihn Exil und Flucht und die ganze Bangigkeit eines von Ort zu Ort irrenden Lebens; Abälard, gealtert, gepeinigt, unter dem Gewicht zweier Concilien erliegend, genöthigt, seine Bücher mit eigener Hand zu verbrennen, Zuflucht und Trost nur in klösterlichen Uebungen findend, erscheint als eine Gestalt voll Melancholie, die Peter den Ehrwürdigen, diese Seele voll orthodoxer Frömmigkeit mit Mitleid erfüllte. Peter schauderte vor der Unsicherheit einer sich selbst überlassenen Vernunft [1]), er seufzt über Abälard, wenn dieser versucht, Glaubenssachen durch Vernunftschlüsse zu erklären, Widersprüche bei den verschiedenen Vätern zu suchen, sich in kühne Systeme über Erbsünde, Gnade, Dreieinigkeit, Menschwerdung zu stürzen, mit dem Grundsatz: man muß prüfen, ehe man glaubt; aber wenn er ihn dann vernichtet, geschlagen, verurtheilt sieht, ruht er nicht, bis er die Versöhnung des Häretikers mit dem Papste, wie mit dem Abte von Clairvaux vollbringt, welch' letzterer den „Vorkämpfer" der menschlichen Vernunft unermüdlich mit seinen beredten theologischen Angriffen verfolgt und zum Schweigen gebracht hatte. Zu Cluny endet Abälard sein Leben und sein Licht erlischt unter den Flügeln der Liebe Peters des Ehrwürdigen, an den sich so auf edle und rührende Weise die Erinnerung eines Jahrhunderts bindet, welches die theologischen und phi-

---

1) Zunächst war Abälards Ansicht nur dahin gegangen, etwas Wahrscheinliches, das zugleich der Vernunft angemessen sei und dem Glauben nicht widerspreche, vorzutragen. Aber seine Principien, in ihre Consequenzen verfolgt, mußten ihn unfehlbar zum Heterodoxen machen.

Peter schützte übrigens die Wissenschaften und verbot theologische Untersuchungen nicht. Als ihm einige Mönche denuncirt wurden, die behaupteten, Christus habe sich nirgends unverdeckt Gott genannt, wollte er ihre Namen nicht wissen, sondern belehrte sie durch die weiter oben erwähnte Schrift: **Contra eos qui dicunt, Christum numquam se in Evangelio aperte Deum dixisse.**

losophischen Abhandlungen des Verfassers von „Sic et non“ gierig aufsucht.

Peter schreibt über Abälard an den Papst Innocenz II.: Abälard kam diesem Briefe zufolge durch Cluny, furchtbar gequält durch Verfolgungen von Leuten, die ihm den verhaßten Namen eines Ketzer geben; er appellire von dem Urtheile dieser Menschen an die apostolische Majestät. Peter lobte sein Vorhaben und ließ ihn Indulgenz hoffen. Indessen kam der Abt von Clairvaux nach Cluny und es handelte sich darum, eine Versöhnung zwischen Abälard und Bernhard zu Stande zu bringen, der ihn in die Nothwendigkeit einer Appellation versetzt hatte. Abälard ward von Peter beschworen, in Reden und Büchern nach dem Rathe Bernhards und anderer klugen Männer alles für katholische Ohren Anstößige zurückzunehmen. „Nachdem dann alle Meinungsverschiedenheiten verschwunden und alle Kämpfe beigelegt waren, sagte Abälard, auf unsern Rath, aber mehr noch durch göttliche Eingebung, auf immer dem Tumulte der Studien und der Schulen Lebewohl und wählte sich Cluny zu seinem letzten und beständigen Asyl.“ „Wir bitten Euch alle“, schließt der Brief, „ihm zu erlauben, die letzten Tage seines Lebens und seines Alters zu Cluny zu verbringen; ach, es sind nur wenige Tage, welche ihm bleiben! . . . Verweigert den Schutz des apostolischen Schildes, mit dem Ihr alle Guten deckt, einem Manne nicht, den Ihr sonst so sehr geliebt habt!“ Peters Ahnungen verwirklichten sich bald: Abälard starb 1142. Heloise verlangt von dem mitleidigen Abte eine letzte Gunst: „Wollet mir“, schreibt sie ihm, „offene Briefe schicken, mit eurem Siegel versehen und die Absolution meines Herrn enthaltend, damit dieselben an seinem Grabe aufgehängt werden; um der Liebe Gottes willen denkt auch daran, das Kind Abälards und Heloisens, Astralab, zu schützen, und ihn als euren eigenen Sohn anzusehen“ [1]).

---

1) Welchen Weg auch Heloise damals eingeschlagen, bezeugt Peter:

Der Abt von Cluny willigte in diese väterliche Mission und absolvirte Abälard, dessen Leichnam er hatte heimlich wegnehmen und Heloisen schicken lassen, von allen seinen Sünden, „nach den Pflichten meines Amtes und durch die Auctorität Gottes und aller seiner Heiligen.“

Diese Formel beweist, daß der Abt von Cluny das Recht hatte, seinen Mönchen die Generalabsolution zu geben, welche man nach damaligen Gebrauche an den Gräbern aufhieng. Der Umstand, daß Abälards Leichnam heimlich weggenommen wurde (furtim delatum), widerspricht auch der gewöhnlichen Meinung, daß derselbe zu Cluny gestorben sei, da Peter dort zur Abgabe des Leichnams keine Zustimmung der Mönche gebraucht hätte.

Peter der Ehrwürdige schildert Heloisen die letzten Augenblicke desjenigen, „welchen man oft und immer mit Ehren nennen muß, den Diener und Philosophen Christi, den Doctor Peter, welchen in den letzten Jahren seines Lebens der göttliche Wille nach Cluny gesendet hat... Es ist nicht leicht, in einigen Linien die Heiligkeit, Demuth und Ergebenheit zu beschreiben, welche er uns gezeigt hat und von welcher das ganze Kloster Zeugniß geben kann... Er las fortwährend, betete oft, sprach niemals ohne Noth... So oft er konnte, brachte er Gott das heilige Opfer dar und kaum konnte er sich, durch meine Briefe und Anstrengungen in die Gnade des apostolischen Stuhles wieder aufgenommen, den göttlichen Dingen noch mehr widmen... Gerade, einfach, gottesfürchtig und das Böse fliehend weihte er Gott seine letzten Lebenstage. Um ihm Ruhe zu verschaffen und seine Gebrechlichkeit zu lindern, habe ich ihn nach Châlons geschickt; ich habe absichtlich in dieser Gegend, der angenehmsten von ganz Burgund, ein

---

Pro Logica Evangelium, pro Physica Apostolum, pro Platone Christum, pro academia claustrum, tota jam et vere philosophica mulier elegisti.

Kloster ausgewählt, in der Nähe der Stadt, von welcher es nur durch die Saône getrennt ist. So oft es ihm seine Gesundheit erlaubte, nahm er hier seine früheren Studien wieder auf und ließ, wie Gregor der Große, keinen Augenblick vorbeigehen, ohne zu beten, zu lesen, zu schreiben, oder zu diktiren. In diesen heiligen Uebungen suchte ihn der Tod heim, dieser evangelische Besucher; aber er fand ihn nicht, wie so viele Andere, eingeschlafen, sondern vorbereitet, aufrecht, wach. Er nahm seine Lampe voll Oel mit sich, das heißt: sein Gewissen, voll des Zeugnisses eines reichen Lebens. Die Krankheit faßte ihn und er begriff wohl, daß er der Menschlichkeit seine Schuld zu bezahlen habe. Mit welcher Heiligkeit und Andacht, mit welchem katholischen Eifer gab er nun sein Glaubensbekenntniß und dann das Bekenntniß seiner Sünden ab. Mit welch' tiefer Zärtlichkeit und Begierde des Herzens empfieng er die heil. Wegzehrung, das Pfand des ewigen Lebens, den Leib unseres Erlösers! Mit welcher Frömmigkeit empfahl er selbst seinen Körper und seine Seele Jesu, alle Mönche von Saint-Marcel können es bezeugen. So starb der Doctor Peter. . . ."

Peter dem Ehrwürdigen aber blieb nur die traurige Pflicht übrig, Abälard's Grabschrift zu fertigen [1]).

---

1) Dieselbe lautet:

Gallorum Socrates, Plato maximus Hesperiarum,
Noster Aristoteles, logicis, quicumque fuerunt,
Aut par, aut melior, studiorum cognitus orbi
Princeps, ingenio varius, subtilis et acer,
Omnia vi superans rationis et arte loquendi;
Abaelardus erat. Sed tunc magis omnia vincit,
Cum, Cluniacensem monachum moremque professus,
Ad Christi veram transivit philosophiam,
In qua longaeve bene complens ultima vitae,
Philosophis quandoque bonis se connumerandum
Spem dedit, undenas Majo revocande Calendas.

III. Die ersten historischen Beziehungen Peters d. E. zu dem heil. Bernhard beginnen mit einer ernsten Streitigkeit. Bernhard hatte sich mit dem ganzen Eifer seines Charakters in die Schärfe des klösterlichen Lebens geworfen. Cîteaux, neuer als Cluny, unterscheidet sich, wie alle entstehenden Institutionen, durch die Strenge seiner Disciplin und die Cistercienser bekämpften die Cluniacenser hauptsächlich mit der Anklage der Erschlaffung. Der Kampf des heil. Bernhard mit Peter d. E. ist durch eine rührende Episode bezeichnet [1]: Bernhard hatte einen jungen Verwandten, Namens Robert, welchen er wie einen Sohn liebte. Der junge Mann war durch seine Mutter von Kindheit an dem Kloster Cluny geweiht worden, hatte aber später in Cîteaux Gelübde gethan, ließ sich jedoch von dem Cluniacenserabt Pontius in dessen Abtei herüberziehen. Nun verlangt Bernhard von Himmel und Erde seinen Zögling und schreibt ihm jenen zärtlichen und beredten Brief, in welchem er zugleich den Cluniacensern vorwirft, sie raubten allen Klöstern anderer Orden ihre Mönche. Zur Aufnahme aller Mönche anderer Orden, wenn sie nicht exkommunicirt waren, hatte Cluny durch ein Privilegium Calixtus' II. und mehrerer Päpste ein Recht, auch konnte Peter gegen Bernhards Anspruch den Willen der Mutter geltend machen; allein er zog es vor, Robert zurückzugeben. Zugleich beantwortete er die Vorwürfe, welche Bernhard in abgebrochener, bitterer und leidenschaftlicher Weise hören ließ, mit Mäßigung und Ruhe, Vorwürfe, welche die Gewohnheiten, wie die Regeln der Abtei, deren Reformator Peter selbst war, betrafen. Er machte hier einen, seitdem oft nachgeahmten und auf alle Wissenschaften angewandten Unterschied: den zwischen den unwandelbaren Vorschriften — Nächstenliebe, Demuth, Keusch-

1) Die zufällige Veranlassung zu den Differenzen bildet ein Streit über den Besitz eines Zehenten und über die Wahl eines Cluniacensers oder Cisterciensers zum Bischof von Langres.

heit, Wahrhaftigkeit u. s. w. — und den veränderlichen Regeln, bestimmt durch die caritas, welche das Gesetz und die Propheten enthält und über der die Regel des heil. Benedict allein nicht stehe. Im nemlichen Briefe vertheidigt er das monastische Eigenthum; er zeigt, wie die Mönche im Gegensatz der mitleidlosen weltlichen Herrn die Colonen behandeln und wie sie dieselben, wenn sie arm werden, ernähren; wie sie dieselben nicht als Diener und Sclaven, sondern als Brüder behandeln. Deßhalb sei der Eigenthumstitel der Mönche sogar ein besserer, als der der Laien [1].

Man kann hierin die moralische Erklärung der Reichthümer des Clerus und der Klöster und den religiösen Grund sehen, welcher persönliche Dienstbarkeit und Sclaverei verschwinden machen mußte.

Cluny's Reichthümer erregten den Neid der Cistercienser und diese erwirken sich vom Papste die Befreiung von gewissen Abgaben an Cluny. Gegen diese Exemtion ereifert sich der Abt von Cluny, indem er erklärt: weil Cluny reicher, als Cîteaux sei, soll dieß einen Grund abgeben, um jenem ein

1) Jedermann weiß, sagt Peter, wie die weltlichen Herren ihre Diener und Leibeigenen behandeln. Sie begnügen sich nicht mit dem ihnen schuldigen gewöhnlichen Dienst, sondern sie nehmen erbarmunglos Personen und Güter in Anspruch. Außer den gewöhnlichen Zinsen belegen sie dieselben mit unzähligen Leistungen, schweren und unerträglichen Auflagen, zwei, drei Male des Jahres, so oft es ihnen beliebt. Da sieht man dann die Landleute ihren Grund und Boden verlassen und anderswohin fliehen. Und was noch schrecklicher ist, man geht soweit, die Menschen, die Gott mit seinem Blut loskaufte, um schnödes Metall zu verkaufen. Dagegen verlangen die Mönche von den Colonen nur schuldige und gesetzliche Dinge; sie nehmen deren Dienste nur für das Nothwendige zur Existenz in Anspruch; sie erpressen nichts von ihnen und legen ihnen nichts unerträgliches auf; aber die als dürftig erkannten nähren sie mit der eigenen Speise. Sie behandeln sie nicht als Sclaven, sondern als Brüder.

rechtmäßiges Gut zu entreißen? Aber die Cistercienser behielten in diesem Kampfe den Sieg, den Peter beklagt und dessen traurige Resultate er prophezeit. Da entstand nun der ewige Hader zwischen den schwarzen und weißen Mönchen, ein Streit wegen Farben, über welchen Peter mit merkwürdiger geistiger Ueberlegenheit scherzt.

Das Interesse und die Wichtigkeit dieser Diskussionen sehen wir allerdings nicht ein; allein wenn sich Geister, wie Bernhard und Peter in dieselben einließen, so mußten sie jedenfalls jene Zeit und Welt lebhaft beschäftigen. Alle Jahrhunderte haben auch ihre Farben, ihre Fahnen, Trachten und ihren Feldruf und wohl ihnen, wenn diese Nichtigkeiten in so unblutige Zwiste getragen worden wären, als die waren, in welchen sich schwarze und weiße Mönche ereiferten.

Jedenfalls gilt uns — starken Geistern und geborenen Philosophen — heute noch in vollem Maße, was Peter den Mönchen seiner Zeit sagte: „Die Liebe! die Liebe! meine Brüder, steht über allen Gesetzen, sie ist das Wesen aller Regeln!"

Mit dem heil. Hieronymus, Augustin, Martin und Ambrosius spottete er über die Ostentation in übertriebenen Kleidungen und spricht wie Sidonius Apollinaris über die Leute, welche in heitern Gewändern zu einem Begräbniß und in düstern Kleidern zu einer Hochzeit gehen. Bei dieser Gelegenheit erzählt er: „Als ich in Spanien war, sah ich mit Verwunderung einen antiken Gebrauch noch von allen Spaniern beobachtet. Wenn ein Mann seine Frau, oder die Frau den Mann, ein Vater den Sohn, der Sohn den Vater, ein Verwandter den Verwandten, ein Freund den Freund verliert; dann verläßt man seine Waffen, legt die seidenen Gewänder, das fremde Pelzwerk, alle kostbaren und bunten Kleidungsstücke ab und bedeckt sich mit wenig kostbaren schwarzen Anzügen. Man schneidet sich die Haare und seinen Pferden die

Schweife ab; man bedeckt sich und seine Leute mit schwarzen Farben. Durch solche Zeichen von Schmerz und Trauer beweinen die Spanier den Verlust derer, welche ihnen theuer waren, und diese Trauer währt, durch das gemeinsame Gesetz, nie kürzer, als ein Jahr."

Die im XII. Jahrhundert von Peter mit Erstaunen gesehene spanische Sitte wurde indessen von uns aufgenommen, aber mit Modificationen, die dem Ausdruck unserer Schmerzen und dem wirklichen Leide über die, welche nicht mehr sind, nicht immer Ehre machen. —

Ein anderer kirchlicher Streit trennte noch Bernhard und Peter. Ein Religiose von Cluny war durch Clerus und Volk zum Bischof von Langres gewählt, durch den Metropoliten anerkannt und durch den König bestätigt worden. Der heil. Bernhard hatte nicht Ruhe noch Rast, bis er dem Papst, dem König, der ganzen Kirche die Wahl als nichtig und ungesetzlich, als Frucht der Gewalt und Intrigue angezeigt hatte und obgleich Peter die Partei des Cluniacensers ergriff, Vernunftgründe und Thatsachen der ganzen gereizten Heftigkeit Bernhards mit Ruhe entgegensetzend, so siegte doch der hohe Credit des Abtes von Clairvaux: die Wahl des Bischofs von Langres wurde cassirt. Wie in den früheren, so übernahm sich der heil. Bernhard auch in diesem Kampfe mit seiner Heftigkeit des Geistes, die vielleicht ein Attribut großer Schriftsteller und Charaktere ist; allein die unerschütterliche Langmuth Peters des Ehrwürdigen, seine milde Tugend und Vernunft, die Worte der Bewunderung und Gerechtigkeit, mit denen er immer von seinem erlauchten Gegner sprach, entwaffneten endlich die Bitterkeit des Abtes von Clairvaux, und nun wandte er den ganzen Feuereifer, mit dem er Peter verfolgt, bekämpft und angegriffen hatte, daran, ihn zu achten, zu verehren, zu bewundern [1]). Er überhäuft ihn mit Briefen und

1) Peter sagt von sich selbst: Nemo me putet aliter loqui, quam

beschwert sich über seine Langsamkeit im Antworten; er erspart ihm keine Formel der Zuneigung, des Lobes und freundschaftlichen Eifers; er will ihn sehen, hören, ihn besuchen und sprechen und nach ihren Briefen zu urtheilen mußte es eine wunderwürdige Sache sein um die innigen Verbindungen zwischen zwei Männern von solchem Schlage, die sich erst am Grabe trennten, in das Bernhard einige Jahre vor Peter hinabstieg. —

Obgleich Peters Einfluß, wie wir sahen, groß war, so hat er doch mit einem so lebendigen und hinreißendem Ansehen, wie der heil. Bernhard, das religiöse Europa des zwölften Jahrhunderts nicht beherrscht. Der heil. Bernhard, Gründer neuer Klöster und Kind eines neuen strengeren Ordens, von großer nervöser Erregung, ein Mann der Entbehrung, brennenden Eifers und unabhängigen Charakters, war nicht gemacht, unserm Abte von Cluny zu gleichen, dem arbeitsamen und thätigen Manne, tugendhaft ohne Rauhheit, enthaltsam ohne Härte, zu Allem sein Temperament, gleiche und milde Gemüthsart, unbeschränktes Wohlwollen, unbegrenzte Barmherzigkeit mitbringend, ein kluger und weiser Erhalter einer alten monastischen Einrichtung, aber ohne sich je den Regeln sanfter und kluger Vernunft zu entschlagen, nicht auf gefährliche Neuerungen erpicht und unbekannten Bestrebungen die behutsamen Schritte der Toleranz vorziehend. Bernhard ergreift immer die entscheidende und absolute Partie, er gewann häufig eben durch die Leidenschaft seiner Unternehmungen und die Gluth seiner brennenden Ueberzeugungen. Peter den Ehrwürdigen mußte die Gewohnheit zu schonen, die

---

sentio . . . Natura ipsa satis ad indulgendum me provocat; assuetus sum pati, assuetus indulgere. Innumeri (Anhänger des Pontius) numquam gladium meum, numquam mucronem, numquam frameam experti sunt, vix unquam asperum ab ore meo verbum audierunt. Feci hoc tunc, feci et postea, facio et adhuc. Er schreibt dieß an Eugen III.

Milde im Verfahren häufig in den Entschließungen, welche sich hauptsächlich an die heftigen Leidenschaften jener Epoche richteten, scheitern lassen. In den Concilien, vor Päpsten und Königen, forderte gebieterisch Bernhards Wort und errang's. Sein beredter Ungestüm riß die Massen fort, überstürzte die Geister; er hatte die Eigenschaften und Mängel leidenschaftlicher und starker Seelen. — Peter der Ehrwürdige fesselte durch weniger feurige Eigenschaften, durch weniger schroffe Tugenden, durch weniger ungestümes Andringen. Man bewunderte Bernhard, Peter verehrte man [1]).

Der Styl Bernhards ist kürzer, ungleicher, abgerissener, gesuchter; der Styl Peters weitläufiger, langsamer, correcter, natürlicher. Im Einen mehr Erhabenheit, Größe, Bewegung, Sturm; im Andern mehr Vernunft, Ruhe, Salbung, Zärtlichkeit. In Peter dem Ehrwürdigen herrschte die Reflexion, das Studium, bei St. Bernhard die Spontaneität vor; dieser war ein bewunderungswürdiger Mann der Tribüne, jener mußte im Rathe excelliren. Peter brachte in seinen Ausdruck gerne die antike Literatur und ließ seinen Gegner zu sehr im Frieden; der heil. Bernhard richtete seine Sprache nach der Gelegenheit und traf und warf seinen Gegner nieder, ohne Zeit mit Phrasen zu verlieren. . . .

Peter der Ehrwürdige hatte die Gefahr seines Klosters und die traurige Erschlaffung der Zucht unter Abt Pontius begriffen. Er schrieb deßhalb die schon erwähnten Reformartikel und sein Streit mit dem heil. Bernhard hatte ihn zum Voraus ihre Tragweite erkennen lassen. Indem er sich zum

---

1) Beide Männer repräsentiren ihre Orden, der Cluniacenser ist contemplativ, der Cistercienser aktiv. Dieser Unterschied ist auch gemacht in Dial. inter Clun. et Cist. bei Mart. et Dur. Man hat Bernhard und Peter nicht mit Unrecht mit Bossuet und Fénélon verglichen, aber man hätte den Vergleich nicht bis zum Unterschied von Ultramontan und Gallikaner fortsetzen dürfen.

Gesetzgeber machte, hat er ein nachahmungswürdiges Beispiel gegeben: er hat neben den gesetzgebenden Artikel unmittelbar den Grund, den Geist des Gesetzes gestellt und bei Milderung oder Abänderung der Regel gibt er das Motiv an, so daß Jeder das Urtheil des Gesetzgebers zu würdigen das Recht hat [1]).

Auf der einen Seite schaffte Peter Punkte der Regel, welche von Gewohnheiten auf Monte Cassino herstammen, ab, wenn sie nach Klima und Bedürfnissen zu Cluny keine zweckmäßige Anwendung mehr zuließen (z. B. das einstündige Ruhen nach der Mahlzeit, das Reinigen der Schuhe zu einer bestimmten Stunde), auf der andern Seite stellt er die Strenge der religiösen Uebungen, die Fasten, die Abstinenzen wieder her; er verbietet z. B. den Gebrauch des Fettes in den Speisen an den Fasttagen, einen sehr alten Brauch in der klösterlichen Praxis, der sich lange Zeit dem Manichäismus gegenüber erhalten hatte, welcher in der Nahrung die Anwendung thierischer Substanzen verwarf.

So vertheidigte die hohe Tugend und die klösterliche Strenge Peters des Ehrwürdigen die Abtei Cluny mit Erfolg gegen ihre Widersacher, ihre Rivalen und die noch unvermeidlicheren Gefahren der Corruption und des Zerfalls und als der Abt von Cluny nach einer fünfunddreißigjährigen [2]) Regierung starb, bestand die von ihm dem Kloster ertheilte Lobrede noch in voller Wirklichkeit: daß es beinahe im ganzen Universum berühmt sei durch seine Religion, seine Disciplin, seine Strenge, die Zahl der Brüder und die vollkommene Observanz seiner klösterlichen Regeln; daß es eine besondere und gemeinsame Zuflucht der Sünder sei; daß unzählige Leute, die drückende Last der Welt abwerfend, hier das liebenswürdige

1) Jeder Artikel beginnt mit: Statutum est, ut . . ., sodann folgt: causa instituti hujus fuit etc.

2) Nach andern 34 Jahre, 4 Monate, 3 Tage.

Joch Christi auf sich genommen; daß Staatsmänner, Würdenträger, Leute jeden Ranges die Pracht und den Luxus des Jahrhunderts gegen das demüthige und arme Leben der Mönche eingetauscht; daß die ehrwürdigen Kirchenhäupter selbst die Sorgen kirchlicher Regierung niedergelegt und das Gehorchen in einem Kloster dem Befehlen in ihren Diöcesen vorgezogen haben. Die Bewohner dieses Ortes unterwerfen durch einen fortwährenden Kampf das Fleisch dem Geiste und der Wohlgeruch der geistigen Tugenden so vieler frommen Männer erfüllt Europa, das von Cluniacenserklöstern voll wird, und dringt bis tief nach Asien. „Das ist wohl der wahrhafte Weinstock, der, um Christus durch seine grüne Ranken geschlungen und durch die väterliche Hand des göttlichen Gärtners sorgfältig beschnitten, Früchte tragen wird, nach der Lehre des Evangeliums. Das ist wohl der Weinstock, von dem in den Psalmen geschrieben steht: Er breitet sein Laubwerk bis an das Meer und seine Sprößlinge bis an den Fluß."

---

## Siebentes Hauptstück.

---

### Schicksale der Abtei in der zweiten Hälfte des zwölften Jahrhunderts.

Mit Peter dem Ehrwürdigen ist der größte Glanz der Abtei Cluny erloschen, ihre heroische Epoche dahin. Nun kommt Hugo Capets feudales Königthum nicht mehr zum Grabe des heil. Majolus gewallfahret, indessen die Tugenden und die moralische Macht der Aebte einen so hohen Einfluß auf die gewichtigsten Angelegenheiten Europas und der Welt ausübten. In der zweiten Hälfte des zwölften Jahrhunderts waren die theologischen Streitigkeiten wieder erwacht, der Regularclerus dient von nun an nicht mehr wie sonst durch die ungeheuren, erstaunlichen Reisen seiner Häupter dem allgemeinen Verkehr zwischen den verschiedenen Theilen der Erde. Die Studien sind aus den Klöstern herausgetreten. Der religiöse Eifer, obgleich noch nicht erkaltet, hat doch eine neue Richtung erhalten durch seine Verbindung mit den kriegerischen Leidenschaften, welche die bewaffneten Generationen auf Asien trieben. Diese Liebe zu Religion und Krieg zugleich, mit ihrer doppelten Energie auf die Eroberung biblischer Gegenden gerichtet, hatte schon die den Bedürfnissen des christlichen Europa nun besser passenden militärischen Orden hervorgebracht. Die religiösen Orden entlehnen ihre strenge Regel von Citeaux, das seiner Zeit, wie Clairvaux und die Karthäuser,

nur ein Zweig von demselben Stamm, nur eine strenge Rückkehr zur Regel des heil. Benedict war, deren allgemeiner Reformator und vorzüglicher Verbreiter in der Christenheit Cluny zweihundert Jahre lang mit so großem Glanze gewesen ist. Außerhalb der heiligen Kriege werden auch bald, um die katholischen Missionen in fremden Landen wieder zu erwecken, den Mönchsclerus zu reinigen und dem Säkularclerus strenge Beispiele, beiden aber leuchtende neue Vorbilder menschlicher Uneigennützigkeit zu geben und die Achtung und den Eifer der Völker neu zu beleben, die Bettelorden Europa bedecken auf den Ruf des heil. Dominikus und des heil. Franz von Assisi. Die Schöpfung der Predigerorden und der Minoriten ersteht wie eine Art Opposition gegen den Reichthum der alten Klöster, welche noch immer durch die Freigebigkeit begünstigt werden, die sie durch den Geist der Buße und der Abenteuerlichkeit der in den Kreuzzug eilenden, ihre Güter an die Klöster verkaufenden oder schenkenden reichen und edlen Pilger erhalten. Das Papstthum ist nun auf der Stelle angelangt, wo es der Angelpunkt, der einheitliche Mittelpunkt für die Geschichte des Mittelalters geworden, und die Aera der Kreuzzüge stellt ganz Europa unter den moralischen Befehl des Hauptes der Christenheit; der Episcopat, so stark und frei unter den Zerklüftungen des feudalen Territoriums und der Mannigfaltigkeit seiner Provincialconcilien, sträubt sich nur noch schwach unter der souveränen Hand des römischen Papstes. Angesichts dieser großen katholischen Einheit, welche zu Rom herrscht, war die Unabhängigkeit eines einfachen Klosters gering und bedroht. Die Könige von Frankreich endlich, Philipp August und den heiligen Ludwig voran, strebten sich der feudalen Umhüllung, durch welche sie beengt und gedrückt sind, zu entledigen und auch dieser sich gründenden monarchischen Autorität gegenüber, welche sich alle Kräfte des Landes zu assimiliren bereitet, um später nach und nach

Alles zu beschränken und zu absorbiren, erscheint die Unabhängigkeit eines einfachen Klosters wieder gering und bedroht. Die antike Rolle der Abtei wird nun allseitig wechseln und von jetzt an schweigen die Geschichtsschreiber der religiösen Orden über das Schicksal unseres erlauchten Klosters, als ob — die neue Zeit bei Seite — nicht die wahrhaften Annalen Europas beinahe ganz in örtlichen Quellen und provinciellen Berichten versteckt wären. Allein Cluny, zweihundert Jahre lang gewachsen, konnte nicht in Einem Tage sterben. Dieser Koloß, auf Asien, auf Deutschland, England, Italien, Spanien, kurz auf ganz Europa ruhend, konnte ebensowenig unbemerkt fallen. Man hat die Abtei als Unterhändlerin, Friedensstifterin und Schiedsrichterin zwischen allen christlichen Fürsten gesehen; man sah sie beladen mit allem Vertrauen und allen Reichthümern der Könige, Bischöfe und Völker, sah sie in ihrer großen Mission überall den abgestorbenen monastischen Geist in der Verderbniß der Reichthümer, in der Unterdrückung und unter den kriegerischen Gewohnheiten der normännischen und saracenischen Invasionen wieder erwecken: diese ganze Vergangenheit konnte nicht plötzlich verschwinden. Außerdem mußte die Existenz Clunys noch lange dadurch bezeichnet und aufrecht gehalten sein, daß es durch seine ungeheuren, liegenden Güter starke Wurzeln in den Landen geschlagen hatte. Aber die Quellen der Geschichte der nächsten Jahrhunderte und der sechsundsechszig Aebte, welche Cluny regierten, sind von jetzt an spärlicher. Bis jetzt hatten die großen Leiter der Geschicke der Abtei einige Schriften hinterlassen, ihr Leben war in Legenden gesammelt und die Werke Peters des Ehrwürdigen hatten der Wißbegierde Stoff genug hinterlassen; Peters Nachfolger haben weder Bücher, noch Historiker nachgelassen und man kann die oft magern Einzelheiten über das burgundische Kloster nur in einer von verschiedenen Händen bearbeiteten Klosterchronik, in einigen Urkunden von Königen

oder Päpsten, in etlichen unvollkommenen Manuscripten und gedruckten Charten oder endlich in der ungeheuren Masse der allgemeinen Kirchengeschichte suchen und finden. —

Ueber dem Grabe Peters des Ehrwürdigen erhebt sich sogleich eine tumultuarische und gewaltsame Wahl: zuerst versucht man einen Verwandten des in den Kreuzzügen so hoch gestiegenen Hauses der Grafen von Flandern, Namens Robert, halb Priester, halb Laie, und, als dieser, nach seiner Zurückkunft von Rom behufs der Besitzergreifung, verworfen wird, fällt die Wahl auf Hugo von Monthléry, welcher mütterlicherseits zu den Grafen von Champagne und der Familie Wilhelms des Eroberers gehörte, dessen Urenkel er war [1]). Diese Wahl war ohne Zweifel durch den noch lange vorwiegenden, damals vielleicht nothwendig gewordenen Wunsch eingegeben, die Ruhe der Abtei durch königliche und feudale Allianzen des Abtes zu sichern; aber sie brachte dem Kloster wenig Glück. Hugo von Monthléry war, wie die Chronik sagt, prudens moribus et simplex ingenio und darum nicht groß genug, gegen die anrückende gewichtige Schwierigkeit zu kämpfen.

Nach der Wahl Papst Alexanders III. im Jahr 1159 hatte sich Cardinal Octavian unter dem Namen Victor IV. zum Gegenpapst aufgeworfen. Hugo weiß nicht, welche Partei zu ergreifen ist und während Alexander auf einem Concil zu Toulouse bestätigt wird, versagt ihm der Abt von Cluny den Gehorsam, unterläßt es aber, sich dem neuen Papste verbindlich zu machen. Diese unsichere Neutralität wurde so schwer gestraft, daß Einige behaupten, sie sei Hugo durch seine Feinde perfider Weise angerathen worden. Alexander schickt seinen

---

1) Das Geschlecht stammt von den Montmorency, von denen Einer, Theobald von Montmorency, im J. 1015 das Schloß Monthléri erbaute. (Du Chesne, hist. de Montmor.)

apostolischen Legaten ab, um den ganzen Orden von Cluny mit der Excommunication zu bedrohen; aber diese zaudern und wagen nicht vorzugehen, sie delegiren ihre Vollmachten dem Bischof Heinrich von Beauvais, Bruder Ludwigs des Jungen und ebendeßhalb kühner, das Schwert St. Peters zu führen. Auf Dalmatius' und anderer Edeln des Landes Bitte wird die Excommunication verschoben und Hugo angewiesen, an einem bestimmten Tage zu Melun zu erscheinen; aber er kommt nicht und nun excommunicirt Alexander ihn, seine Untergebenen und Anhänger und bedroht ihn mit Absetzung. Der Abt wird von seinen eigenen Klöstern verlassen und es handelt sich darum, ihm den Abt Pontius von Vézelay zu substituiren. Nach dem Beispiel Thibauds, Priors von Saint-Martin-des-Champs, erkennen die Hauptchefs des Ordens Alexander III. an und die Mönche von Cluny verjagen, um sich der Excommunication zu entziehen, sogar den Hugo, der sich zu Kaiser Friedrich flüchtet. Er entsagt seiner Würde und stirbt zu Sainte-Marie-de-Vaux bei Poligny, einer Ordenspriorei von Cluny. Man kennt von ihm nur einen Brief an den Kaiser. —

Die Wirren des Klosters beschließt die einstimmige Wahl Hugo's von Blois, Neffen jenes Bischofs Heinrichs von Winchester und Bruders des Königs von England, welcher Cluny's Wohlthäter und vertrauter Freund Peters des Ehrwürdigen gewesen, dessen Last er zu erleichtern und dessen letzten Seufzer er zu empfangen gekommen war. Hugo von Blois hatte schon die Abtei des heil. Pankraz zu London regiert; er selbst war ein Sohn des Grafen Stephan von Blois, nachmaligen Königs von England; von mütterlicher Seite war er zugleich dem Hause Burgund und dem königlichen Stamm von Schottland verbunden. Aber er saß nur vorübergehend auf dem Klosterthrone und die hohe Stellung, welche seine Geburt ihm bei Alexander III. und allen bürger-

lichen Gewalten verschaffte, konnte der Zeitkürze wegen keine Rückwirkung auf die Abtei ausüben [1]).

Auf die Unfälle, welche zu dieser Zeit die burgundische Abtei betrafen, bezieht sich auch ohne Zweifel ein an den Abt von Cluny gerichtetes Schreiben eines zeitgenössischen Abtes, worin dieser seinen Schmerz darüber ausdrückt, daß die Hauptstadt der Christenheit, aus der einst Bischöfe, Aebte, Räthe von Königen und Fürsten zu Tausenden hervorgegangen, nun nur noch seltene Bewohner habe; indessen freut er sich wieder, daß die Abtei ihre Freiheit und ihren Frieden, welche nach Peter des Ehrwürdigen Tode gefährdet und gestört gewesen, neu gewonnen habe. —

Die Wahl Stephans von Boulogne, Neffen Hugos von Blois, welcher seinem Oheim im Jahr 1161 [2]) folgte und von der Priorei Saint Marceles-Châlons nach Cluny übersiedelte, versprach der Abtei mehr Sicherheit, da dieser Mann außer seinen Familienverbindungen mit der Krone England durch seine Mutter, die Fürstin Constanze, zu der königlich französischen Dynastie und zum Hause Savoien gehörte. Papst Alexander III. anerkannte die Wahl durch eine eigene Bulle und zwei Jahre später sieht man den Abt dem unter Vorsitz des Papstes zu Tours abgehaltenen Concil anwohnen, in welchem er durch Ludwig den Jungen die Rechte und Gewohnheiten seiner Priorei von Souvigny bestätigen läßt. Außerdem beweist sein brieflicher Verkehr mit dem König von Frankreich hinlänglich, welchen Credit er am Hofe genoß.

Seitdem scheinen übrigens zu oft weltliche Wissenschaften mit clericalen Studien gewechselt zu haben; denn die Väter jenes Concils erachteten es für nützlich, im Allgemeinen den

1) In der Chronologie des Klosters wird nur Ein Hugo als Abt mitgezählt; auf Hugo III. folgt sogleich Stephan.

2) Lorain folgt hier denen, welche Hugo III. nicht 5, sondern nur 3 Jahre regieren lassen (von 1157 bis 1160).

Mönchen die Bearbeitung der Medicin und zeitlicher Gesetzgebung zu untersagen.

Ein noch ernsteres, obgleich zu jenen Zeiten kriegerischer und feudaler Unternehmungen gar nicht seltenes Ereigniß bedrohte die frische Ruhe des Klosters. Graf Wilhelm I. von Châlons schickte nach langen Streitigkeiten mit den Cluniacensern, deren Domänen er an sich riß und deren Kirchen er beunruhigte, plötzlich im Jahre 1170 seinen Sohn Wilhelm, einen jungen muthigen Ritter, an der Spitze eines starken Heeres von Brabantern mit dem Auftrag ab, in das Gebiet der Abtei einzufallen. Schloß Lourdon, eine Dependenz des Klosters, unterlag bald dem gewaltigen Angriff. Die Bewohner der Stadt Cluny, zogen getreu dem Schwure, den sie früher gethan, bewaffnet gegen die Angreifer aus, allein sie konnten sich, ungewöhnt einer Schlacht, nicht gegen eine kriegserfahrene Truppe halten und wurden vollständig in Stücke gehauen. Nun versuchten die Mönche den Zorn der Sieger auf andere Weise zu beugen; sie gingen in Procession dem Feinde entgegen, mit ihren priesterlichen Kleidern angethan, das Kreuz voran, in den Händen die heiligsten Reliquien und die kostbarsten Geräthe. Aber nichts besänftigte Wilhelm oder vielmehr die Brabanter; die Mönche wurden ausgeplündert und ohne Erbarmen niedergemacht, die heiligen Sachen gestohlen oder entweiht; die gottlosen Soldaten bekleiden sich zum Spotte mit den priesterlichen Gewändern, die sie den Mönchen rauben. So viele Verwüstungen und Gewaltthätigkeiten kamen dem König von Frankreich zu Ohren, der eben einen neuen Frieden mit dem König von England geschlossen hatte; er kam gereizt mit seinem Heer nach Burgund, bringt den Grafen Wilhelm zur Vernunft und confiscirt dessen Güter, welche er an den Herzog von Burgund und den Grafen Nevers vertheilt.

So mußte sich Cluny, aller früheren Vorsicht ungeachtet,

schon unter das Patronat von Frankreich stellen, welcher sich zum Preis seiner Vormundschaft die Herrschaft Saint-Gengour, seitdem Saint-Gengour-le-Royal genannt, abtreten läßt. Der Macht baar wird der Graf von Châlons von Neue ergriffen und der Graf Wilhelm von Châlons, den man im Mönchskleid und in strengen Bußübungen zu Cluny sterben sieht, ist wohl Niemand anders, als der Verwüster der Abtei.

Zu jenen Zeiten brauchte es fast mehr die Kraft als die Tugend, um mit Erfolg einen Orden zu vertheidigen. Stephan von Boulogne verließ die Regierung vor seinem Tode; die Einen sagen in Folge von Absetzung, die andern durch freiwillige Entsagung [1]). Es ersetzte ihn 1173 Rudolph von Sully, Prior von La-Charité-sur-Loire, von einer sehr edlen Familie, Neffe eines englischen Bischofs Heinrich, der selbst durch die Frauenseite ein Neffe Königs Heinrich I. von England und im Cluniacenserkloster, dessen Zögling er gewesen, gestorben war. Es geschah unter der Regierung dieses schwachen Mannes zum ersten Mal, daß ein Papst, Alexander III., die absolute Autorität der Verwaltung des Abtes einschränkte und ihm ohne Zustimmung des Capitels Klostergüter zu veräußern untersagte.

Noch weniger durfte man von Walther von Châtillon und Wilhelm von England erwarten, welche nach einander — bis 1179 — Stephans Platz einnahmen, obgleich Wilhelm ein nachgeborner Sohn König Stephans von England war; sie sind gute zeitliche Verwalter gewesen und haben für Kirchhöfe, Schlafsäle und Capitel gesorgt, aber sie starben schnell und ihre Fähigkeit ist weniger, als ihr Charakter durch die Beinamen providus, honestus, carus, acceptus gelobt [2]).

1) Eine ältere und eine auf Geheiß des späteren Abtes Jakob von Amboise verfertigte Chronologie sprechen beide von depositio.

2) An Wilhelm wird jedoch auch Wissenschaftlichkeit und Beredtsamkeit gerühmt.

In Wilhelms Hände bestätigte übrigens König Alphons von Castilien, Sancho's Sohn, die Bewilligung mehrerer spanischen Klöster.

Auffallend ist die große Zahl der Aebte aus dem königlichen Hause von England. Es erklärt sich dieß einestheils daraus, daß der heil. Hugo von Wilhelm dem Eroberer alle Klöster Großbritaniens erhielt, andererseits daraus, daß es während des Kampfes der Kronen von Frankreich und England, die sich schon im zwölften Jahrhundert das Uebergewicht streitig machten, für Cluny von Nutzen war, gegen die sie umgebenden feudalen Kräfte und selbst gegen den nahen König von Frankreich durch den Schutz des abwesenden englischen Königs gehalten zu sein, bis die nach Süden Vergrößerung anstrebende Macht der französischen Könige endlich über die englischen Kräfte siegen und überallhin die Vertheidigung Cluny's mit Nachdruck führen konnte. Aus diesem Umstande erklärt sich auch, warum die ersten Aebte meistens aus dem mittäglichen Frankreich genommen wurden; denn damals reichte die Hand der französischen Könige noch nicht in jene Provinzen, die lange unter dem moralischen Patronat der Souveräne von Aquitanien und Auvergne, Gründer der Abtei, blieben.

Endlich gelangte ein hervorragender Mann, obgleich von einer weniger berühmten Familie als seine Vorgänger, zur Regierung von Cluny: Theobald oder Thibaud von Vermandois. Nachdem er zu Grandmont die Leichenfeierlichkeiten Ludwigs des Jungen gehalten und vom Erzbischof von Bordeaux und vom Bischof von Saintes mehrere Privilegien erhalten hatte, empfieng er von Philipp August günstige Charten über Charlieu, Paray und Digoin; er beendigt auf vortheilhafte Weise die Differenzen der Abtei mit den Grafen von Mâcon und Châlons, unter dem Patronat des Herzogs Hugo III. von Burgund. Laizé, Domenge, Chevigne und mehrere andere benachbarten Orte werden ihr unbestritten

zinsbar. Theobald versöhnt den König Johann von England mit seinem Sohne, dem nachmaligen Richard Löwenherz. Alexander III. macht ihn zum Cardinal, Lucius III. bestätigt alle Privilegien der Abtei, beruft ihn auf das Bisthum von Ostia und ernennt ihn zu seinem Legaten in Deutschland. Vorher hatte er eine Reise in das heilige Land unternommen und eine Menge Reliquien mitgebracht, welche den Klosterschatz bereicherten. —

Er hatte seine Zeit begriffen. Er baut die Mauern der Stadt, welche bis dahin noch durch keine allgemeine Befestigung geschützt war, obgleich wahrscheinlich schon eine Umfassung um das Kloster und die alte erste Pfarrkirche des heil. Majolus lief, neben der aber bei der bedeutenden Vermehrung der Bevölkerung noch zwei andere Kirchen und Pfarreien bestunden: Notre-Dame, vom heil. Hugo gebaut, die andere, Saint-Marcel, im J. 1159 an der Stelle erbaut, wo der heil. Hugo eine Capelle zu Ehren des heil. Odo geweiht hatte, beide Kirchen außerhalb der ursprünglichen Mauer gelegen. Ohne Zweifel waren die Zehenten, welche die Stadt Cluny von da an an die Abtei zu bezahlen sich verbindlich machte, die Erkenntlichkeit und der Preis für einen solchen Dienst und ein so großes Werk. Von nun an sichern ungeheure, mit guten Gräben versehene und von fünfzehn in ungleichen Zwischenräumen aufgeführten, von acht Hauptthoren durchzogenen Thürmen vertheidigte Mauern die Bewohner Clunys vor den Bürgerkriegen, Morden, Brandstiftungen und Kirchendiebstählen. Es war dieß auch zugleich eine Art Weihe für die äbtliche Souveränetät. Theobald konnte jedoch das Angefangene nicht vollenden; er starb bald zu Rom und St. Paul extra muros, durch einen seiner Vorgänger reformirt, empfieng seine sterbliche Hülle; denn ein Abt von Cluny konnte damals in ganz Europa sterben, ohne daß ein Cluniacenserkloster zu seiner Grabstätte gemangelt hätte.

Das Ende des zwölften Jahrhunderts gab ein würdiges Vorspiel für die gewichtigen Ereignisse der folgenden Aera. Philipp August kämpfte hartnäckig gegen England und das Reich und eilte in den Kreuzzug; die Eroberung des griechischen Reiches war nahe; die religiösen Kriege des südlichen Frankreichs hatten begonnen, furchtbare Kriege, die unter dem Feuer theologischer Meinungen und heiliger Dogmen, die ungeheure und reelle Frage von dem Uebergewicht des nordischen Königreiches über die Völker des Mittags bergen. Um Cluny unter so bedeutenden Umständen einen bemerkenswerthen Platz behalten zu lassen, hätte es der Leitung einer festen und mächtigen Hand bedurft; Cluny lenkten aber nur kluge und gewandte Männer, welche hauptsächlich dem Orden seine seit Langem preisgegebene Ruhe wiederzugeben trachteten.

In den Cluniacenserklöstern war das Leben sanft und friedlich während der langen Jahre der Regierung Hugo's von Clermont, des Mannes von kaiserlichem und königlichem Geblüt. Drei Päpste nacheinander, Urban III., Clemens III. und der große Innocenz III. beeilen sich, alle alten Privilegien des äbtlichen Scepters zu bestätigen, welche zwanzig andere Päpste schon sanctionirt hatten, und als Philipp August in einem jener häufigen Waffenstillstände in seinen langen Kämpfen mit England seinen Feinden ausgezeichnete Geißeln bieten wollte, wählte er dazu Hugo von Clermont und den Abt von Saint-Denys.

Die nämlichen Päpste erachteten es für nützlich, um das Kloster den sogenannten heiligen Bann zu erneuern, d. h. einen bestimmten begrenzten Raum, in welchem die Antastung der Rechte der Abtei durch irgend welche Gewalt die Excommunication ipso facto nach sich zog; der Abt selbst hatte das Recht, die Verletzer des Privilegiums bei brennenden Kerzen mit allen canonischen Bannstrahlen zu treffen. Trotz der aus der Nothwendigkeit dieses Mittels erhellenden drohenden Un-

ruhen jener Epoche vergrößerte Hugo von Clermont die liegenden Güter seiner Abtei und hielt dabei seine höchste Autorität über unzählige seiner Gerichtsbarkeit unterworfene Häuser aufrecht. Auch fand er Zeit, Einiges den religiösen Ceremonien beizufügen, auf welche das Leben der Klöster und die Gewohnheiten der dem Gebete und der Meditation gewidmeten Orden einen ungeheuren Einfluß ausübten, indem sie dadurch natürlich geeignet wurden, neue Feierlichkeiten, Hymnen, Gesänge und religiöse Gebräuche zu erdenken, die sich aus den Klöstern bald über die ganze Christenheit verbreiteten. Der Gebrauch der so bekannten Hymne Veni creator, welche die gesammte Kirche in der Pfingstoctav singt, geht auf ein ursprüngliches und förmliches Decret Hugo's von Clermont zurück.

Als letzten Act religiöser Macht designirte er zu seinem Nachfolger dem Beispiele mehrerer heiligen Aebte gemäß und mit Zustimmung der Mönche den Hugo von Anjou, dessen tugendreiche Jugend zu Cluny selbst mit allen Schätzen einer heiligen Erziehung bereichert worden war. Ohne Zweifel war auch die Geburt seiner Erhebung nicht fremd, denn er gehörte zu jenen Anjou, Balduin, Bohemund, welche Jerusalem, Constantinopel, Antiochien, allen Fürstenthümern des Orients Könige und Fürsten gegeben haben. Aber was sein Andenken am Meisten ehrt, ist die Thatsache, daß er durch eine neue Reform alle Mönche seiner Herrschaft zu der Reinheit des alten monastischen Lebens zurückrief. Hugo's Geist war zu diesem zarten Geschäft besonders geeignet, indem ihn sein kluger Charakter, seine milden Sitten und seine mannigfaltige Erziehung den Franzosen, Engländern und Spaniern gleich theuer machten. Eines der Hauptklöster Englands, St. Pankraz von London, hatte er auch angefangen, als Prior zu regieren. Die Reform Hugo's von Anjou suchte die monastische Treue gegen die Gefahren der feudalen Reichthümer,

Sitten und Gewohnheiten wieder zu befestigen; denn allerdings mußten die Klöster mit ihrem Ueberflusse an Kindern von Fürsten und Königen, die unter dem Einflusse der großen Familien des Jahrhunderts sich hielten, manchmal ihr ursprüngliches dreifaches Gesetz vergessen.

Diese Reform, von der wir vorerst nur einen Punkt nennen: das Verbot, daß der Abt Etwas ohne einen aus zwölf Mönchen gebildeten Rath thut, war die Hauptangelegenheit von Hugo's Leben. Indessen nöthigte ihn ein bedeutender Hader, der sich im Kloster Souvigny erhob und den Prior, seinen Neffen, daraus vertrieb, zu einer Reise nach Rom, um diesen Zwist beizulegen.

Nicht minder war er damit beschäftigt, dem Kloster Cluny seinen Platz inmitten der feudalen Welt zu behaupten; so z. B. erhielt Graf Raimund von Toulouse im Jahr 1202 vom Abt von Cluny die Erlaubniß, ein Schloß zu Saint-Saturnin-du-Port, heutzutage Pont-Saint-Esprit, zu bauen, und unterzieht sich als Erkenntlichkeit für diese Erlaubniß der Bezahlung eines Zinses und einer fortwährenden Lehenspflicht gegen das Kloster.

Das Recht, Münze zu schlagen, war ebenfalls ein wesentliches Attribut aller jener Theilsouveränetäten, in welche sich die öffentliche Gewalt gespalten hatte. Seit undenklichen Zeiten schlug der Abt von Cluny seine souveräne Münze; Papst Calixtus II. hatte ihm dieses Privilegium ausdrücklich anerkannt und Innocenz III. es im Jahr 1204 in die Hände Hugo's von Anjou noch einmal bekräftigt. Einige Silbermünzen aus cluniacensischer Fabrikation sind sogar noch aufbehalten, auf der einen Seite mit der Inschrift: Petrus et Paulus, auf der andern: Coenobio Cluniaco. Selbst zu Souvigny schlug man Münze mit der Umschrift: Sanctus Maiolus. Bald werden wir in dieser Beziehung einem ausdrücklichen Akt der königlichen Gewalt begegnen.

Hugo's Nachfolger, Wilhelm von Elsaß, blieb in jenen Zeiten der Kreuzzüge nicht lange auf seinem Platze; er mußte abdanken und sah sich im J. 1215 durch Gerold von Flandern, einen Angehörigen der Häuser Flandern, Champagne und Burgund, ersetzt. Er wurde von Innocenz III. ermächtigt, das jus correctionis über die Abtei Saint-Germain-d'Auxerre auszuüben; auch entband ihn der Papst des ihm von seinen Wählern auferlegten Eides, dem Kloster die, wie es scheint, immer werthgebliebenen Statuten Peters des Ehrwürdigen zu bewahren. Er entledigte die Abtei ihrer Schuldenlast von über 12000 Mark Silber. König Alphons von Leon machte sich verbindlich, in Cluny jährlich 20 Mark Silber an das Generalcapitel zu Benevent zu bezahlen, und König Ferdinand II. von Castilien versprach einen jährlichen Tribut von dreihundert Goldstücken. Allein der Abt ließ sich zuviel von dem unruhigen, wechselnden Wesen jenes Zeitalters der Abenteuer gewinnen. Vom Bischof von Valence wurde er Patriarch von Jerusalem, wo er im J. 1130 in der Kirche des heiligen Grabes beigesetzt wurde.

In dieser Zwischenzeit ging die äbtliche Gewalt ohne vielen Aufenthalt in sehr verschiedene Hände über. Roland von Hennegau, Sprößling jener kriegerischen Racen von Anjou und Flandern, welche das heilige Land eroberten und zu Jerusalem herrschten, bezeichnete seinen Weg nur durch den Bau des Vorschiffes der von uns schon beschriebenen Klosterkirche. Er war Einer der vom heiligen Stuhl behufs der Canonisation Roberts, Stifters von Citeaux, ernannten Commissäre. Bartholomäus von Floranges, der sich die Abdankung Rolands zu Nutzen gemacht hatte, gehörte ebenfalls zum Hause Flandern und zu der erlauchten Familie der Courtenay. Zwischen seiner zweijährigen Regierung und der zweier anderer Courtenay'scher Stammverwandten liegt nur die zweier Aebte, die man aus dem Hause der Herren

von Brancion, einem der erlauchtesten Burgunds und mit Ehren in den Kreuzzügen genannt, wählte. Stephan von Brancion, der dreiundzwanzigste [1]) Abt von Cluny, war verbunden mit den Herzogen und Grafen von Burgund, Bruder jenes Josserand von Brancion, dessen Muth und Tod auf der ersten Reise König Ludwigs IX. in das heilige Land Herr von Joinville, sein Neffe, erzählt und dessen letzten Worte derselbe meldet: daß er in sechsunddreißig Schlachten und Kriegstagen gewesen, in denen er oft den Schlachtenpreis davon getragen. Josserand war Balduin schon über's Meer gefolgt. — Stephan von Berzé kam unmittelbar auf Stephan von Brancion, seinen Oheim durch die Frauen, und die Gelangung dieser beiden Männer zum Abtsstuhle von Cluny begünstigte hauptsächlich die territorialen Interessen des Klosters; in die verwandten Hände dieser Aebte gab das begüterte nahe Haus Brancion durch Vertrag oder Kauf eine Menge von Gütern und feudalen Rechten in den benachbarten Dörfern und machte so, unter Bürgschaft des Herzogs Eudes von Burgund allen alten zwischen dieser edlen Familie und der Kirche von Cluny obschwebenden Differenzen ein Ende, aber diese Sorgen um die Güter, alle diese feudalen Huldigungen, welche der Abtei noch durch Humbert, Herrn von Beaujeu, für die Stadt Thoissey dargebracht wurden, und alle andern Concessionen der Herrn von Berzé und von Bussières stellten die frommen Klosterübungen nicht wieder her. Auch schlug Papst Gregor IX. im J. 1232 in einer förmlichen Bulle die Reform des Ordens von Cluny nach den Regeln des Ordens von Cîteaux vor und befahl sogar, man solle zur Beihülfe bei Fertigung des neuen Reglements zum ersten Generalcapitel drei Karthäuser-Prioren berufen. Innocenz III. selbst hatte schon im lateranensischen Concil die allgemeine Reform der Klöster versucht.

---

1) Nach der Chronik der 22te, weil Hugo von Blois fehlt.

Die Brüder Hugo und Aymarus von Courtenay[1]), welche von 1236 bis 1245 in Cluny regierten, waren nicht gemacht, das Uebel zu heilen; Söhne Peters II. von Courtenay, nachmaligen Kaisers von Constantinopel, waren sie vor Ablegung ihres Professes allen Vergnügungen des Jahrhunderts hingegeben gewesen. Das Leben des Aymarus zu Cluny war dunkel und ohne Bewegung. Ueber Hugo berichtet die Klosterchronik zwar nur, daß während seiner Regierung eine Sonnenfinsterniß gewesen, welche den Gesichtern eine Safranfarbe gegeben habe; indessen machte Hugo eine Reise nach Rom, bei der ihn die Soldaten Kaiser Friedrichs II. auf offenem Meere, zu Meloria mit einer Menge französischer Prälaten, welche Gregor IX. nach Rom in ein behufs der Entthronung des Kaisers berufenes Concil bestellt hatte. Die Unterhandlungen des heil. Ludwig verschafften den Bischöfen und französischen Prälaten die Freiheit und es wird berichtet, daß der Kaiser den Abt von Cluny später als Gesandten verwandte, um seine Tochter Isabella mit Conrad, erwähltem römischen König und König von Jerusalem, zu vermählen. Bald vertauschte er dann die Abtei Cluny gegen das Bisthum Langres, dachte aber wenig daran, in seiner Diöcese zu residiren, und starb zu Damiette. —

Hundert Jahre scheiden uns nun schon von Peter dem Ehrwürdigen und während dieser Zeit waren die Könige von Frankreich nicht unthätig geblieben. Der heilige Ludwig hatte die Grafschaft Mâcon von Jean de Dreux, der zum heiligen Land in den Tod gezogen war, erworben und der junge König

---

1) Den Aymarus zählt die Chronik nicht mit. Urkunden unter Hugo kommen noch vor: Charta Jocerandi Grossi 1236, 2 Chart. Humberti Dom. Belli-joci 1239. Das Haus Courtenay ließ seine eigene Geschichte bearbeiten in: de stirpe et origine domus de Courtenay 1607; außerdem existiren noch: du Tillet, discours sur la geneal. et maison de Courtenay, und du Bouchet, hist. geneal. de la maison de Courtenay.

ward so der furchtbare Nachbar des alten Klosters. Dieses Ereigniß war der Wahl Wilhelms von Frankreich [1]), Enkels Philipp Augusts und Vetters Ludwigs IX., nicht fremd, aber Wilhelm von Frankreich that während seiner zwölfjährigen Regierung für die Abtei nicht Alles, was sein Name zu versprechen schien. Gleichwohl war er berühmt durch Geist und Güte seines Charakters und seine guten Sitten gewannen ihm alle Herzen. Wenn man der Ueberlieferung glauben will, war er sehr freigebig, bescheiden und gesprächig, zurückhaltend im Befehlen und vorsichtig im Handeln. Er verläugnete den ernsten Ruf nicht, der ihn den Eitelkeiten des Jahrhunderts entrissen hatte, und sein Credit war nicht unnütz, sei es, um von den Päpsten Innocenz IV. und Alexander IV. die Bestätigung der cluniacensischen Privilegien zu erhalten, sei es, um sich beim König von Frankreich über Unbilden des Herzogs von Burgund zu beklagen. Vor seiner Ernennung zum Bischof von Oliva wohnt er dem Concil von Valencia bei, wo er Testamentsvollstrecker des bekannten Raymund von Toulouse ist, der büßend gestorben war, nachdem er den Schlägen seiner großen religiösen Niederlage unterlegen.

Die bedeutendste historische Thatsache aber, welche das Andenken des Abtes Wilhelm von Frankreich weihen könnte, war die große zu jener Zeit viel genannte, Gastlichkeit, welche die Abtei Cluny unter seiner Regierung bei gewichtigen Umständen dem Papst und dem Könige von Frankreich erwies. Der Kampf zwischen Kaiser Friederich II. und der päpstlichen Macht war nun so weit gekommen, daß Innocenz IV. aus Rom floh und im Herbste 1245 im Refectorium des Klosters Saint-Just in der unabhängigen, erzbischöflichen Stadt Lyon in Person ein Concil eröffnete, auf welchem die Absetzung

---

1) Von Pontoise, Prior von Charité.

des Kaisers ausgesprochen wurde. Der heil. Ludwig war auf diesem Concil nicht erschienen, aber er fand es für gerathen, nach dem Concil eine dringend nachgesuchte Zusammenkunft, zu deren Ort die Abtei Cluny vorgeschlagen war, zu bewilligen. Der Mönch Wilhelm von Nangis erzählt von dieser erlauchten Conferenz, daß mit dem König seine drei Brüder und ihre Mutter Blanca gewesen seien. Der Mönch wundert sich über die glänzende Bewaffnung und die schöne Ordnung in der Aufstellung der begleitenden Truppen: voraus hundert wohlberittene und gewappnete Sergenten, die Armbrust in der Faust, darauf hundert andere mit Panzer, Helm und Tartsche; nach diesen und vor dem Könige wieder hundert Mann, mit allen Waffenstücken angethan und das blanke Schwert in der Hand; in dritter Reihe der König, umgeben von einer Menge bewaffneter Ritter. Der Papst und der König besprachen sich heimlich, worauf sich der König zurückzog, nachdem er die Cardinäle gegrüßt und den Segen des Papstes empfangen hatte. Nach der Klosterchronik celebrirte Papst Innocenz IV. im J. 1245 am Tage des Apostels Andreas die Messe am großen Altar der Kirche von Cluny; es waren mit ihm zwölf Cardinäle, außerdem waren gegenwärtig die Patriarchen von Antiochien und Constantinopel, drei Erzbischöfe und fünfzehn Bischöfe; gegenwärtig waren zugleich der Abt von Cluny und eine Masse schwarzer Aebte, der Abt von Citeaux und eine große Zahl weißer Aebte. Ferner trafen sich damals König Ludwig von Frankreich, die Königin seine Mutter, seine Schwester und der Graf von Artois, sein Bruder; der Kaiser von Constantinopel, der Sohn des Königs von Aragon und der des Königs von Castilien, der Herzog von Burgund, der Graf von Ponthieu, alle Ritter vom Rathe des Königs, die Herren von Beaujeu und von Bourbon und eine Menge anderer Grafen, Castellanen, Fürsten und Ritter. Von den Gästen wurden im Innern des Klosters aufgenom-

men: der Papst mit seinem ganzen Hofe, die Bischöfe von Senlis und Evreux mit ihrem Hause, der König von Frankreich mit Mutter, Schwester und Bruder und dem ganzen Gefolge; der Kaiser von Constantinopel sammt Hof; die beiden Prinzen von Aragon und Castilien mit allen ihren Leuten und endlich noch viele andere Ritter, Cleriker und Religiosen. Der Bischof von Langres wurde ebenfalls in der Umgebung des Klosters untergebracht. Diese unzähligen Gäste störten jedoch die Mönche in keinem Theile ihrer gewöhnlichen Plätze, weder im Refectorium, noch Schlafgemach, noch Capitel, noch Krankenhaus, noch Küche, noch Zelle, noch anderswo, ein sprechender Beweis von der ungeheuren Größe des Klosters, das dazu noch kaum erst, im J. 1208 und 1233, zweimal beinahe ganz eingeäschert worden war. Jene prächtige Aufnahme zeugt überdieß von der noch unversehrten Bedeutung eines religiösen Ordens, den alle katholischen und königlichen Mächte zugleich mit ihrer Gegenwart beehrten und den sie zu den berühmtesten Conferenzen, gleich merkwürdig durch die Umstände und die Menschen, auswählten. Innocenz IV. blieb einen Monat, Ludwig vierzehn Tage zu Cluny. Vor seiner Abreise gestattete der Papst dem Abte zur Entschädigung, von dem ganzen Orden den Jahreszehenten, jedoch über demselben 3000 Mark Silber zu Gunsten des römischen Hofes, zu erheben. — Eine Thatsache von anderer Natur, aber nicht weniger beachtenswerth, bezeichnet den Aufenthalt des Papstes und der ersten Väter des Lyoner Concils zu Cluny. In der dritten Sitzung dieses Concils, am 17. Juli 1245, erklärte der Papst, daß er alle Originale der Privilegien, welche der römischen Kirche von Kaisern, Königen und andern Fürsten bewilligt worden, habe vergleichen, den Vätern des Concils genaue Abschriften habe vorlegen lassen, denen die Siegel der anwesenden Prälaten angeheftet wurden und welche gleiche Autorität mit den Originalen haben sollten. In einem Jahr-

hundert der Kämpfe und der Wirren, wo die Originalurkunden des römischen Hofes unaufhörlich mit Vernichtung bedroht sein konnten, war dieser Vorschlag des heil. Vaters eine weise Vorsicht; es erhoben sich jedoch, während die Gesandten Friedrichs wenig Widerstand leisteten, die Gesandten des Königs von England dagegen, und Einer von ihnen, Graf Rigod, erklärte, ohne Zweifel unter Bezugnahme auf die bekannte Charte König Johanns, daß er sich der Umschreibung gewisser dem heil. Stuhl vom König von England bewilligter Privilegien oder Concessionen widersetze, weil die Großen des Reiches nicht gesetzlich in dieselben gewilligt hätten. Diese theilweise Opposition hinderte jedoch die förmliche Vorlage der Originale nicht, welche die Väter für authentisch anerkannten. Mit Genehmigung Aller wurde die Umschreibung gemacht, damit man beim Zugrundegehen der Originale darauf zurückgehen könnte; es sollten nun die collationirten und mit den Siegeln des Papstes und der Prälaten versehenen Abschriften für immer Charakter und Kraft der ursprünglichen Titel selbst haben.

Alle diese Umstände sind durch das Protokoll über das Collationiren nachgewiesen, das man an der Spitze der Umschreibung der Privilegien las, im Namen des Papstes. Den eigentlichen Privilegien war aber noch eine Menge anderer Urkunden angehängt; Verträge, Verhandlungen, Allianzprojecte, Creditbriefe, Vollmachten und andere öffentliche Acte, von Kaisern, Königen und Fürsten erflossen, welche während ihrer Regierung mit dem römischen Hofe nothwendige Beziehungen oder Interessen zu ordnen hatten, vom zehenten Jahrhundert bis in die Mitte des dreizehnten.

Zweiundachtzig Hauptdiplome, auf siebenzehn Rollen vertheilt, an denen noch vor der französischen Revolution beinahe siebenhundert Siegel der vierzig Väter des Concils unversehrt hiengen, enthielten die Reichthümer dieser kostbaren

Niederlage. Das älteste Diplom, von Kaiser Otto I., gieng bis zum 13. Februar 962 zurück. Außer den Beweisen kaiserlicher Municificenz gegen die römische Kirche und einer detaillirten Bestätigung der Staaten, Provinzen, Städte, Territorien, Inseln, Hafen, — die behaupteten Gegenstände der großen, von der modernen Kritik für apocryph gehaltenen Schenkungen Pipins und Karls des Großen, fand man eine ebenso merkwürdige als vollständige Aufführung aller Domainen, welche im Jahre 962 dem heil. Stuhle gehörten, von welcher Seite sie derselbe erhalten haben mochte, umschrieben und begrenzt, mit einer Schätzung der Entfernungen nach Meilen und einer wahrhaft einzigen Präcision. Diese Urkunde warf ein großes Licht auf die zeitliche Autorität der Päpste im neunten und zehenten Jahrhundert, und sogar in manchen Beziehungen auf ihre Unabhängigkeit [1]). Die behaupteten Concessionen Pipins und Karls des Großen bestätigt Otto, vorbehältlich seiner Souveränetäts-Rechte über Rom [2]) und fügt in einer allgemeinen Clausel bei: Omnia superius nuntiata ita ad nostram partem .... roboramus, ut in nostro permaneant jure, principatu atque ditione .... Sed potius omnia, quae superius leguntur, id est provinciae etc. .... Salva in omnibus potestate nostra et filii nostri posterumque nostrorum. Außerdem verbot Kaiser Otto, den Papst früher zu weihen, als er in die Hände der kaiserlichen Abgeordneten oder Söhne ein dem von Papst Leo einst freiwillig geleisteten ähnliches Versprechen gemacht hatte. Nachdem er sodann befohlen, daß dem heil. Vater von den vom Papst zur Gerech-

1) Sicut a praedecessoribus nostris usque nunc, sagt der Kaiser, in nostra potestate atque ditione tenuimus atque disposuimus civitatem romanam cum ducatu suo et suburbanis suis atque viculis omnibus et territoriis et montanis, atque maritimis littoribus ac portubus etc.

2) Salva super eosdem ducatus nostra in omnibus dominatione et illorum ad nostram partem et filii nostri subjectione.

tigkeitspflege eingesetzten Herzogen und Richtern gehorsamt werde, schrieb der Kaiser durch eine Constitution vor, daß im Falle einer Klage oder Reclamation gegen die Herzoge oder Richter die kaiserlichen Abgeordneten sie an den heil. Stuhl zu deferiren, oder sogleich für Gutmachung des Unrechts, falls es einbekannt wäre, wo nicht, sogleich dafür sorgen sollten, daß der Kaiser davon benachrichtigt werde, um Ordnung herzustellen.

In einem andern Diplom des Kaisers Heinrich II., des Heiligen, las man noch eine gleich vollständige Aufzählung aller Domainen des heil. Stuhles, mit den Vermehrungen der Besitzungen der Kirche seit den Charten Otto's; in demselben sind zugleich dem Kaiser wieder seine Souveränetätsrechte, Ernennung der zu Rom residirenden Oberrichter und die Bestätigung der Päpste vorbehalten. Die andern Rollen enthielten die Hauptprivilegien, Verträge, Homagien, Unterhandlungen der Könige von Böhmen, von Ungarn, von Neapel und Sicilien mit dem römischen Hofe; die Unterwerfung und Lehenspflicht der Kronen England und Irland durch König Johann mit der Stipulation von tausend Mark Sterling Silber — 700 für England, 300 für Irland — jährlichen Grundzinses; die gleiche Pflicht des Königreichs Aragon zu Bezahlung eines jährlichen Tributs; eine sehr merkwürdige Convention zwischen dem Papst und dem römischen Senat und Volk; die Ueberlassung des Rechtes der Investitur der Päpste mit Ring und Stab, vorgenommen durch Kaiser Heinrich unter schriftlicher Einwilligung der Reichsfürsten; eine sehr große Zahl von Verträgen und Unterhandlungen zwischen dem heil. Stuhl und Kaiser Friedrich II. u. s. w. Es ist leicht einzusehen, wie diese verschiedenen Denkmale, alle unterzeichnet, alle eine Menge von Fürsten, öffentlichen Beamten, großen Herren, und die erlauchtesten Namen der unterschiedlichen Staaten Europas aufführend, eine Sammlung vom ersten

Range, von ungeheurem Interesse für Enthüllung der alten Geographie, Aufhellung der Geschichte und Beleuchtung der Einrichtungen, Ideen, religiösen Meinungen und Sitten im zehnten, eilften, zwölften und dreizehnten Jahrhundert ausmachten. Die Kraft ihrer Aechtheit wurde noch durch den Umstand verstärkt, daß die Urkunden von den Vätern des neuen und berühmten Concils öffentlich collationirt und genehmigt und ohne Zweifel vom heil. Vater selbst einem erwählten Kloster anvertraut und dahin gebracht worden waren, denn unzweifelhaft kamen diese unschätzbaren Manuscripte entweder während des Aufenthalts Innocenz' IV. in Cluny oder bald nachher an diesen Ort. Es war eine im Kloster von Cluny bewahrte Ueberlieferung, auf dem Concil von Lyon seien den Vätern drei gleiche Abschriften der 82 Diplome übergeben und mit den nemlichen Förmlichkeiten bekleidet worden; die eine sei sodann zu Cluny, die zweite in der Abtei von Sion in Wallis, die dritte in einer Abtei Deutschlands oder nach Andern mit den Originalen in der vaticanischen Bibliothek niedergelegt worden; allein diese Ueberlieferung wird weder durch die Ausdrücke des Protokolls der Umschreibung, das sicher einen so gewichtigen Umstand nicht mit Stillschweigen übergangen hätte, noch durch die Acten des Concils bestätigt. Es scheint im vorigen Jahrhundert das Cluniacenser Exemplar allein existirt zu haben; denn nach 1750 ließ Papst Benedict XIV. durch Cardinal Larochefoucauld, damaligen Abt von Cluny, seinen Wunsch bezeigen, daß ihm das Kloster diese Diplome überlassen möge. Man mußte die Abgabe der anvertrauten Niederlage ablehnen, bot aber dem Papste eine von dem Mönche Dom Dumont, nachmaligem Prior von Sourilange gefertigte Copie; diese Copie wäre von Rom sicher nicht angenommen worden, hätten sich die Originale noch im Vatican befunden.

Einige Jahre später wurden derselben Sammlung noch

zwei sehr bedeutende Originalstücke beigefügt: erstens die Patentbriefe Carls, Grafen von Anjou, Provence und Forcalquier, Bruder des heil. Ludwig, von 1265 datirt, durch welche dieser Fürst alle Uebereinkünfte des in seinem Namen bezüglich der Krone Sicilien mit dem Papst und den Cardinälen gemachten Vertrags annahm und billigte. Er machte sich verbindlich, vor dem Feste St. Peter und Paul sich nach Rom zu begeben, um seine neue Krone entweder aus den Händen des Papstes oder, im Falle der Sedisvacanz, aus denen der Cardinäle zu empfangen; dann machte er mehrere der Kirche günstige Versprechen und verband sich eidlich zu Haltung aller Stipulationen des Lehnserrichtungsvertrags der Krone Sicilien. Die Bedingungen dieses Actes, die Form der Lehenspflicht, die gegenseitigen Rechte des heiligen Stuhles und des neuen Königs, Alles war in diesen Patenten beschrieben, welche von einer großen Zahl von Prälaten und Cardinälen unterzeichnet und mit sieben Siegeln, unter denen das mittlere das des Grafen von Anjou, versehen waren. Andere Patente sodann aus dem gleichen Jahre, welche die vorhergehenden in allen Clauseln und Bedingungen wiederholten und bestätigten, enthielten die Eides-Leistung des Fürsten für die Krone Sicilien. —

Man fragt, wohin diese ungeheuren Schätze des Abteiarchivs gekommen sind, welche im vorigen Jahrhundert zu mehr als achtzehnhundert Bänden Manuscripte inventarisirt gewesen sollen? Die Revolution hat sie zerstört, zerstreut und wenn auch ein großer Theil derselben von den Archiven Frankreichs, besonders der Pariser Bibliothek, vor gänzlichem Untergang bewahrt wurde, so sind sie doch ungeordnet, unvollständig und unzugänglich, jedenfalls den Provincialstudien, den Rechten und der Eigenliebe Burgunds auf immer entrissen!

## Achtes Hauptstück.

### Cluny im dreizehnten Jahrhundert. Monastische Gesetzgebung.

Mit so hohen Beweisen des Vertrauens von Päpsten und Königen geehrt, erhob sich die Abtei Cluny im XIII. Jahrhundert in der Meinung und Achtung der unter unmittelbaren Schutz des heil. Ludwig und des Abtes Wilhelm von Frankreich gestellten Völker wieder. Hier starb eine Schwester des heil. Ludwig, nachdem sie in Cluny eine fünfzehnjährige höhere Ruhe gefunden, und wurde in der großen Kirche beigesetzt [1]); ihr königlicher Bruder hatte durch folgende Charte die Abtei unter sein Patronat genommen:

„Im Namen der heiligen und untheilbaren Dreieinigkeit. Amen. Ludwig, durch Gottes Gnade König der Franken; obgleich wir gehalten sind, alle diejenigen liebzuhaben, welche für den Glauben entbrannt sind, so sind wir jedoch noch verbunden, mit einer umsichtigeren und aufmerksameren Wachsamkeit die religiösen und gottgeweihten Orte zu beschützen, ebenso die dem Dienste des Herrn gewidmeten Personen, um sie vor allen Unbilden, allen Angriffen, allen Anforderungen

1) Die Mönche setzten ihr die einfache Grabschrift: Anno Domini 1286, die mercurii ante Pentecostos, obiit Perneta, uxor quandam magistri Hugonis Guichardi Marchionis, quae hic jacet. Anima ejus requiescat in pace. Amen.

der Schlechten zu bewahren. Deßhalb mögen Alle, gegenwärtige und zukünftige, wissen, daß wir, da das Kloster Cluny bekanntermaaßen aus vollem und altem Recht in unsere königliche Hut gehört, in Betracht der Liebe Gottes, für das Wohl unserer Seele und der Seelen erlauchten Angedenkens des Königs Ludwig, unseres Vaters, der Königin Blanca, unserer Mutter, und aller unserer Vorfahren, wollen und ordnen, daß selbiges Kloster, immer unter unserem königlichen Schutz und Obhut bleibend, nie und zu keiner Zeit solle daraus sich entfernen, und daß weder wir noch unsere Nachfolger besagtes Kloster jemals außer unserer königlichen Hand sollen stellen können. Weiter verordnen und wollen wir, daß jedweder, den wir oder unsere Nachfolger senden werden, unsere Ballei von Saint-Gengoux innezuhaben, gehalten sei, im Capitel von Cluny, die Hand auf den heiligen Evangelien, dem Abte, dem Convent und allen Mönche Beistand und Schutz zu schwören, mit dem Versprechen, alle Güter des Klosters getreulich zu vertheidigen, ohne daß aber die Concession und unser guter Wille unsern Rechten und denen eines Andern, in was immer es sei, soll Eintrag thun können. Und damit unser Wunsch ewige Kraft und Dauerhaftigkeit erhalte, haben wir Gegenwärtiges mit der Autorität unseres Siegels und unseres unterzeichneten königlichen Namenszuges versehen. — So geschehen zu Paris, im Monat September, im Jahre der Menschwerdung unseres Herrn 1258, unserer Regierung im zwei und dreißigsten, in Gegenwart der unterzeichneten Offiziere unseres Palastes: Johann, Brodmeister; Alfons, Kammerherr; Egidius, Conetable."

Diese hohe königliche Protection hinderte übrigens während Ludwigs Abwesenheit die Bedrohung der Besitzungen der Abtei nicht: denn Mathieu Pâris, der Geschichtsschreiber Englands, sagt, im Jahre 1251 sei der Abt von Cluny zur Visitation seiner Klöster nach England gekommen; während

er sich aber in Großbritanien mit den Interessen seiner Abteien beschäftigt habe, hätten sich etliche seiner Nachbarn einiger seiner Schlösser und ihrer Dependenzen bemächtigt, daß er eiligst habe abreisen müssen. Sogar Herr von Joinville widmet dem Abte von Cluny eine boshafte, vielleicht von höfischer Eifersucht dictirte Seite [1]).

Bei zwei andern Gelegenheiten kümmerte sich Ludwig um die Interessen der Abtei; ein erstes Mal wurde im Jahre 1260 durch seine Vermittlung ein Streit zwischen Cluny und dem Flecken Charlieu beigelegt, wobei die Bürger zu Bezahlung einer Geldstrafe und dazu verurtheilt wurden, ein besonders von ihnen zum Nachtheil der Rechte der Abtei angeschafftes Siegel zu zerbrechen. Ein anderes Mal bestätigt der heil. Ludwig mit seiner Autorität eine der Abtei von seinem Bruder Alphons, Grafen von Poitiers und Toulouse gemachte Gebietsschenkung.

Der Tod des heil. Ludwig setzte dem Wohlwollen der

---

1) Le roy et toute sa gent séjourna au chasteau d'Jères, cependant qu'on pourchassait des chevaux pour nous en venir en France: durant lequel temps l'abbé de Cluny, qui fut depuis évesque de l'Olive, envoya au roy deux beaux palefrois, l'un pour luy, et l'autre pour la royne, lesquels estoient estimez valoir chacun cinq cenz liures. Après l'abbé vint vers le roy, et luy supplia qu'il luy donnast audience le lendemain touchant ses affaires: ce que le roy lui octroya volontiers. Et le lendemain l'abbé ne faillit pas, et parla au roy longuement, qui l'escoutoit à grand plaisir. Quand l'abbé se fut party, il demanday au roy, si je lui demandois quelque chose à reconnoistre, s'il le feroit: et il me dist qu'ouy volontiers. Adonc ie lui dys: sire, n'est il pas vray que vous avez escouté l'abbé de Cluny ainsi longuement, pour le deux chevaux qu'il vous a donnez? et le roy me répondit que certes ouy. Et alors e luy dy, que je lui avois fait telle demande, afin qu'il défendist aux gens de son conseil juré, que, quand ils arriveroient en France, ils ne prinssent rien de ceux qui auroient affaire à eux: car soyez certain, fis-je, que s'ils prennent, ils en escouteront mieux et plus longuement, ainsi que vous auez fait l'abbé de Cluny.

Könige von Frankreich für die Abtei Cluny kein Ziel. Man sieht Philipp den Kühnen im Jahre 1281 durch eine klare Urkunde seinem Bailli von Mâcon verbieten, zu Saint-Gengoux zum Nachtheil des Rechtes des Klosters und der dort curs-mäßigen äbtlichen Münze prägen zu lassen, und ferner alle Clauseln eines Gesellschaftsvertrags zwischen dem König und der Abtei bezüglich gleicher Theilung der an jenem Orte anfallenden Notariatsgebühren anerkennen.

Abt Wilhelm von Frankreich hatte Cluny lange vor diesen königlichen Erklärungen verlassen; aber er wurde durch drei verdienstvolle Männer nach einander glücklich ersetzt, Männer, welche das Kloster in Ehre und Ruhe zu halten verstanden. Zuerst Yvo von Vergy, Sohn Hugo's, Herrn von Beaumont-sur-Vingeanne, der herzoglichen Familie von Burgund verbunden [1]). Gerhard von Auvergne nennt ihn in seiner

---

1) Du Chêne, hist. de la maison de Vergy. Urkunden sind: Eidsformeln von König Ludwig v. 1258, Charta Alfonsi Comitis Pictaviensis v. 1264, Ch. Ludovici regis v. 1264, 2 Ch. Johannis de Valery v. 1264, Ch. Dom. Erardi de Valery v. 1270; Charta de Aione von König Philipp v. 1274, deren Hauptinhalt, als Muster damaliger Urkunden hier Platz finden mag:

Nos Roberz Dus de Borgogne, faços sçavoir à tos cels qui verront et orront ces presentes lettres, que en nostre presence establis Messires Guillaume de Nanton nostre amez, et nostres feaux Cheualiers, recognent que il a vendu et vant à religioux home et honeste, l'Abé de Cluigne et au Couant de cel leu, tot quant que il a et puet auoir, ne doit en la ville de Hayone, et as apartenances de cele ville, qui siet on Comté de Mascon, eu tel menere, que de chascunes C. sod. de terre et de rante que li diz Guillaume Cheualiers ha an ladite ville d'Ayone et és appartenances li diz abbes et li Conuanz, li doiuent doner cent livres, et sunt dui Cheualiers nommé por ceste chose estimer, et presier; c'est à savoir Messires Roberz de Broisses et Messire Huges de la Saule Chevaliers, ou dui autre qui seront nommé eu esleu, se cil y premier ni poont estre. En tesmoignage de laquelle chose, nos avons mis nostre seal en ces presentes lettres, à la requeste doudit

Chronik „den Herold des göttlichen Wortes, die evangelische Trompete, den Freund des göttlichen Bräutigams, die Säule Gottes, die Sonne der Erde, das Auge des Blinden, den Fuß des Lahmen, das Licht des Vaterlandes, das Werkzeug des Allerhöchsten;" sein Leben sei „ein Denkmal des Wohles, eine Schule der Reinheit und erbaulicher Sitten gewesen;" er war „gerade in seinen Urtheilen, ein wahrer Engel in leiblichen Dingen, vollkommen in seiner Barmherzigkeit, verschwenderisch in seinen Almosen, klug in seinen Entschließungen." Yvo begriff die Bedürfnisse seines Jahrhunderts, in welchem die erneuerten Studien überall Universitäten ins Leben riefen. Er ist es, der zu Paris im J. 1269 das bekannte, in den Jahrbüchern der Universitäten eine so große Rolle spielende Collegium von Cluny gründete; er kaufte den Grund und Boden, umgab ihn mit Mauern und ließ Refectorium, Küche und die Hälfte des Klosters aufführen: eine über der Eingangsthüre des Collegiums lange aufbewahrte Inschrift hatte das Andenken des Gründers geweiht. Die Sorge für die Studien hinderte ihn jedoch nicht, vom Papste und vom König gewählter Schiedsrichter zwischen dem Erzbischof von Lyon und seinem Capitel zu sein, ferner sich zum Vermittler in den Rangstreitigkeiten mehrerer Abteien des südlichen Frankreichs und in andern großen Streitigkeiten zu machen, endlich selbst mehrere neue Klöster unter sein Gesetz aufzunehmen und die alte Verbindung Cluny's mit dem Abt von St. Benignus von Dijon zu erneuern. Ebensowenig vernachlässigte er die materiellen Interessen seines Klosters, das er von einer Schuld von 24,000 Pfund Heller befreite. Er ist einer der ersten Aebte, dem die clunciacensische Chronik die Ehre zuschreibt, den Kirchenschatz mit goldenen Statuen, silbernen Candelabern,

---

mon Seignor Guillaume Cheuallier. Ce fu fait à Paris lou Juedy deuaut la feste nostre Dame de Septembre, en l'an de grace 1274.

Crystallkreuzen, mit Edelsteinen verzierten Kelchen, glänzenden Meßbüchern und den reichsten priesterlichen Zierathen bereichert zu haben. Auch machte er mehrere Gebietserwerbungen — der unter das Eigenthum der Weinberge von Mont-Rachet —, welche ihm lange Jahre einer vorzüglichen Verwaltung erleichterten und die ihm erlaubten, allerdings gegen die Strenge der alten Regel, die Lebensordnung und die Nahrung seiner, nun nahezu dreihundert, Brüder zu mildern. Diese guten Ueberlieferungen benützte sein Neffe, Y v o II., welcher die angefangenen Arbeiten des Collegiums von Cluny zu vollenden, die Reform in die englischen Klöster seiner Herrschaft zu bringen und sich das Vertrauen von Königen, Päpsten, Bischöfen und Klöstern zu verschaffen wußte; unter seiner Regierung vermehrten sich die Reichthümer der Kirche von Cluny noch, neue und nützliche Bauwerke erhoben sich in allen Domainen der Abtei und in dieser selbst; ein Herr von Quincey huldigt dem Abte, die Herrn von Beaujeu, von Urelles bewilligen ihm Rechte der Justizpflege unter der Autorität des Herzogs von Burgund, der selbst an Yvo II. die hohe Justiz und die Steuer zu Gevrey, zwei Meilen von Dijon, Diöcese von Langres, verkauft, wo Yvo sogleich das Schloß wieder herstellen läßt [1]). Inmitten einer Masse von kirchlichen und Patronatsrechten, die er über eine Menge von Orten und Kirchen erhält, vergißt er gleichwohl seine Mönche nicht: durch eine übrigens gefährliche Nachgiebigkeit setzte er fest, der Abt solle das Regime des Klosters nur mit Bewilligung der Mönche abändern können; er führte den Gebrauch ein, reinen Wein zu trinken bei den Feierlichkeiten der heiligen Aebte von Cluny und der Maria Magdalena und bei der Leichenfeier eines Mönches, ähnlich einer alten bis auf unsere Tage bewahrten

---

1) Urkunden unter Yvo II.: Chart. Phil. Reg. v. 1281 und Martini Pap. Dipl. v. 1282.

Gewohnheit einiger dortigen Bergvölker, mit der Leichenfeier Festlichkeiten zu verbinden. Aber man fühlt schon, daß die Zeiten strenger klösterlicher Abstinenzen vorüber sind.

Mit Uebergehung des Sprossen einer Tochter Ludwigs des Jungen, Wilhelms IV. von Igé, welchen Bonifaz VIII. in einem ausdrücklichen ungewöhnlichen Schreiben dem Kloster zu ersetzen befahl, langen wir endlich mit Bertrand I. von Colombiers im vierzehnten Jahrhundert an. Dieser Bertrand, von burgundischem Adel, war ein Verwandter des schon besprochenen Wilhelm von Frankreich und ging bis auf eine der Töchter Philipp August's zurück. Im Jahr 1295 gewählt, aber von Bonifaz bestätigt, wird sein glückliches Andenken von der Chronik geehrt und er unter Cluny's größte Wohlthäter gezählt; sie nennt ihn sehr discret und beredt, mit Wissenschaft und guten Sitten wunderbar geschmückt und lobt auch von ihm, daß er den ganzen Orden dreizehn Jahre lang in Frieden gehalten. Dieß ist jedoch nicht buchstäblich zu nehmen, denn zwei gewichtige Umstände drohten Cluny's Ruhe gründlich zu stören. Zuerst war er im Jahr 1307 genöthigt, wegen eines Aufstandes der Einwohner von Cluny gegen den Abt und seine Kirche diese Bewohner, ihre Frauen und ihre Kinder und die Priester, die ihnen die Sacramente verwalteten, zu excommuniciren; aber sie zögerten nicht, ihre Verzeihung in einem Acte zu erlangen, welcher ihre Unterwerfung und ihre Entschuldigungen enthielt. Eine andere nicht minder ernste Spaltung erhob sich zwischen Cluny und der Abtei von Baume in der Grafschaft Burgund: diese hatte nie ohne Widerstreben und Beschränkung die höchste Autorität des Abtes von Cluny angenommen und eine große Rivalität in dieser Beziehung immer zwischen diesem und dem Erzbischof von Besançon geherrscht; als Bertrand im Jahr 1297 das Kloster Baume visitiren wollte, verschloßen ihm die Mönche die Thüren, worauf er das Interdict über sie aussprach und den Beistand

Renald's von Burgund, Grafen von Mont-Béliard gegen sie aufrief, was aber kaum eine Anerkennung der Obedienz durch Baume zur Folge hatte, bis im Jahr 1300 ein Vergleich zu Stande kam, welcher die Rechte und Ehren auf eine sehr wunderliche Art zwischen dem Abt von Cluny und jenem Erzbischof theilte.

Bertrand machte drei Reisen nach Rom; unterwegs erhielt er eine wichtige Charte von Karl von Anjou, König von Sicilien. Auch bezeichnete er seine Verwaltung durch eine große Zahl von Erwerbungen und Bauwerken aller Art; er baute Schlösser, Thürme, Speicher, Mühlen, Kapellen, vergrößerte den Chor der Kirche von Cluny, brachte aus Rom Reliquien dahin, vermehrte ihren Schatz und ließ den großen Saal der Fremden aufführen und mit Malereien schmücken. Teiche, Wälder, Weinberge, Feudalrechte wurden zu dem schon ungeheuren Erbgut gefügt. Aber eine Sache von größerer Allgemeinheit bezeichnet noch Bertrand's Leben. Obgleich früher Legat des Papstes schloß er sich im Jahr 1302 doch den französischen Bischöfen und Aebten an, welche, auf Seite Philipp des Schönen gegen Bonifaz VIII., die Partei der bürgerlichen und königlichen Gewalt gegen die religiöse und päpstliche Macht ergriffen. Vorher hatte er die Wunder der klösterlichen Gastfreundschaft erneuert, indem er zu Cluny Bonifaz und neun Cardinäle aufnahm, und später, während fünf Tagen, auf Kosten der Abtei, Philipp den Schönen und seine zwei Söhne, Philipp den Langen und Ludwig den Zänker, beide nachmals Könige, den Grafen Karl von Valois, Bruder des Königs von Frankreich, den Erzbischof von Bordaux Bernhard von Gote [1]), welcher in der Folge unter dem Namen Clemens V. Papst ward, Johann, Herzog von Bretagne, die Könige von Aragon und Castilien mit ihrem ganzen Hof,

1) de Gout oder d'Agout (Gote).

wie auch eine große Zahl von Fürsten und Edeln Burgunds und anderer Provinzen.

Ehe er im Jahr 1308 starb, hatte er selbst die schon im vorhergehenden Jahrhundert öfters offenbar gewordene Nothwendigkeit gefühlt, die Regel in seinen Klöstern wiederherzustellen, und sein Nachfolger machte mehrere seiner Reformdecrete vollständig bekannt. Um die in der monastischen Gesetzgebung sich kund gebende Crise zu überschauen, ist hier ein Rückblick auf die Vergangenheit, eine Würdigung der ganzen moralischen Lage der Abtei Cluny und eine Betrachtung über die Frage am Platze, was in Gegenwart der in ganz Europa wachsenden königlichen Souveränetäten, in Gegenwart des Papstthums, bald bereit, sich nach Avignon unter die Hand der Könige von Frankreich zu flüchten, aus der gewählten und absoluten äbtlichen Macht werden sollte.

Die Zeit ist nun längst dahin, wo der Gründer des Klosters unter den drohendsten religiösen Verwünschungen in seiner Stiftungsurkunde die bekannten ausdrücklichen Clauseln niedergeschrieben hatte: das Recht der Mönche, den Abt aus dem Orden frei und ohne Einsprache irgend einer Gewalt zu wählen; vollständige Freiheit der Cluniacenser von der Gewalt des Stifters und seiner Familie und von der königlichen oder irgend einer irdischen Macht; Verbot an Fürsten, Grafen, Bischöfe und den Papst selbst, die Besitzungen der Diener Gottes anzugreifen, ihr Eigenthum zu verkaufen, zu mindern oder irgend Jemanden als Benefiztitel zu geben, und ihnen gegen ihren Willen ein Oberhaupt zu setzen. Wären auch die Mönche von Cluny auf die ursprüngliche und sacramentale Zahl der benedictinischen Regel Zwölf beschränkt geblieben, so ist es doch zweifelhaft, ob sie von den katholischen und bürgerlichen Mächten in Ruhe gelassen worden wären, wenn nur halbwegs der moralische und territoriale Bestand der Mönche mit den Interessen und Leidenschaften des Jahrhunderts

im Bunde befunden worden wäre. Im zehnten Jahrhundert konnte das von tausend Seiten bedrängte und beschränkte Papstthum, das von tausend localen Gewalten getheilte und entartete Königthum die ursprünglichen Statuten des Cluniacenserordens wohl zulassen und bestätigen, obgleich trotz dieser unaufhörlich erneuerten Bestätigung beinahe bei jeder Thronbesteigung eines Papstes oder Königs der Frieden des Klosters weder von Bischöfen, noch von dem Herrenstande, noch von den religiösen oder klösterlichen Rivalitäten geachtet ward und es anfangs alle jene heiligen und großen Männer, welche an der Spitze von Cluny's Zukunft standen, brauchte, um mit ihrem moralischen Ansehen die Wirren der derben Jahrhunderte zu beherrschen und durch die Achtung vor dem Klosterleben, vor ihrer Wissenschaft und ihren Tugenden die Könige, Völker, Bischöfe, sogar Päpste in Schranken zu halten. Allein es hatte sich das Kloster reißend schnell mit zahlreichen Gästen bevölkert und die fromme Verschwendung der Christen hatte es mit beträchtlichen territorialen Reichthümern ausgestattet; die Klöster waren Orte des Asyls, des Studiums und des Heiles geworden, die Großen der Erde und manchmal auch die Niedrigen brachten in Masse und um die Wette den Mönchen um ewige Hoffnungen ihre Güter und ihre Buße dar, und so waren die Klöster an alle Verwicklungen und Bewegungen des feudalen Europa gebunden. Noch mehr, die ungeheure Bevölkerung der Klöster beschränkte sich nicht auf die Hauptstätte des Ordens und tausend klösterliche Häuser verbanden sich mit der Metropole; diese religiösen Colonien entstanden und breiteten sich, immer durch die Bande ihrer Congregation verbunden, immer unter den gleichen Meister und die gleiche Disciplin gestellt, in der ganzen Welt aus. Statt daß also die gewählte und allmächtige Autorität eines ersten Abtes des entstehenden Klosters in der ganzen Ausdehnung der Vorschriften des heil. Benedict zwölf Mönche

und einige bescheidene, den Bedürfnissen und der Arbeit der Religiosen angemessene Ländereien zu beherrschen hatte, fand sich der Abt von Cluny bald als souveräner Dictator von ich weiß nicht wie viel tausend, in allen Gegenden der Welt vertheilten, einer Menge von verschiedenen Souveränetäten unterworfenen Brüdern, und zugleich als höchster Verwalter und Austheiler ungeheurer territorialer Besitzungen an allen Orten und unter allen Reichen; es brauchte schon Wunder von Thätigkeit, Größe, Talent, um eine solche Macht zu gründen und sie nur einige Jahre gegen alle die Ursachen, welche sie nothwendig verderben oder auflösen mußten, und gegen den ganzen Widerstand aufrecht zu erhalten, welcher sie nothwendig bedrohen und verwirren mußte: Widerstand der Mönche gegen den Abt, der Colonien gegen die Metropole, des Papstthums, des Königthums, des Episcopats, der Feudalität gegen das Emporsteigen und die Besitzungen des Klosters. Jede sich erhebende Gewalt, jeder seine Unabhängigkeit erobernde Staat, jede nach Centralisation strebende Macht mußte natürlich und einzig durch den Hang des persönlichen Interesses und der socialen Nothwendigkeiten streben, die expansive Kraft und das große moralische und materielle Vermögen des Klosterthums zu beschränken und zu zerstören. Es kam so und konnte wohl nicht anders kommen. Die allgemeine Ursache, welcher man gewöhnlich den Verfall der Klöster zuschreibt, soll sein, daß der alten Gewalt der Aebte die Gewalt der Capitel substituirt wurde, und man setzt diese große Veränderung in's XIII. Jahrhundert. Unserer Ansicht nach mag diese Meinung in mehreren Beziehungen mit Recht getadelt werden. Es ist schwer zu begreifen, wie der Abt einer Ordenshauptstätte ungestraft und durch die Jahrhunderte und die religiösen und politischen Wechsel souveräner Herr und Meister über die Menschen und Dinge seines Klosters hätte bleiben können: als Verschwender, Abenteurer und Weichling,

wie Pontius, hätte er nach Gutdünken Vermögen, Sitten und Gewissen der Brüder mit sich fortgezogen; als sparsam, streng, unbeugsam hätte er bei den an Milde und Gefälligkeiten gewöhnten Mönchen auf Widerstand stoßen müssen; die weltlichen und geistlichen Großen hätten sich nicht willig in die unabhängige und starke Lage eines einzigen Mannes gefügt, der sein ganzes Leben lang völlig über eine unzählige Miliz und ungeheure zeitliche Rechte zu verfügen gehabt hätte und durch diese doppelte Kraft bis in's Herz aller Staaten der Christenheit eingedrungen wäre. Und wenn das Papstthum selbst bei jedem Schritte inmitten der christlichen Nationen auf Schranken stieß, so mußte wohl auch das einfache Oberhaupt von Klöstern dem nemlichen Gesetz des Wachsthums, der Erschlaffung und der Abnahme, je nach Menschen, Zeiten und Orten, unterworfen sein. Auf die engen Verhältnisse des Cluniacenserklosters beschränkt, hätte der Abt schon tausend unvermeidliche Hindernisse um sich finden müssen, zu deren Uebersteigung die Kraft des Gelübdes religiösen Gehorsams nicht immer hingereicht hätte. Aber auf eine Menge von klösterlichen Häusern, verschieden nach Clima, Sitten, Einrichtungen, andern zeitlichen Regierungen unterworfen, besondere Domainen eigenthümlich besitzend, ausgedehnt konnte die äbtliche Gewalt allein so viele Hindernisse nicht besiegen und ihre lebenslängliche Dictatur mußte hier scheitern. Es gieng hier der Macht der Aebte wie allen Mächten der Welt, wo eine absolute und moralische Autorität unter reinen und starken Händen rein und stark bleibt, unter gebrechlichen und weniger ehrenwerthen Händen entnervt wird und verdirbt, manchmal auch durch gebieterische Umstände da bricht, wo sie das Attribut der vorwurfsfreiesten Männer war. Allerdings ersteht das Uebergewicht der Capitel über die Aebte hauptsächlich wie eine gesetzliche Thatsache, eine legislative Einrichtung im XIII. Jahrhundert und Innocenz III., Gregor IX. und besonders

Nicolaus IV. sanctioniren mit klaren Worten dieses neue Factum; aber die Gründe für dasselbe waren viel älter. Die Capitel entstanden durch die Macht der Dinge seit Anfang des klösterlichen Lebens; von Anfang unregelmäßig, freiwillig, vom Gutdünken des Abtes abhängig und nur berathend, wurden sie endlich gezwungen, periodisch und beinahe Meister von Allem. Dieß konnte im Umkreis der nemlichen Mauern nicht anders sein, wo die Einflüsse der Majorität oder der Fähigkeit früher oder später zur Herrschaft kommen mußten, es war dieß auch hauptsächlich in der Nothwendigkeit einer allgemeinen und collectiven Verwaltung begründet: im Generalcapitel beriethen die Häupter der verschiedenen Klöster der Congregation über die im Interesse der ganzen Körperschaft zu ergreifenden Maaßregeln, im Hauptorte des Convents stählten sich die untergeordneten Chefs in den klösterlichen Gelübden, in den Regeln der Sitten und der religiösen Uebungen, discutirten die Angelegenheiten, genehmigten die Veräußerungen, debattirten über die Verurtheilungen, erwogen überhaupt alle gemeinsamen Bedürfnisse, Ausgaben und Gesetze. So muß jede Centralverwaltung, will sie sich sicher auf die entfernten Enden erstrecken, in regelmäßigen Zeiträumen die Bewohner ihres Vertrauens und ihres Willens, um diese Willensmeinungen selbst in den Verzweigungen ihrer Macht zu verbreiten, in den Mittelpunkt berufen, und diese gemeinschaftlichen Berathungen führen die Autorität immer in letzter Instanz der Mehrzahl der Berathenden und Entscheidenden zu. Der Uebergang des Anfangs unbeschränkten Oberbefehls des Abtes von Cluny in eine monarchische, wählbare, lebenslängliche und durch eine berathende aristocratische Körperschaft gemäßigte Gewalt war daher eine ganz natürliche, sogar unvermeidliche Umbildung. Bei einem so reißend schnellen Anwachsen der Reichthümer und Territorien wären alle Reisen der Aebte, besonders die der alternden, zu Aufrechthaltung

der Ordnung in allen Landen ihrer Gerichtsbarkeit bald unzureichend geworden. Die geistlichen Visitationen wären selten geworden oder man hätte sie entfernten Bevollmächtigten blindlings anvertraut; die Reform des Uebels wäre langsam vor sich gegangen, manchmal unmöglich gewesen, wenn nicht gar die Entfernungen der Orte, die zurückzulegenden Strecken, die Unsicherheit der Straßen, der Mangel an bequemen Verkehrsmitteln, Kriege, Verwüstungen, Plünderungen die Anstrengungen und den Eifer der unerschrockensten Verwalter der Klöster vollständig behindert hätten.

Die Generalcapitel waren unter den vorliegenden Umständen das beste Mittel der Regierung. Der Abt war immer das Oberhaupt und das Band der collectiven Einheit; er wählte aus vollem Rechte alle unteren Chefs, alle Prioren der einzelnen Klöster, und wo der Chef durch die ursprünglichen Bedingungen der Association, unter dem Namen Prior oder Abt, wählbar geblieben war, mußte der Gewählte regelmäßig dem Abt von Cluny präsentirt und von ihm bestätigt werden. Keiner dieser Functionäre konnte ernannt werden, bevor er nicht zu Cluny verweilt hatte, und vor dem Eintritt in seinen Beruf mußte Jeder in die Hände des obersten Abtes kindlichen Gehorsam und vollständige Unterwerfung schwören; sodann waren sie allgemein unter schweren Strafen verpflichtet, alljährlich dem Generalcapitel beizuwohnen, wenn sie nicht durch gewichtige Entschuldigungsgründe, welche das Capitel selbst prüfte, davon befreit wurden, und bloß den Aebten oder Prioren Deutschlands, Englands, Italiens und Spaniens war der Entfernung halber gestattet, nur alle zwei Jahre zu erscheinen. Der Abt, der diese Functionäre ernannte, konnte sie jedoch ohne gewichtige Gründe weder absetzen noch versetzen und die Generalcapitel waren natürlich und durch die Macht der Umstände die unbeschränkten Beurtheiler dieser Gründe.

Es ist leicht einzusehen, daß diese, verschiedenen Provinzen, Ländern, Sitten und Regierungen angehörigen Hauptchefs eine Art Repräsentanten ihrer betreffenden Gegenden waren und so alle örtlichen Nationalitäten an der großen Leitung ihres Ordens Theil nehmen ließen; auf diese Weise wog Jeder für seinen Theil in der gemeinsamen Wagschaale und die unter Allen aufgenommenen Maaßregeln mußten eine unbestrittenere Ausführung und unzweideutigere Verkündigung erhalten. Und damit die centrale Autorität die Bande zwischen dem Mittelpuncte und allen Puncten des Umkreises nicht sich lockern lasse, mußte jeder, auch der untergeordnete Functionär der verschiedenen Klöster, in dem ersten Jahre seiner Ernennung einige Zeit in der Hauptstätte zubringen. — Es wird nicht nöthig sein, noch der Particularcapitel Erwähnung zu thun, der gemeinschaftlichen Berathungen jedes besonderen Klosters, welche über das moralische Wohl und alle Bedingungen der guten Ordnung in der geringsten der klösterlichen Zufluchtsörter zu wachen hatten.

Aus diesen Betrachtungen ersieht man, daß die Charten der Klöster hier wie anderwärts ans Gewohnheiten und Nothwendigkeiten der Zeiten und der Dinge entstanden sind; dieselben wurden hier schneller und regelmäßiger niedergeschrieben, weil man in den Klöstern überhaupt gewöhnlich und mehr als anderswo schrieb, aber sie waren auch hier zuvor eine Gewohnheit, ehe sie eine Verbindlichkeit wurden. Es gab Particular- und Generalcapitel vor dem dreizehnten Jahrhundert, unter und vor Peter dem Ehrwürdigen; schon der heil. Benedict hatte angeordnet, der Abt solle seine Brüder zu Rathe ziehen, und der heil. Hugo ausdrücklich in einem Generalcapitel gesagt: der Abt solle zu Cluny immer zwölf weise Brüder um sich haben, deren Gutachten er in allen innern und auswärtigen Angelegenheiten vernehme, bis am Ende des zwölften Jahrhunderts, wie wir gesehen haben, aus dem

reinen und einfachen Rathe des benedictinischen Codex eine Verbindlichkeit wurde und ein Abt das Verbot aussprach, irgend Etwas ohne jenes Gutachten zu thun, und endlich untersagte Alexander III. dem Abte die Veräußerung eines dem Kloster gehörigen Gegenstandes ohne Zustimmung des Capitels. Ohne dieß Capitel wäre es nicht möglich gewesen, eine so ungeheure Macht zu regieren, und der heil. Benedict selbst, wäre er im zwölften oder dreizehnten Jahrhundert Abt von Cluny gewesen, würde dieser Nothwendigkeit nicht entgangen sein.

Wahrscheinlich war es allseitig angenehm, wenn man Veranlassung fand, der dictatorischen Energie des Abtes, der sich in alle bedeutenden Umstände des Jahrhunderts mischte und hier den Einfluß der von ihm ohne förmliche Controle regierten Menschen und Reichthümer fühlen ließ, einen Zügel anzulegen; dieser Einfluß war um so gewichtiger, als kein Individuum im Cluniacenserorden irgend ein Amt ausüben konnte, wenn er, nicht allein dem Regularclerus, sondern dem Orden von Cluny selbst nicht angehörte.

War das Recht der Veräußerung und Regierung in der Person des Abtes von Cluny beschränkt, so war dieß noch mehr bei den untergebenen Aebten und untergeordneten Prioren der Fall. Das Generalcapitel selbst regierte gewissermaaßen während seiner Abwesenheit durch gewählte Männer, Definitoren genannt, welche sich in den verschiedenen Provinzen vertheilten, in der Zwischenzeit der Generalcapitel die Lage des Ordens prüften und dem nächsten Capitel Rechenschaft gaben, entweder durch sich selbst oder durch — von ihnen gewählte Visitatoren; sie dehnten ihr Recht der Controle und Warnung bis auf den Abt selbst aus, der sehr oft ein demüthiger Diener des Generalcapitels und mehr als einmal in der Lage mancher constitutionellen Fürsten nach dem Herzen des modernen Liberalismus war, denen alle Beamte schwören

müssen, in Wirklichkeit aber Niemand gehorcht, woraus sich auch die häufigen Abdankungen der ohne Zweifel vor der eifersüchtigen Prüfung der berathenden Macht zum Rückzug genöthigten Aebte erklären lassen. Solches zeigt sich in dieser ganzen Geschichte und in den schon erwähnten Statuten des siebenzehnten Abtes von Cluny, Hugo's, des Fünften dieses Namens.

Alle Erscheinungen, welche im Allgemeinen das Leben ganzer Völker bezeichnen, bezeichnen dann auch die monastischen Gesellschaften; man entdeckt darin nun alle Anfangsgründe unserer Haupteinrichtungen und die auf einander folgenden Phasen der sg. Repräsentativ-Regierungen, Phasen, die noch leuchtender in der Verwaltung der ganzen Kirche hervortreten. Zur Zeit der Abtei Cluny sieht man die einfachen Mönche zu den Berathungen in den Generalcapiteln nicht zugelassen, sowenig als man die einfachen Priester den großen christlichen Concilien beiwohnen, sowenig man die Wahl von Bischöfen und Päpsten durch Volk und Clerus lange und ohne Widerspruch dauern sieht. Um Simonie und Ränken der clericalen oder säcularen Macht zu widerstehen, ziehen sich die bischöflichen Wahlen unabläßig zurück, vom Volk auf den Clerus, von diesem auf die Capitel der Kathedralen, und um ihren Thron vor den Händen der Kaiser zu sichern, legen die Päpste von Anfang an allein dem Cardinalcollegium die hohe Mission der Papstwahl bei. Dann geschieht es, daß Könige und Päpste im Interesse ihrer zeitlichen Krone durch Concordate in ausschließliche Theilung der kirchlichen Wahlen treten.

Was nun die Wahlart beim Generalabte des Cluniacenserordens betrifft, so hat trotz der dem Benedictinerorden characteristischen Pflicht zum absoluten Gehorsam gegen den Abt, der Gebrauch, sich zu seinen Lebzeiten einen Coadjutor und wie einen Nachfolger zu bestimmen, doch die den Mönchen von Cluny gehörenden Wahlvorrechte nicht absorbirt. Aber

dieses Wahlrecht blieb immer dem Haus Cluny selbst eigenthümlich und wurde nie auf die Mönche der untergebenen Klöster, noch auch auf die ausgezeichneten Mitglieder der Generalcapitel ausgedehnt. So war in Wirklichkeit der erlesene Souverän des ganzen Ordens nur von den Suffraganen der Metropole gewählt, wohl etwas im Mißverhältniß zu den Grundsätzen des neuen Uebergewichts der allgemeinen Capitel, durch das alle Interessen des Ordens als repräsentirt angesehen wurden. Wenn man diesen Capiteln nie das Recht, im Namen Aller das gemeinsame Oberhaupt zu wählen, übermachte, so geschah dieß wahrscheinlich in Erwägung der Gefahr von Zwischenreichen und in Betracht des Vortheils der sofortigen Wahl eines neuen Oberhauptes vor dem Erwarten der langsamen und schwierigen Zusammensetzung des Generalcapitels, in dessen Schooße überdieß die Rivalitäten aller Prioren sehr traurige Meinungsverschiedenheiten, Schisma und zahllose Verzögerungen hervorbringen konnten.

Außer dem Generalcapitel scheint die Gemeinschaft Cluny's sich ohne Unterschied der Wahlrechte erfreut zu haben; aber man weiß bezüglich der Form der Wahl nur, daß sie auf dreierlei Art geschehen konnte: durch Scrutinium, durch Inspiration d. h. allgemeinen Zuruf der wählenden Mönche, die den würdigsten einherzig grüßen und sich vor ihm niederwerfen, und durch das aus diesen beiden gemischte Compromiß. Man kann sich nicht verhehlen, daß in den Zeiten nach Peters des Ehrwürdigen Tode die Wahl des Abtes unter sehr verschiedenen Einflüssen vor sich gieng und die Wahlen, die wir nach einander auf Männer von mehr oder weniger hoher Geburt gelenkt sahen — angehörend bald dem südlichen, bald dem mittleren Frankreich, bald dem königlichen Hause von England, bald dem von Frankreich, bald den das Kloster umgebenden Familien, bald dem herzoglichen Hause von Burgund, bald dem gewöhnlichen Herrenstande, bald den aus den Kreuz-

zügen berühmten Stämmen — diese mannigfaltigen Wahlen offenbaren wohl, welch irdische Einflüsse auf den Willen der Mönche von Cluny drückten. Sogar Schismen brachen aus und es geschah sichtlich zur Verhinderung von ungleichen Meinungsverschiedenheiten, von stürmischen Berathungen, von Schwierigkeiten und Verzögerungen aller Art, daß man seine Zuflucht zu einem complicirteren und indirecteren Wahlmodus nahm, der uns durch ein authentisches Denkmal, das erste deutliche über diese Materie, durch ein Protokoll vom Jahr 1308, kundgethan ist. Diesem Protokoll zufolge, durch welches Heinrich von Fautrières, der damalige Generalprocurator des Ordens beim römischen Hof, gewählt wurde, folgte man nicht mehr den Regeln der directen Wahl und die Mönche gaben nicht mehr Einer um den Andern ihre persönlichen Stimmen ab, sondern die Ernennung geschah durch Compromiß. War ein Abt gestorben und beigesetzt, so fragte der Prior von Cluny das ganze im Capitel vereinigte Kloster, ob es einwillige, den neuen Abt zu wählen, per vim compromissi, juxta consuetudinem monasterii, hactenus et inviolabiliter observatam. Antwortete der einstimmige Zuruf des ganzen Convents der feierlichen Frage des Priors, so bezeichnete dieser drei Religiosen und gab ihnen im Namen der Gemeinschaft das Recht, zehn neue Personen zu wählen, die im Verein mit jenen Drei definitiv zur Wahl des Abtes schreiten sollten. Die drei zuerst Erlesenen zogen sich zur Berathung über die Wahl dieser zehn Andern zurück, darauf traten sie wieder in das Capitel, um die zehn Gewählten zu verkünden; alle Dreizehn giengen sodann zusammen an den großen Altar der Kirche, um über die Ernennung des Abtes zu stimmen. War dieß geschehen, kehrten alle in das Capitel zurück, um das Resultat der Wahl durch einen von ihnen damit Beauftragten zu verkünden, und auf diese feierliche, im Namen Aller und mit der Generalvollmacht vollzogene Proclamation antwortete die ganze Ge-

meinschaft durch Zurufe und eilte in die Kirche, um das Te Deum anzustimmen.

Die moralischen Gründe zu diesem Wahlmodus, der sich analog auch bei der Wahl des Abtes von Cîteaux fand, lassen sich leicht begreifen, aber zu welcher Zeit und durch welche Uebergänge sich derselbe gebildet hat, ist nicht anzugeben, da nur die Urkunde vom Jahr 1308 angeführt werden kann.

Allein die päpstliche Macht hatte sich schon vor dem vierzehnten Jahrhundert in die Wahl des Abtes von Cluny mehr oder weniger indirect gemischt, wenn auch nur durch Befehl zu Abdankungen oder, wie Bonifaz VIII., durch Bestätigung des gewählten Abtes. Nimmt einmal eine höhere oder beschränkende Gewalt einen, wenn auch entfernten Antheil an den Wahloperationen, so läßt sich zum Voraus sagen, daß das Wahlrecht in Gefahr ist. Bevor wir jedoch die den Urquell der äbtlichen Rechte selbst bedrohenden Revolutionen weiter verfolgen, verlangen die innern Reformen des Klosters unsere Aufmerksamkeit und diese, in der katholischen Gesellschaft eine besondere Gesellschaft bildenden monastischen Einrichtungen wollen ohne Leidenschaft und Ungerechtigkeit mehr in der Nähe betrachtet sein. Ein Jahrhundert, in welchem man überall die dringende Nothwendigkeit industrieller und landwirthschaftlicher Associationen und der Organisation der Arbeit predigt, dürfte nachsichtiger gegen religiöse Associationen sein, welche beinahe allein inmitten stürmischer und barbarischer Jahrhunderte Freiheit zu frommen Betrachtungen, strengen Sitten, zu Wissenschaft und Studium gaben. Wir wollen nicht von den Nothwendigkeiten des Studiums, der Ruhe und Heiligkeit sprechen, nicht von dem Sehnen der Seele nach christlicher Sammlung, nicht von Kummer und Enttäuschungen des Herzens, das Bedürfniß fühlt, die Welt zu verlassen und sich in ein strenges und beschauliches Leben zu flüchten, nicht einmal von den physischen und intellectuellen Arbeiten,

von der Landwirthschaft und vom Unterricht, welche auf immer das Andenken der Cönobiten beschützen sollten; aber ist es an unserer Civilisation, sich zu streng gegen die Erinnerungen des klösterlichen Lebens zu erweisen, an ihr, die in einem Athem gegen die Gefahren der Uebervölkerung als sichere Quelle von Hungersnöthen, Verwüstungen und Revolutionen predigt und gegen die Gefahren des religiösen Cölibats losdonnert. Da die Presse nicht gegen den mönchischen Müßiggang toben kann, ein so gewöhnlicher und leichter Text der Predigten des achtzehnten Jahrhunderts, betäubt sie uns heute mit ihrem Geschrei gegen die Müßiggänger, welche die Arbeiter verschlingen. Die religiösen Anstalten haben ihre Zeit und ihre Gründe der Existenz gehabt, aber man darf sie nicht nach den von allen menschlichen Dingen unzertrennlichen Mißbräuchen beurtheilen, sondern nach ihren allgemeinen wesentlich religiösen, moralischen, literarischen und intellectuellen Merkmalen, und unsere schlaffen und so wenig religiösen Sitten haben ihnen im Ernste nur ihre aufgehäuften und unbeweglichen Reichthümer vorzuwerfen.

Die Gewohnheiten Cluny's waren in der Kirchengeschichte und in der ganzen Christenheit vor dem ersten Reformator, Peter dem Ehrwürdigen, wohl bekannt. Des heil. Hugo berühmter und frommer Schüler, der Mönch Uldarich, beschrieb sie im eilften Jahrhundert und verbreitete sie in Deutschland und in einer Masse von Klöstern. Die Ceremonien der Kirche, die Officien, Gebete, Gesänge, Psalmen, welche fast stündlich bei Tag und Nacht begannen, die heil. Communionen, die Handarbeiten, Alles, was die Mönche vom Aufstehen bis zum Niederlegen thun mußten, ist von Uldarich zum Ueberfluß beschrieben. In der Kirche, im Schlafsaal, im Refectorium, in der Küche befahl die Regel ein so absolutes Schweigen, daß sich die Mönche gewöhnt hatten, bei dringenden Gelegenheiten sich durch Zeichen zu verständigen; auch außerdem waren

die Stunden, in welchen zu sprechen erlaubt war, selten und sorgfältig geregelt. Als tägliche Nahrung Bohnen und Kräuter; Eier und Käse nur zu bestimmten Zeitpunkten erlaubt; manchmal Fische, Früchte und Hippen, aber absolutes Verbot, Etwas nach der Complet zu essen. Schwere Bußen wurden dem Schuldigsten durch den Abt allein mit Strenge auferlegt; leichtere Strafen, für mindere Fehler aufbehalten, konnten aber durch die andern Klosterchefs angewendet werden. Manchmal wurde der Delinquent verurtheilt, allein an einem abgesonderten Platz zu bleiben, allein zu essen, zu schlafen, sich zu jeder Stunde an der Kirchenthüre aufzuhalten. Man verweigerte ihm alle Theilnahme an den evangelischen Feierlichkeiten, an den christlichen Communionen, am Friedenskuß. Andere Male wurde er vor vollem Capitel von der Hand seiner Brüder gegeißelt; war der Fehltritt öffentlich, geschah die Geißelung vor dem Volke. Oft wurde der Schuldige zur Stunde der Messe vor den Tempel hingestellt und jedem Eintretenden die Ursache der Buße gesagt. Empörte sich der Verurtheilte gegen die Correction, so warfen sich die Mönche ohne besondern Befehl auf ihn und schleppten ihn in ein sehr hartes Gefängniß. „Durch die Fehler der Mönche werden die Klöster nicht entehrt, aber durch ihre Straflosigkeit", hatte der heil. Hugo, über diese Strenge gefragt, einfach geantwortet. Eine fortwährende, zu jeder Stunde an allen Orten des Hauses durch Mönche, Circatoren genannt, geübte Ueberwachung ließ nicht den leisesten Fehler ohne Zeugen begehen. Die nach damaligem Gebrauch den Klöstern von den ersten Jahren an dargebrachten Kinder erhielten die züchtigste und aufmerksamste Erziehung; sie trugen sogleich das Mönchsgewand, aber zur feierlichen Profeßleistung wurden sie erst später zugelassen. Sie wurden abseiten aufgezogen, aber unaufhörlich überwacht und überall und bei jedem Schritte von einem Meister oder Kinde begleitet. Die Novizen und jungen Professen hatten ebenfalls ihre

Wächter und wurden der Gegenstand von fast gleichen Vorsichtsmaaßregeln.

Einmal in drei Wochen rasirten sich die Mönche unter einander, Psalmen singend; jährlich zweimal, an Weihnachten und Pfingsten, badeten sie. Als Milderung der benedictinischen Regel durften sie des strengen Klima's wegen im Winter mit Schafleder gefütterte Gewänder, filzene Halbstiefel für die Nacht, Kamisöler und Unterhosen tragen; diese Milderungen hatte das große Concil von Aachen im J. 817 zugelassen.

Die im Chor und Refectorium vor versammelter Gemeinschaft gehaltenen frommen Lesungen waren so lang, daß man allein in der Woche Septuagesimä die ganze Genesis las. Am Gründonnerstag Fußwaschung und Speisung so vieler Armen, als Brüder im Hause waren; großes Fest am Tage, an welchem man Weihwasser machte; dreitägige Feier bei der Weihe des neuen Feuers; tägliche Todtenämter. Am Charfreitag versammelten sich alle Brüder mit bloßen Füßen im Kloster, um das ganze Psalmbuch zu recitiren; sie aßen nur Brod und rohe Kräuter; bei den Worten der Passion: „sie haben meine Kleider getheilt," entrissen die Mönche sich gegenseitig, nach einem symbolischen Gebrauch, um den Altar gelegte Gewänder. Bei der Arbeit, beim Hin- und Rückweg psalmodirten sie unaufhörlich; aber die Mannigfaltigkeit der religiösen Verpflichtungen konnte kaum dem stillen Gebete Platz lassen oder der Handarbeit, welche seit Ludwigs des Frommen Zeiten für die meistens mit priesterlichen Functionen bekleideten Mönche als unwürdig betrachtet wurde; es wurden jedoch alle im Hause nöthigen Verrichtungen abwechslungsweise von den Mönchen versehen. Im Kloster wurde z. B. das Brod gebacken, welches bestimmt war, die Materie der Hostien zu bilden: man arbeitete nur vor Mittag daran und der beste Weizen wurde zuerst Korn um Korn gelesen, dann kam das sorgfältig gewaschene Getreide in einen zu diesem

besondern Gebrauch geweihten Sack, welchen ein Bruder von erprobter Reinheit in die Mühle trug, deren Steine er wusch, ehe er sie vollständig mit vieler Vorsicht bedeckte. Dann bekleidete sich der Bruder mit einer Albe und einem, Kopf und Gesicht mit Ausnahme der Augen verhüllenden Tuch; darauf machte er das Getreide zu Mehl und zwei Priester und zwei Diaconen, ebenso gekleidet, kneteten den Teig in kaltem Wasser, damit er weißer ward, und formten die Hostien. Ein Novize hielt die Eisenform, in welcher man sie backen mußte, und das aus trockenem Holze gemachte Feuer mußte eine prasselnde Flamme werfen; während dieser Arbeit sang man mit Eifer Psalmen. Man sagt, daß beim Tode eines Bruders jeder Mönch einen Stich am Leichentuch machen mußte, wie um seinem Geiste den traurigen und heilsamen Gedanken an den Tod fester einzuprägen. In den Klöstern war auch die Erinnerung an die Todten am geehrtesten und vergieng am wenigsten; denn der Name der Hingeschiedenen wurde mit Genauigkeit in die lange unsterbliche Todtenliste des Klosters eingetragen und diese die Seele der Abgestorbenen ohne Unterlaß dem Gebete empfehlenden Tafeln versicherten den Menschen, welche einst gelebt hatten, ein wirksameres Andenken und eine gewissere Unsterblichkeit, als sie unsere academischen Rechenschaftsberichte und Nekrologe ihren Auserwählten verheißen.

Zu Cluny gab es, wie anderwärts, seit dem eilften Jahrhundert auch Laienbrüder, unbekannt mit den Wissenschaften und darum körperlichen Arbeiten aufbehalten, und freie Leute, die, unter dem Namen Oblaten, sich dem Dienste der Klöster widmeten. Als Zeichen ihrer Verpflichtung legten sie sich den Glockenstrang um den Hals, Pfennige auf den Kopf oder den Kopf selbst auf den Altar. In allen Stücken dem Klosterhaupte gehorsam, versprachen sie auch das Cölibat zu halten. Man darf dieselben jedoch nicht mit andern Oblaten verwechseln, welche in späteren Zeiten das Königthum den Klöstern zuzu-

weisen im Brauch hatte, ehe besondere Anstalten der Ruhe invalider Krieger gewidmet wurden. Cluny blieb übrigens immer frei von dieser Art königlicher Dienstbarkeit. —

Die bezeichneten traditionellen Gebräuche verhinderten jedoch natürlich die Nothwendigkeit der Reformen nach dem Erforderniß der Zeiten und dem Geist der Reformatoren nicht. Peter der Ehrwürdige im zwölften Jahrhundert, Hugo von Clermont am Ende desselben Jahrhunderts, Bertrand von Colombiers und Heinrich von Fautrières am Ende des dreizehnten und Anfang des vierzehnten Jahrhunderts und Johann von Bourbon im fünfzehnten Jahrhundert versuchten den aufkeimenden Mißbräuchen ueue Mittel entgegenzusetzen, welche wir in ihrer Gesammtheit zu betrachten haben.

Man konnte den religiösen Orden wohl keinen bedeutenderen Vorwurf machen, als den des Aufgebens der Händearbeit und fast jeder Schriftsteller legte hauptsächlich dieser Ursache den Verfall des Mönchswesens bei. „Ihr werdet alsdann wahrhaft Mönche sein," hatte der heil. Benedict gesagt, „wenn ihr von eurer Hände Arbeit leben werdet, nach dem Beispiele der heil. Prediger des monastischen Gesetzes." Gleichwohl muß man billigerweise bemerken, daß die Händearbeit hauptsächlich sich zu einer Zeit eignete, wo die Mönche noch keinen Theil des Clerus ausmachten und nicht zu geweihten Orden zugelassen waren. Als aber einmal das Priesteramt und die Rechte des Sacerdotiums dem Regularclerus durchaus gemein wurden, so war es mindestens schwierig, daß die Handarbeit nicht namhafte Beschränkungen erlitt. Man hieng an Wissenschaften und geistliche Beschäftigungen zu viel Achtung, als daß es die Meinung der Völker gerne geduldet hätte, wenn die Männer des christlichen Priesteramtes ihre Zeit gleich Leibeigenen mit materiellen Arbeiten ausgefüllt haben würden. Indessen hatte Peter der Ehrwürdige Cluny zu der antiken Arbeit der Hände zurückführen wollen, er nannte

mit dem heil. Benedict den Müßiggang den Feind der Seele und tadelte besonders die Laienbrüder sehr, daß sie ihren Tag großentheils vertändeln. Aber auch Peter kündigte nur eine theilweise Erneuerung der Händearbeit an und zwar sollte sie da geschehen, ubi honeste, remoto conspectu secularium, fieri poterit. An das eben Gesagte schließt sich noch eine andere Reflexion an: förmliche Statuten untersagten die Aufnahme ungelehrter Leute in den Mönchsorden, welche nicht lesen, die heil. Schrift studiren, Manuscripte schreiben, noch die göttlichen Psalmen singen konnten; nachdem nun Wissenschaft und Studium die Männer der Religion so hoch in der öffentlichen Achtung gestellt hatten, konnten sie sich durch knechtische Verrichtungen nicht wieder erniedrigen. So geht im Gegentheil die ganze Aufmerksamkeit der Reformatoren dahin, die Ueberladung des Klosters durch unwissende Leute, unnütze Diener, schmarozerische Domestiken zu verhindern, welche solche Häuser grund- und maaßlos zu überschütten drohten. Und dann ist zu bedenken, daß jene ungeheuren Arbeiten, welche beinahe überall das cönobitische Leben bezeichnet hatten, als die Mönche die Wälder urbar machten und ihre Wüsten und Einöden cultivirten, im gleichen Maaßstab nicht mehr fortbestehen konnten, nun die Klöster der Mittelpunkt beträchtlicher weltlicher Bevölkerungen wurden und um sie sich Dörfer, Marktflecken, Städte bildeten, voll von Leibeigenen, Pächtern, Ackersleuten, welche die Bearbeitung des klösterlichen Erbguts zum Lebensunterhalt brauchten; was wäre aus diesen wachsenden Massen geworden, wenn die Mönche die Sorgen für den Ackerbau sich selbst vorbehalten hätten? Um die Klöster werden die Wege gezogen, welche später die natürlichen Linien unserer modernen Communicationen wurden, um die Klöster treibt sich die commercielle Bewegung, sie sind gleichsam die großen Etappen von Fürsten und Königen geworden, die ihnen oft als eine Art Grundzins die Ver-

pflichtung, sie und ihr Gefolge zu bewirthen, auferlegt haben; für Pilger und Reisende sind sie, was heute die Gasthöfe sind. Alle diese merkwürdigen Umwandlungen würden sich den ländlichen Beschäftigungen der ersten Einsiedler nicht mehr anpassen.

Die Mönche können somit höchstens noch im Schooße ihres Hauses selbst und in den Grenzen ihrer Umfriedigung arbeiten und wirklich theilen sie sich abwechslungsweise in die Sorgen des Gartens, der Küche, des Brodes, der Krankenstube, der Kirche und aller häuslicher Nothwendigkeiten ihrer Wohnung. Tausend Vorsichtsmaaßregeln sind ergriffen, um dem Klosterleben seine ursprüngliche Strenge wiederzugeben, diesem Leben, das in unsern kritischen Zeiten der Typus des indolenten und weichen, üppigen und trägen, verdorbenen und lockern Lebens geworden ist. Wie viele wohl von denen, die am eifrigsten sind, die Bewohner der Klöster anzuschwärzen, wollten das Regiment und die Bande der benedictinischen Gemeinschaft, auch der lockersten, ertragen? Von den vorgeschriebenen Gebeten, Kirchengesängen, Lesungen, und Meditationen, welche, als wirksamer Ersatz der Handarbeit, zu jeder Stunde die Freiheit der Mönche beschränkten, gar nicht zu reden, zu welcher Strenge der Kleidung, Nahrung, Sitten und Gewohnheiten waren sie verurtheilt! Als ganzen Anzug zwei elende Kutten, die eine für den Tag, die andere für die Nacht, von einer unzierlichen Form, wie sie Arme und Bauern trugen; über der Kutte ein Scapulier. Kostbare Stoffe und lebhafte Farben sind verboten; kein Mönch, noch Diener der Abtei darf fremdes Pelzwerk kaufen, nur Schaf- oder Ziegenfelle sind ihnen gestattet, nicht allein der größeren Wohlfeilheit wegen, sondern „weil die weichlich Gekleideten in die Häuser der Könige gehören, nicht in die der Mönche.“ An gewissen Tagen war sogar das Fett, welches den das Mahl bildenden gekochten Kräutern einigen Geschmack gab,

verboten; denn, sagt die Regel, es ist schimpflich, wenn die Mönche an den Fasttagen das essen, was die Armen selbst verwerfen oder auf den andern Tag aufbewahren. Wein ist an Feiertagen und in den die Kräfte schwächenden Fasten erlaubt, aber ohne irgend eine Würze, wie sie die Weltleute lieben; noch weniger ist der Genuß von Liqueuren gestattet. Auch die Bettdecken und ihre Farben sind vorgesehen, sie müssen entweder schwarz oder weiß sein; der Mönch darf nur eine Decke haben, ein Tuch von Sarsche, eine Matte und ein Kopfkissen, aber keine Linnen und leinenes Hemd; er muß ganz angekleidet schlafen; friert er Nachts, so darf er seinen Leib in einen Pelz hüllen und seine Füße in Halbstiefel von Schaffell stecken. Fleisch von Vierfüßlern ist absolut untersagt, und es ist zweifelhaft, ob das Fleisch von Vögeln erlaubt war. Mönche und Aebte müssen in einem gemeinschaftlichen Saale schlafen, junge und alte unter einander, damit jenen auch hier Achtung vor diesen eingeflößt werde, jeder in seinem Bett, jedoch nicht in getrennten Zellen. Zwei beständige Hüter wachen im Schlafsaal und eine Lampe brennt die ganze Nacht darin; wenn keine Lampe im Schlafsaal sei, solle man lieber die Lampe aus der Kirche holen, sagt Peter der Ehrwürdige.

Frauen dürfen, außer alten und erlauchten, keine im Kloster empfangen werden und die Frauenklöster müssen wenigstens zwei Meilen von den Mannsklöstern entfernt sein. Die in Cluny zugelassenen Kinder dürfen die für religiöse Ceremonien streng nöthige Zahl nicht überschreiten und dürfen in denselben erst, wenn ihre Stimme sich verändert, ersetzt werden. Ihr Ordensgelübde darf nicht vor dem zwanzigsten Jahre angenommen und keiner soll vor dem fünfundzwanzigsten oder dreißigsten Jahre Priester werden; hiedurch wird der Mißbrauch zu früher Gelübde entfernt.

Ein Mönch kann außer den regelmäßigen Mahlzeiten

weder essen noch trinken; bei Nacht geht er nie aus, und kann nicht einmal das Haus nach der Complet verlassen, noch verläßt er die Abtei, wenn auch nur zeitlich, anders, als mit Erlaubniß des Abtes. Auf der Reise darf er nur die Gastfreundschaft der Klöster empfangen, und wenn es ihm möglich ist, zwischen Sonnenauf- und Niedergang in's Kloster zurückzukehren, soll er draußen keine Nahrung annehmen. Ist seine Reise länger und er außerhalb von Klöstern zu speisen genöthigt, soll er weder Wein noch Fleisch annehmen. Die abwesenden Mönche sollen vor Sonnenuntergang in die Gemeinschaft zurückkehren, später ist es ihnen erlaubt, nachdem sie an das Kloster geklopft, sich in das Pfarrhaus des heil. Majolus zurückzuziehen. Sie essen zusammen im Refectorium und der Abt selbst theilt, so viel er kann und es ihm die Sorge für die Fremden nicht verbietet, ihr Mahl. Sie gehen nie allein aus, und reisen nie allein.

Das „Laster des Eigenthums" wird durch alle Mittel bekämpft. Jeder erhielt vom Superior außer den Kleidern alle nöthigen Dinge: ein Sacktuch, ein Messer, eine Nadel, einen Griffel und Tafeln. Alles Eigene wurde vom Abte gleichmäßig unter Allen vertheilt; Testamente waren verboten und die Uebertreter dieser Vorschrift wurden excommunicirt und des kirchlichen Begräbnisses beraubt. Aber diese Strenge wurde bald beschränkt: Heinrich von Fautrières glaubte den Functionen des Klosters eine mäßige Summe zuweisen zu sollen und Peter von Chastelux, der vierunddreißigste Abt, erlaubte den Mönchen, bewegliche und unbewegliche durch ihre Betriebsamkeit erworbene Güter lebenslänglich zu genießen; allein diese mit dem Verbot allen Handels unvereinbare Vorschrift war nur eine zeitliche Abweichung und Honorius IV., der die Mönche autorisirte, durch Succession alle beweglichen und unbeweglichen Dinge mit Ausnahme der feudalen zu empfangen, rief dadurch nur die strengen Vorsichtsmaaßregeln

des Civilrechts hervor, das, um der äußersten Anhäufung klösterlichen Eigenthums zuvorzukommen, mittelst einer Fiction, welche die Mönche als todt für das bürgerliche Leben annahm, decretirte, daß jede bei den Orden in Pflichten getretene Person hiedurch zu succediren unfähig werde. Da ferner die Fiscalrechte der Krone sich auf den Gütern der Gemeinschaften wegen der Seltenheit der Veräußerung nicht frei und häufig ausüben ließen, so belegte das Fiscalgesetz dieses Eigenthum, sobald es in die Hände der Mönche übergieng, mit einer stärkeren Abgabe.

So wachen in Wirklichkeit die sorglichsten Verordnungen über die Erhaltung der Klostergüter. Der Abt von Cluny kann die Kirchengüter ohne Genehmigung des Generalcapitels nicht veräußern, noch sie mit Abgaben belasten; die andern Aebte oder Prioren dürfen nicht über 200 Livres entlehnen; das beschwören sie sogar, indem sie dem Ordenshaupte den Eid des Gehorsams ablegen. Die Statuten Heinrich's von Fautrières, welche das Bestehen der von den Definitoren des Generalcapitels für die Ueberwachung jeder Provinz und Wahrung ihrer Interessen angestellten Kämmerer und der durch die Kämmerer ernannten Procuratoren sanctionirte, gehen, abgesehen von dem ganz natürlichen Verbot der Verschwendung kirchlicher Dinge, der heil. Gefäße, der priesterlichen Gewänder, so weit, daß sie die Befreiung von Sklaven und Leibeigenen untersagt. Vor der den kundgemachten Absichten Nicolaus' IV. gemäß durch Heinrich von Fautrières vollzogenen Organisation der Generalcapitel, hatte schon Hugo von Clermont die Wahl zweier Aebte und zweier Prioren des Ordens von Cluny angeordnet, denen es oblag, alljährlich die Aufführung der Mönche und Superioren und die Lage der Klöster zu prüfen und dem Generalcapitel Bericht zu erstatten; noch mehr, die Prioren müssen jährlich zweimal über ihre betref-

fenden Häuser dem Generalcapitel Rechenschaft ablegen und einmal jährlich demselben, auf das Zeugniß der Kämmerer.

Kein Mönch kann ohne Erlaubniß des Abtes plaidiren, sich verbindlich machen oder verbürgen, und nach Verordnungen Gregors X., Honorius IV., Johann's XXII., müssen die Gläubiger der Mönche die Richtigkeit ihrer Schuldforderungen, sowie die Verwendung der Schuld in den Nutzen des Klosters beweisen. Offenbar fürchtete man, die Gläubiger möchten die Schuld einer Person, welche von derselben noch als weltlich bezahlt worden, nach dem Eintritt dieser Person in den Mönchsstand, wo die Beweise der Befreiung von der Schuld nicht mehr aufbewahrt sein konnten, nun vom Kloster fordern. Uebrigens war es im Allgemeinen verboten, von Juden zu leihen; geschah dieß im äußersten Nothfall dennoch, so mußte so bald als möglich zurückbezahlt werden und der Jude war von dem Beweise der Verwendung der Schuld in den Nutzen des Klosters frei.

Um die für die Abtei zu Vertheidigung und Reclamation ihrer Rechte oft benöthigten juristischen Beweise zu erleichtern, war dieselbe ermächtigt, die Zeugnisse ihrer eigenen Mönche zu benützen. Diese Ansprüche konnten auf dem friedlichen Wege canonischer Procedur aufgestellt werden, non obstante consuetudine duellorum. War irgend eine kirchliche Abgabe nicht am bestimmten Termin durch den von der Abtei abhängigen Functionär abgetragen, so enthebt ihn Papst Johann XXII. pleno jure seines Amtes.

Aus Furcht, die Finanzen des Klosters möchten durch lästige Aufnahmen beschwert werden, war Cluny davon befreit, den mit einem zu großen Gefolge ankommenden Prälaten Gastfreundschaft zu bieten, Urban IV. erließ hierüber eine eigene Bulle. Zur Zeit der Generalcapitel waren in dieser Beziehung noch Vorsichtsmaaßregeln getroffen: über einen bestimmten Reisezug hinaus war die Metropole die Unkosten

zu tragen nicht verpflichtet, auch war verordnet, daß jede Priorei die Reisekosten ihres Abgeordneten zum Capitel bezahlen oder vorschießen solle, bis das Capitel selbst die Ausgabe geregelt und bewilligt haben würde; die Zahl der Pferde war bei Reisen der verschiedenen Prioren für gewöhnlich und — geringer — für die Reise zum Generalcapitel bestimmt. Dieses Statut, von Peter dem Ehrw. nachgeahmt, hatte zum Zweck, das Gepränge der Reisenden und die Last der Hospitalität zu mäßigen, und dabei mußte man die Nothwendigkeit dieses Gefolgewesens mit den Verhältnissen, der Sicherheit und Unterhaltung auf dem Wege und der Leichtigkeit, das Lob des Herrn unter mehreren Gefährten besser zu singen, entschuldigen und erklären.

Das von den Päpsten der Abtei bewilligte Recht, Mönche aller andern Orden, ausgenommen excommunicirte, zu empfangen, setzte das Kloster moralischen Gefahren und materiellen Lasten aus. Auch war zur Zulassung eines fremden Mönches die Genehmigung des Abtes absolut erforderlich; aus gleichem Grunde wollte man außer den Mönchen und Laienbrüdern jene Familiaren nicht, die das Kloster nicht viel nützten, aber sein Vermögen verschlangen und Regel und gute Ordnung in Frage stellten. Jedoch war es sehr streng, unter Androhung von Strafen, verboten, für die Aufnahme eines neuen Bruders etwas zu fordern, dagegen konnte man eine freiwillige Gabe annehmen. Alle Aemter, welche der Abt frei und ohne Beschränkung sogar von Seiten des römischen Hofes, vergab, mußten dem würdigsten übertragen werden, ohne Nachsuchen, Intriguen oder Simonie; Austheilung von Geld und Geschenken, um sich eine Function zu verschaffen, oder irgend welche Ränke wurden mit Excommunication bestraft. Bei den Benedictinerorden, und besonders bei Cluny durfte die Geburt nie bei der Zulässigkeit zu den Ehren in Anschlag kommen und dieser Charakter christlicher Gleichheit, wie es

die wahre und allgemeine Lehre der Kirche war, erhielt der benedictinischen Regel neben der Masse von Klöstern, bei denen die Vortheile der Geburt ein legaler Titel für die Aemter war, eine Art universeller Volksthümlichkeit. Der benedictinischen Regel, welche am Besten das heilige Feuer der Studien und der Wissenschaft zu bewahren wußte, kam es hauptsächlich zu, die Rechte des Verdienstes und der Tugend unangetastet zu erhalten, und in der That empfiehlt jeder Artikel in der Gesetzgebung Cluny's die Wohlthätigen, Frommen und Talentvollen gegen die Aemterwucherer und Mächtigen. Aus dem nemlichen Gefühl für die Würde des Klosters schloß man auch in Cluny Hinkende, Einäugige, Bastarde, kurz alle Diejenigen aus, denen die Gesetze oder Sitten der Zeit irgend welche Attribute männlicher Vollkommenheit absprachen. Es war ebenso etwas Sparsamkeit, als ein ausgezeichnetes Vorrecht, daß keine kirchliche Versammlung außer den regelmäßigen Capiteln die nicht vertragsmäßig oder für ihre Vergehen von der gewöhnlichen Macht abhängigen Mönche von Cluny berufen und gegen ihren Willen versetzen konnte. Während einerseits die Ehren des Klosters, die Vorsitze im Chor und in den Capiteln bis auf's Kleinste geregelt waren, hatten andererseits die Vergehen ihre besondere, in's Einzelne gehende Gesetzgebung; Aufstände, Verschwörungen gegen die Superioren, Intriguen und Bestechungen im Generalcapitel, überhaupt die schwersten Vergehen hatten meistens die Ausschließung des Schuldigen aus dem Schooße der religiösen Genossenschaft zufolge oder legten ihm strenge und langwierige Bußen auf. Auf Erdichtung von Schulden, widerrechtlichen Besitz, das Nachmachen des Siegels des Abtes oder anderer Superioren sind sehr strenge Strafmaaßregeln gesetzt, welche die Gefahren und Schwierigkeiten der verwickelten Verwaltung so vieler Sachen, Menschen und Besitzungen begreifen lassen. Gegen das Eindringen feudaler Gebräuche und Vergnügungen

war die Regel besonders streng auf der Hut: Würfelspiel ist den Mönchen untersagt, sie dürfen nie um Geld spielen, sie können weder Waffen, noch Pferde, noch Falken, noch Vögel, noch Hunde, überhaupt keine jener Zeitvertreibe für Jagd, Reise und Krieg haben, welche so viele edle und reiche Leben im Mittelalter ergötzten. Auch außerhalb des Klosters, auf der Reise, sogar zu Pferde ist der Mönch gezwungen, sein Ordenskleid zu behalten, und sein Reisegewand ist mit hinreichend genauer Vorsicht angeordnet, um, nebendem daß es den Reisenden nicht zu sehr belästige, dennoch aller unanständigen Eleganz und weltlichen Grazie baar sei, und ihn unaufhörlich an die Pflichten seines Standes erinnere und ihn allen Vorübergehenden kenntlich mache. Der Vorsicht der cluniacensischen Statuten entgieng ebensowenig eine Menschenrace, welche eine große Rolle in den poetischen Beschreibungen des Mittelalters bildet: die wandernden Mönche. Diese Leute konnten nicht ungestraft Kirchen, Hütten, Schlösser und Klöster durchziehen und brachten sie keine Erlaubniß und schriftliches Zeugniß von einem der Prioren des Cluniacenserordens, so konnte man sie verhaften, gefangen setzen, ihre Pferde wurden confiscirt und die Schwärmer von Kloster zu Kloster nach dem Hause zurückgebracht, von wo sie geflohen waren und wo sie eine exemplarische Strafe erwartete. Diese Zeugnisse, diese Marschrouten, welche sorgfältig die Ursache der Reise, Ziel und genauere Frist zur Heimkehr enthalten mußten, erinnern unwillkührlich an unsere modernen Pässe.

Dieß sind die Hauptzüge der Gewohnheiten in Cluny. Sie wurden ohne Zweifel nicht immer mit demselben Scrupel und derselben Genauigkeit beobachtet und die Nothwendigkeit mehrerer sich folgender Gesetzgeber beweist hinlänglich, daß die menschlichen Leidenschaften und Verderbnisse unaufhörlich gegen die monastische Regel kämpften, wie sie überall gegen die Gesetze jeder Art kämpfen. Allein sogar wo sich Mißbräuche

in die Klöster einschlichen und die Erschlaffung die Strenge der Uebungen verminderte, war es da noch kein lustiges und beneidenswerthes Leben, wie es sich die Weltleute vorstellen. In den Zeiten der Corruption mußten es besonders die Häupter der Gemeinschaften sein, welche durch ihre Macht und ihre Verwaltung zeitlicher Güter sich leichter weltlichen Genüssen hingeben konnten; aber die Masse der einfachen Mönche blieb im Gegentheil immer zu den allgemeinsten Verpflichtungen ihres eingeschlossenen Lebens verurtheilt und wenn sie starben, konnte man sie immer statt eines goldenen oder silbernen Crucifixes ein hölzernes küssen lassen, um sie an ihre Armuth und christliche Demuth zu erinnern. Will man von dem Zustande des Luxus und der Annehmlichkeiten des Lebens urtheilen, deren sich das Kloster Cluny noch im XIV. Jahrhundert erfreute, so lese man in der Chronik nach, unter welchen Dankesbezeugungen man den Abt Heinrich von Fautrières lobt, weil er den Mönchen ein besseres Brod gab und verordnete, daß sie künftig statt des gegenseitigen Bartscheerens oder Schindens (non rasura sed potius excoriatio) von einem weltlichen Barbier rasirt würden; der Abt versprach hiebei dem Meister Barbier und seinen Nachfolgern für das Rasiren des ganzen Klosters jährlich hundert Pfund Heller und ein Kleid.

---

## Neuntes Hauptstück.

### Die Klöster im vierzehnten Jahrhundert. Die Souveränetät der Aebte vor Papst und König von Frankreich.

Das vierzehnte Jahrhundert ist von zu bedeutenden Ereignissen allgemeiner Civilisation voll, als daß die Rolle der Abtei Cluny darin sehr groß erschiene. Der religiöse Eifer ist eingeschlummert, um mit Macht erst in der ungeheuren Reformation des sechszehnten Jahrhunderts wieder zu erwachen. Es handelte sich nun wohl um den entscheidenden Einfluß der monastischen Anstalten und Menschen. Die Zeit ist dahin, wo Europa ein großes katholisches Reich bildete, dessen ständiges ungeheures Heer die religiösen Orden waren; die Zeit ist hin, wo die Cluniacenser im ganzen christlichen Universum die triumphirende Miliz Gregor's VII. ausmachten. Die Universitäten sind gekommen mit ihren Schülern, ihren bizarren Privilegien, ihrem Collegienlärm und ihrer Herrschaft der Dialectik und der Syllogismen. Die Kirche hat sie unter der Hand, sie schafft sie; die Studien sind noch viel weniger weltlich, als geistlich, es ist theologische und scholastische Wissenschaft, aber endlich verliert sich die Wichtigkeit der Klöster doch in der universellen Bewegung der Wissenschaften. Während es mit der lateinischen Sprache zu Ende geht, hat der Gebrauch der französischen schon lange angefangen und eine

andere Ordnung der Ideen zieht heran. Ludwig der Heilige hatte der päpstlichen Macht nur seine königlichen Prärogative in vorsichtigem Widerstande bestritten, Philipp der Schöne greift sie mit offener Gewalt an und wirft sie unter die Füße seines feudalen Adels, den er bezwingt, seines Clerus selbst, den er in den Kreis der königlichen Angriffe hereinzieht, seines Parlaments, das er errichtet, und seiner Generalstaaten, welche er erschafft. Die Klasse der Rechtsgelehrten erhebt sich, und in ganz anderer Stärke, als unter dem heil. Ludwig, und diese richterliche Gewalt, im Parlament organisirt, wird die feudalen und die kirchlichen Dinge zugleich unterwerfen und mit diesem thatkräftigen Werkzeug der König alle ihm widerstehenden Willen und Gewalten bändigen; er wird nach und nach den kriegerischen Adel davon abbringen, unter dem Vorwand, er sei nicht gebildet genug und die bürgerlichen Chikanen passen nicht für edle Degen; die Bischöfe und die Häuser der Kirche, „weil er sie aus Gewissenhaftigkeit von ihrem geistlichen Regiment nicht abhalten will," und indem er die richterlichen Stellen mit Leuten der Zwischenklasse vorzugsweise besetzt, Leute, die nicht höher schwören, als römisches Recht und kaiserliche Constitutionen, wird er, sich auf die volksthümlichen Schultern der Robenträger stützend, mit großen Schritten der unbeschränkten legislativen Gewalt zugehen. Folgen nun: der Proceß der Templer, die stufenweisen Befreiungen der Gemeinden und der Leibeigenen, die Kämpfe des salischen Gesetzes bei der französischen Thronfolge, England und Frankreichs furchtbare Kämpfe, die Bürgerkriege, die berühmten Niederlagen und die volksthümlichen Bewegungen, die traurigen Zeiten von Crecy, Poitiers, Azincourt und König Johann's, die Unglückstage der Jacquerie und des Prevot's Marcel. Das feudale Blut ist freilich in den Schlachtfeldern verspritzt, das Papstthum gefangen in Babylon (Avignon) und das Königthum, und dieses allein, ist durch diese Unfälle

hindurch seinem Ziele zugeschritten; trotz Feudalität, Kirche, Gemeinden, Provinzen und Generalstaaten, dieser losen Einrichtung, die nur in Zeiten der Wirren herrscht, trotz Widerstand, Erhebungen und Privilegien dieser Mächte, hat der König mit dem nur von ihm abhängigen souveränen Gerichtshofe Alles an sich gezogen und erobert, wird Allen und für Alle Gesetze geben, er allein wird ein Heer und das Recht zum Kriegen haben und nach und nach dem ganzen Reich seine verallgemeinerte und centrale Gewalt auflegen, auf diese Weise in seiner ungeheuren Souveränetät alle örtlichen Souveränetäten verschlingend.

Ohne Zweifel mußte die Abtei Cluny, wenn auch unter das gewöhnliche Niveau herabgedrückt, noch bedeutende Prärogative bewahren. So sichert ihr die territoriale Macht des Abtes, wie allen Chefs der Hauptorden, einen Platz in den Generalstaaten des Reiches, eine hohe Stellung in den Provincialstaaten und eine hervorragende Rolle in kirchlichen Angelegenheiten und Versammlungen. Die Universität selbst sandte einige Male Deputirte in die Generalstaaten und alle municipalen und industriellen Genossenschaften oder Körperschaften, die eine wichtige Stellung im Lande erworben hatten, ließen sich endlich darin repräsentiren, auf den Grund ihrer besondern Theilnahme an den nationalen Reichthümern und Besitzungen, auf den Grund ihres bedeutenden Interesses an den Finanzen und Vertheidigungsmaaßregeln, deren Last doch immer die Besitzenden zu tragen haben. Und da das alte öffentliche Recht Frankreichs in Sachen von Subsidien die Genehmigung der Zahlenden oder ihrer Repräsentanten forderte, konnte man das Berathungs- und Vertheidigungsrecht in allen Versammlungen des Landes den Klöstern nicht verweigern, welche mindestens, auch nur von diesem Gesichtspunkte aus betrachtet, die unbestreitbare Rolle großer Grundeigenthümer ausfüllten. Allerdings sieht man die Aebte von

Cluny in den hauptsächlichsten politischen oder berathenden Versammlungen neuerer Zeiten auf keine hervorragende und glänzende Weise auftreten, einmal weil die Existenz der Aebte sich zu verlieren begann in der allgemeinen Bewegung der Zersetzung der alten Ordnung der Dinge, welche am Gebären der absoluten Monarchie war, und sodann weil der Titel eines Abtes von Cluny sich mit andern hervorragenden kirchlichen Würden vermischte, welche in der Geschichte die klösterliche Benennung auslöschen.

Das burgundische Kloster ward vor solchen Dingen wohl unterthänig und Heinrich von Fautrières würde kaum genannt, wenn sich nicht eine benedictinische Reform an seinen Namen knüpfte; er gehörte übrigens zu den edlen Familien Burgund's, sogar zu den Courtenay's. Unter ihm beginnt sich eine neue und bedauerliche Phase zu erfüllen: die Unterwerfung des heil. Stuhles unter den König von Frankreich. Bertrand de Gote, Erzbischof von Bordeaux, welchen wir mit Philipp dem Schönen Cluny besuchen sahen, ist nun durch die entscheidenden Schritte des Königs von Frankreich Papst Clemens V. geworden und das Papstthum hat sich aus Rom mehr in die Nähe seines Beschützers, nach Avignon, verbannt. Die Templer, deren religiöse Souveränetät, Waffen, Reichthümer und Verbindungen der königlichen beschwerlich sind, unterliegen den hartnäckigen Streichen des Königs, welcher, wenn auch die Gefälligkeiten des Papstes und die Eifersucht von Clerus und Volk benützend, jedenfalls auch auf die Fehler und die Corruption der Tempelritter selbst sich stützt; der Adel, aus welchem sich die religiöse Miliz recrutirte, ließ es geschehen und rührte sich nicht. Von ihrem in Qualen muthvollen Tode, von ihren ungeheuer ausgebreiteten Besitzungen empfiengen der König, der Clerus und die religiösen Orden ihren Erbtheil. Heinrich von Fautrières, Generalprocurator des Ordens von Cluny beim Hofe von Avignon, verdankte diesem Titel

und den persönlichen Empfehlungen Clemens V. seine Ernennung zur Regierung Cluny's. Er erhielt anfangs vom Päpste die Vollmacht, vier Jahre lang den Zwanzigtheil von allen Ordensbeneficien zu erheben; dann benutzte er seine Anwesenheit auf dem allgemeinen Concil von Vienne, um den Papst noch einmal die Immunitäten seiner Abtei bestätigen zu lassen. Aber von nun an ist der Papst zu nahe bei Cluny, als daß die dortigen Wahlen dadurch nicht beschränkt würden.

Heinrich von Fautrières war nicht so bald auf das Bisthum von Saint Flour übergegangen, als Papst Johann XXIII. durch seine unmittelbaren Ermahnungen den Raimund von Bonne ernennen läßt, seinen eigenen Verwandten, aus der Familie der Herren von Bonne und Lesdiguières. Die ersten Aebte hatten die ausgezeichnetsten bischöflichen Ehren und selbst die Tiara von sich gewiesen, nun aber vertauschen seit Langem die Häupter des Cluniacenserordens den Scepter eines Abtes mit dem Bischofsstab, wohl immer ein Beweis des Sinkens der Klöster. Diese trüben Anzeichen werden kund, als der Papst den Erzbischof Wilhelm von Vienne und Gerhard von Lautrec, seine Capläne, abordnet, um Cluny zu reformiren und die durch Widersetzlichkeiten der Priorei von La Charité-sur-Loire gegen die Rechte der Metropole gestörte Ordnung wiederherzustellen. In diesen traurigen Umständen designirte der römische Hof den Peter von Chastelux zum Abte und gab der Abtei in ihm, trotz der offenbaren Mißkennung ihrer Wahlrechte, einen beredten, mit Wissenschaft und guten Sitten geschmückten Mann zum Haupte. Durch seinen Credit erlangte er, daß die vom Papst vorgeschlagene Reform von Cluny dem Rechte gemäß der Hand des Abtes überlassen wurde. Das Kloster befreite er von einer Schuldenlast von achtzigtausend Livres, indem er vom päpstlichen Hofe die Erhebung eines Zehntens von allen Ordensbeneficien begehrt, welche auch der Papst den Bischöfen zur Begünstigung in

ihren betreffenden Diöcesen durch eine Bulle empfiehlt. Nicht weniger gern, als beim Papst, war Peter von Chastelux bei den Königen von Frankreich gesehen. Im Jahr 1325 bestätigt Carl der Schöne die Privilegien Cluny's trotz der Ansprüche des Vogtes von Mâcon auf die abteiliche Justiz und Philipp VI. stellt mit derselben Formalität im Jahre 1333 die Abtei sammt allen ihren Besitzungen unter den Schutz des Königs von Frankreich und seiner Nachfolger, unter Bezugnahme auf einen ähnlichen Act dem Kloster im Jahr 1119 von Ludwig dem Dicken geliehenen Schutzes. Die Charte Carls des Schönen betrifft alle Rechte souveräner Justiz, welche die Aebte als Kirchen- und Feudalherrn besaßen, Rechte, die sich jedoch nicht mehr mit den königlichen Appellationen und der Organisation der Parlamente vereinigen lassen könnten. Die Gerechtigkeitspflege des Abtes von Cluny war anfangs unabhängig und bildete die höchste Instanz für die denselben untergebenen niederen Gerichte, wodurch die territoriale Souveränität der Abtei vollständig wurde. Nun aber trifft die abteiliche Justiz das nemliche Loos, wie alle Privatgerichte Frankreichs: der König zieht Alles an sich, wohlweislich nicht durch directe Zerstörung, sondern dadurch, daß jene der Appellation unterworfen wird, welche geradezu an das Parlament von Paris gehen mußte, diesen großen Zerstörer kirchlicher und weltlicher Vorrechte und Souveränetäten. Zum Troste für diesen Machtverlust ernannte man den Abt von Cluny zum Ehrenrath des Parlaments von Paris und berief ihn in den Pairshof. Das konnte als ausgezeichnete Ehre gelten, geborener Rath einer so erlauchten Gesellschaft zu sein, vor welcher man die Fragen von der Fähigkeit zur Thronfolge beurtheilte und auf deren Bänken die alten Pairschaften Frankreichs, die feudalen Souveränetäten, die alten Lehensträger der Krone, die Herzoge von Bretagne und die Könige selbst erschienen. Nur vom hohen Parlament war Cluny's Justiz abhängig, welche im Namen des

Abtes ein Oberrichter übte, wie der Abt in den geistlichen Functionen von einem Archidiacon repräsentirt wurde. Peter von Chastelur selbst wohnte dem Parlament von 1336 bei und in einer an die Aebte gerichteten Bulle vom selben Jahr wird er von Benedict XII. zuerst genannt. Die Abtei bereichert sich mit neuen Schenkungen, z. B. erhält sie im Jahr 1339 vom Herzog von Burgund auf seinen Jahrestag eine Rente von hundert Goldsol's. Philipp von Valois, die Königin und ihre beiden Söhne sind mit einer großen Zahl von Herzogen, Grafen und Baronen in Cluny zu Gaste, vielleicht auf Grund des königlichen Herbergerechtes. Aber Peter hinterließ der Abtei positivere Andenken seiner guten Verwaltung. Eine für jene Zeiten höchst merkwürdige Uhr wird von ihm in der großen Kirche aufgestellt [1]; weiter zählt die Chronik von Peter auf: eine goldene Statue der heil. Jungfrau, sechzig Mark schwer, und mehrere andere Statuen von kostbarer Masse, ungeheure, in den Thürmen der Barabans aufgehängte Glocken, eine Menge Kirchenornamente, Bauwerke und Capellen. Eine wichtigere Erwerbung Peters übergeht die Chronik: den Kauf des Palastes der Thermen. Es knüpften sich viele Erinnerungen an dieses alte Schloß, dessen Erbauung Einige dem Kaiser

---

1) An dieser wunderbaren Uhr sah man einen ewigen Kalender, welcher Jahr, Monat, Woche, Tag und Minute bezeichnete und einen kirchlichen Kalender mit Angabe der Feste und täglichen Officien; ferner die Stellungen der Gestirne, die Mondsphasen und den Sonnenlauf; an den verschiedenen Wochentagen stellten sich, je um Mitternacht wechselnd, in einer Nische dar: Auferstehung, Tod, die Heiligen Hugo und Odilo, Fronleichnam, Passion und die heil. Jungfrau. Jede Stunde verkündete ein Hahn durch Flügelschlag und zweimaliges Krähen; zugleich öffnete ein Engel eine Thüre und grüßte die Jungfrau, während der heil. Geist in Gestalt einer weißen Taube auf sie herabstieg und Gott der Vater sie segnete; unter harmonischem Läuten von Glöckchen und bizarren Bewegungen von fantastischen, Augen und Zunge bewegenden Thieren, schlug es dann und die Figuren gingen ins Innere der Uhr zurück.

Julian, andere dem Constantius Chlorus zuschrieben, das aber nach Allen mindestens aus dem Anfang des vierten Jahrhunderts stammt, wo die Kaiser Valentinian und Valens hier verweilten und dann nacheinader Gratian, Maximus, mehrere Präfecten des Prätoriums und römische Statthalter wohnten. In der Folge wurde es die Residenz der fränkischen Könige der ersten Race; Clothilde weilte dort mit ihren Enkeln, als Childebert und Chlothar diese Kinder, ihre Neffen, entführten und umbrachten. Nach der Tradition entdeckte und verzieh hier auch Karl der Große Eginhards und seiner Tochter Liebe und Ränke. Nachdem es Alcuin zum Aufenthaltsort und zu einer Werkstätte für Kalligraphie und Pergamentmalerei gedient hatte, wurde es von den Normannen verwüstet uud ward ein Aufenthalt von Dieben und Freudenmädchen. Philipp August schenkte es seinem Kanzler und, um seine auffallenden Wechsel zu beenden, wurde es gegen 1334 Eigenthum des Abtes von Cluny, der den weiten Bauplatz zur Vergrößerung des von uns schon erwähhten Collegiums bestimmte.

Leider verließ Peter von Chastelux zu bald Cluny, um sich, im Jahr 1343, im Bisthum von Valence und Die auszuruhen; seine unmittelbaren Nachfolger, Iterius von Mirmande, Hugo von Beaufort und Hugo Fabry[1]) waren nicht merkwürdig, außer als Vetter, Brüder oder Neffen Papst Clemens' VI., der natürlich nicht versäumte, die Prärogative der Abtei in die Hände seiner Familie zu bestätigen; vom Ersten, der sich einer gewandten Sprache schmeichelte, sagt die Chronik nur, daß er dem heil. Odilo einen mit Edelgestein wunderbar geschmückten Arm habe machen lassen und daß zu seiner Zeit die in der Christenheit wüthende schwarze Pest auch die Einwohner von Cluny erschreckt und getödtet habe; der Zweite that nichts; der sehr sparsame Dritte hinter-

---

1) In der Chronik kommt nach Iterius sogleich Hugo Fabry.

ließ dem Kloster eine starke Summe Geldes, barg sich in einem Karthäuser Kloster und gab seinen Abtstab in die Hände des Papstes zurück, welcher bei dem Nachfolger einen glücklicheren Griff that, indem er im Jahr 1351 Androin von La Roche designirte, einen edeln burgundischen Herrn, früheren Abt von Saint-Seine in der Diöcese Langres, welcher nicht nur, wie es scheint, die Ehre hatte, Alliirter Clemens' VI. und der feudalen Herzoge von Athen und Theba zu sein, sondern auch ein wichtiger und hervorragender Mann war. Von seiner Erleuchtung zeugt laut die Gründung der Collegien von St. Martial von Avignon und St. Hieronymus von Dôle und sein Andenken hat die Geschichte bei mehr als einer Gelegenheit registrirt; denn er erinnert in manchen Beziehungen an die ausgezeichnete, die größten Aebte von Cluny so merkwürdig ehrende Rolle eines Vermittlers zwischen den christlichen Fürsten. Nach der Schlacht bei Poitiers, im Jahr 1359, wählt ihn der Papst zur Einleitung des Friedens zwischen den Königen von Frankreich und England und in dieser Eigenschaft spricht er vor König Johann und vor dessen Sohne Carl, dem Reichsregenten; der Historiker Daniel sagt von ihm: Post multos et varios labores, reges Franciae et Angliae ad concordiam inclinavit. Noch mehr, er dient dem König Johann, dem Gefangenen Englands, als Geisel, verhandelt über dessen Auslösung und befreit ihn aus der Gefangenschaft [1]). Er ist

---

1) Froissart berichtet unter dem Jahr 1360: „Avecque messire Guillaume de Montaigu, Euesque de Thérouenne, et chancelier de France, estoient encore deux clercs de grande prudence, dont l'un estoit abbé de Cluny et l'autre maistre des frères prescheurs. Ces deux frères, à la première requeste et ordonnance du duc de Normandie et de ses frères, et du duc d'Orléans, leur oncle, se partirent de Paris, sur certains articles de paix, et s'en vindrent vers le roy d'Angleterre, qui chevauchoit en Beausse par deuers Galardon. Si parlèrent ses deux prélats au roy d'Angleterre et commencèrent à traiter paix avec luy et ses alliés." Nach Thomas Walsingham hatte Androin, der gegen Ende

es auch, der den Frieden zwischen Barnabas, Vicomte von Mailand und der römischen Kirche wiederherstellt, und von Innocenz VI. zum apostolischen Legaten Behufs der Pacificirungen der während der tragischen Händel des Herzogs Carl von Bretagne und Johann's von Montfort in Flammen stehenden Bretagne ernannt wird. Der Papst sendet ihn als einen Friedensengel, „damit seine gewohnte Klugheit sich bei dieser löblichen Vermittlung nützlich erweise, wie sie sich bei so vielen andern noch viel wichtigeren Gelegenheiten bekundet hat." An größeren Wirren konnte man nicht theilnehmen, als an den furchtbaren Kriegen Frankreichs und der Bretagne und auf das vereinte Andringen der Könige von England schmückte im Jahr 1361 Papst Innocenz IV. den Abt von Cluny mit dem Purpur der Kirche und ernannte ihn zu seinem Legaten in Italien. Der Cardinal sitzt nun im Conclave und wirkt mit bei der Wahl Urban's V., des ausgezeichnetsten der sog. französischen Päpste, der auch durch sein Klostergelübde dem Cluniacenserorden angehört. Zuvor hatte Androin den König von England und die englischen Bischöfe bestimmt, in ganz Großbritanien Summen Geldes für die Bedürfnisse der Kirche erheben zu lassen, und zugleich benützte er seinen Aufenthalt in England zur Visitation und Reform aller dortigen Klöster vom Cluniacenserorden. Er war Testamentsvollstrecker König Johann's und Philipp's, Herzogs von Burgund, aus der ersten königlichen Race; letzterer nennt ihn im Testament seinen „sehr lieben Vetter." Der König von Frankreich, Carl V., Dauphin von Vienne, ließ ihm die vom Könige, Carl's Vater, dem Abte von Cluny (amico nostro fideli) legirte Pension von zweitausend Livres durch den Schatzmeister der Dauphiné ausbezahlen. Der letzte bekannte Act seines öffent-

---

April 1362 nach London kam, außer den bezeichneten Verhandlungen noch wegen einer Heirath zwischen dem Blute des Königs von England und Charles von Blois zu negociren.

lichen Lebens ist, daß er im Namen Urban's V. nach der Romagna und Bologna ging, dann starb er im Jahr 1369 zu Viterbo an der Pest; die Abtei Cluny, in deren geliebter Kirche er auch seinen Leichnam heimgebracht wissen wollte, setzte er zur Universalerbin ein, die er mit seinen Büchern, seinen priesterlichen Gewändern und tausend kostbaren Gewändern bereicherte; allein Urban VI. zog von der Erbschaft dreitausend Gulden für die Bedürfnisse der Kirche vor ab.

Auf diesen erlesenen Mann folgen unbedeutende Köpfe, die nach einander, wie zwischen Papst und König von Frankreich getheilt, zu Avignon oder Paris in Dunkelheit starben. Zuerst läßt der König einen von seinen Räthen wählen: Simon de la Brosse. Sein Verdienst bestand in der Redaction der Statuten des Collegiums von Cluny, in denen man jedoch die besondere Gewandtheit eines vortrefflichen Doctors der Theologie nicht verkennen kann; man muß sogar gestehen, daß nie sonst die Ordnung und Vertheilung der Studien besser geregelt und die Wissenschaft durch zahlreichere Stipendien für Zöglinge aller Stände zugänglich war. Die Zeiten für die verschiedenen Arbeiten waren zum Voraus festgestellt: Das Studium der Bibel und der Theologie abgerechnet, waren zwei Jahre der Logik, drei Jahre den philosophischen und naturwissenschaftlichen Büchern vorbehalten. Die vorgerückteren Schüler machten sich zu Lehrer der Schwächeren; für die Abwechslung des Unterrichts, die Aufrechthaltung der Sitten, Vertheilung der Stipendien waren die genauesten Maaßregeln getroffen. Es war dieß für den ganzen Cluniacenserorden eine wahre Hochschule kirchlicher Studien; den gleichen Zweck hatten die Collegien von Dôle und Avignon.

Von Carl V. wurde Simon zum Gesandten beim Herzog von Anjou, beim Papst und bei der Königin von Sicilien, mit einem Gehalt von täglichen zehn Franken Gold ernannt. Nachdem ein Abt Wilhelm, der fünfte dieses Namens, noch vor seiner

Einsetzung seine Entlassung hatte nehmen müssen, gibt Urban V. dem Jean Dupin den Vorzug; bald nachher, im Jahr 1374, ernennt Gregor XI. einen seiner Großneffen, Jacob von Damas-Cosan, der unter den Chorknaben von Cluny erzogen worden war und sich nur stark darin zeigt, von den Einwohnern Cluny's nach der Gewohnheit den Eid der Treue in seine Hände schwören zu lassen, auch den Huldigungseid einer Masse von Herren zu empfangen und das Klostergut unaufhörlich zu bereichern. Durch die Autorität Clemens VII. wurde Jacob durch seinen Neffen, Johann von Damas-Cosan ersetzt, von dem sich ebenfalls wenig sagen läßt. Er vernachläßigte die zeitlichen Interessen der Abtei nicht, hatte auch die Ehre, den König Carl VI., seinen Bruder, den Herzog von Orléans, die Oheime des Königs, die Herzöge von Berry und Burgund, den Herzog von Bourbon, mehrere Cardinäle, Prälaten und Barone zu empfangen; die Mönche ließ er in den Wochentagen, mit Ausnahme des Freitags und der Feiertage, Wein trinken. Die Klosterchronik sagt von ihm: multum fuit dilectus et ipse multum dilexit. Der Graf von Clermont huldigte ihm, die Hände in die des Abtes gelegt, mit entblößtem Haupte und ihn auf den Mund küssend. Cluny erhielt seine Bibliothek. So lebt die Abtei in Dunkelheit, aber in tiefer Ruhe bis an's fünfzehnte Jahrhundert.

Kaum hatten aber im Jahr 1377, die französischen Päpste den Aufenthalt in Avignon aufgegeben und war Gregor IX., der Letzte von ihnen, um in der Hauptstadt der Christenheit wenigstens zu sterben, nach Rom zurückgekehrt, als in der Kirche das große, erst nach acht und dreißig Jahren auf dem Concil zu Constanz beendigte Schisma ausbrach und die getheilten Cardinäle Gregorn zwei Nachfolger gaben: Urban VI. und Clemens VII., als ob es in diesen traurigen Zeiten für das Papstthum zwischen Unterwerfung und Anarchie keinen Mittelweg hätte geben können. Der Episcopat beeilte sich um seine

apostolischen Rechte wieder zu ergreifen, welche die so lange auf die ausgezeichnetsten und entschiedensten Köpfe gesetzte mittelalterliche Tiara so stark beherrscht hatte, und der bürgerlichen Gewalt selbst, die gleichwohl schon in den heftigen Zwistigkeiten Philipp's des Schönen mit Bonifaz sich Genüge gethan und welchen sich das Papstthum von Avignon so gefällig gezeigt hatte, war es nicht leid, daß sie durch das Schisma entschieden von ihrer Angst vor dem römischen Uebergewicht erlöst wurde. Während dieser Erschütterungen in der Kirche, die nicht wußte, welchem Papste sie ihren Gehorsam bieten solle, starb im Jahre 1400, der letzte von Clemens VII. ernannte Abt von Cluny und auch das Kloster hielt den Augenblick für gelegen, seine verlorene Unabhängigkeit wieder zu erlangen und zu einer Abtswahl nach der Regel des heil. Benedict und den Vorschriften seines Gründers zu schreiten; unmittelbar nach der Leichenfeier Johann's von Damas, wurde einstimmig Raimund II. von Cadoène, ein edler Gascogner, gewählt und auf Grund des alten, bis auf den Ursprung der Abtei zurückgehenden Privilegiums vom Bischof von Châlons-sur-Saône geweiht. Mit dieser Anrufung der vergangenen Rechte und der Gründungsstatuten haben sich die Mönche wohl wieder über ihre neue Unabhängigkeit beruhigt; allein der absoluten Macht des Papstes zeitweise entrinnend, haben sie der unaufhörlich wachsenden, näheren Autorität, deren kräftige Ansprüche sie schon gefühlt hatten, gleichfalls zu entrinnen, und doch war hier die Lage eine andere geworden. Bei Bildung des Ordens führte der Weg das kraftvolle und tugendreiche Mönchthum wieder durch unsichere, getheilte und auf einem ungeheuren Territorium zerstreute Gewalten; die Strenge der Uebungen, kirchliche und lateinische Wissenschaft, setzten es bei Frankreich, Europa, ja bei der ganzen Welt in Achtung, und die ganze Welt kniete vor ihm und bereicherte es. Nun ist es schwach und das Königthum stark; nun ist es nicht mehr der einzige

Träger der Wissenschaft und das Erstehen von tausend neuen Gewalten und Existenzen ringsum hatte seine Nothwendigkeit veringert; ihm brauchte es, selbst mit der alten Zeiten Tugenden und Eifer, noch Wunder und die Civilisation des zehnten Jahrhunderts, um wieder zu werden, was es gewesen. Indessen mag wohl die Aera der Concilien mit ihrem Streite über die canonische Suprematie des Papstes für Cluny eine jener Epochen der Umwälzung geworden sein, die den alten Institutionen manchmal etwas von ihrer früheren Energie zurückgeben. Auf dem Concil zu Pisa, wo der Abt sein Nichterscheinen mit seinem hohen Alter entschuldigen läßt, wird Cluny durch seinen Generalprocurator würdig vertreten; auf dem Concil von Constanz erscheint Namens der Abtei eben dieser Procurator, Robert von Chaudessole, ein edler Auvergnate und künftiger Nachfolger Raimunds von Cadoène, und hier werden alle Privilegien des Klosters Cluny ausdrücklich bestätigt; hier war dieser Robert auch einer der Wähler Martin's V., der ihm Empfehlungsschreiben an alle Prälaten und Fürsten Deutschlands gab, als er, Abt geworden, behufs der Reform der Klöster seines Ordens Visitatoren nach Deutschland sandte. Nicht weniger gut wurde Cluny vom Concil von Basel behandelt, das sich, wie die von Pisa und Constanz, mit der Frage, Cluny seinen ersten Glanz wiederzugeben, beschäftigte; die Väter des Concils sanctionirten die Rechte des burgundischen Klosters förmlich. Sie thaten der Abtei sogar die Ehre an, sie im Jahr 1435 um Uebersendung von Büchern, deren das Concil benöthigt war, zu bitten; wahrlich kein geringes Lob für Cluny's literarische Reichthümer und Studien, die einem Concil des fünfzehnten Jahrhunderts nöthigen Bücher in der ganzen Christenheit allein zu besitzen. Im Jahr 1442 sagt Carl VII. schriftlich dem Kloster den schon von so vielen Königen verliehenen königlichen Schutz zu, und Eugen IV. will im Jahre 1446, der Abt von Cluny solle allein die

Vergehen der Mönche bestrafen können, selbst wenn sie Capläne des Papstes oder Cardinäle wären. Gleichwohl waren die Zeiten sehr schlecht, da die Provinzen durch die damaligen furchtbaren Kriege zwischen England und Frankreich verwüstet wurden. Als der an Stelle Roberts von Chaudessole von den Mönchen canonisch gewählte Oddo II. de la Perrière, ein edler Burgunder, wegen seines Nichterscheinens auf dem Concil von Basel, wohin er eingeladen worden war, mit einer Censur belegt werden sollte, brachte er die Kriegssorgen und die Gefahren seiner Besitzungen inmitten von Feinden als Entschuldigung an, welche die Väter des Concils gelten ließen; dieselben gaben ihm hierauf auch Ermahnungsschreiben gegen Jacob von Chabanes, der mehrere Besitzungen der Abtei gewaltthätiger Weise besetzt hatte. Von den Einwohnern von Cluny ließen sich die Aebte, durch die nationalen Unfälle darauf hingewiesen, den ihnen mehr als je nöthigen Eid der Treue pünktlich erneuern. In dem grausamen Kampfe zwischen den Burgundern und Armagnaken, schloß sich Cluny im Jahr 1417 geduldig dem Herzog von Burgund an; aber es hatte ihm eine königliche Erlaubniß gebraucht, um im Jahr 1411 die Befestigung des Schlosses Mazille, einer Dependenz der der Stadt, wieder aufzubauen. So viel Unglück schien den Eifer der Klöster, sogar ihre territorialen Reichthümer, neu zu beleben, und das monastische Leben mit seiner religiösen Strenge stand unter bürgerlichen Zwistigkeiten und Verwüstungen geehrter als je. Damals entstand in der Stadt Cluny, wo er Chorknabe war, der in Kirche und Wissenschaft merkwürdigste Mann, der ihr seine Geburt verdankt: Johann Germain, später Bischof von Nevers, dann von Châlons-für-Saône, Kanzler des Ordens vom goldenen Vließ (mit 150 Livres jährlichen Gehalts) und Gesandter des Herzogs von Burgund, Philipps des Guten, zu Rom und bei dem Concil von Basel, wo er zwei sehr berühmte Ansprachen hielt. Nach der Tra-

dition soll ihn eine Herzogin von Burgund, welcher er noch als Knabe mit Grazie Weihwasser gereicht hatte, bemerkt und sein Glück begründet haben; seine Herkunft aber nicht vergessend, ließ er sich auf die Fenster der Majolus-Kirche malen, wie er seiner Schweine hütenden Mutter knieend eine rothe Kappe darreicht. Er hat mehrere dogmatischen Schriften hinterlassen.

Im Innern des Klosters erwachten auch die ascetischen Tugenden wieder, während dasselbe zugleich durch goldene und silberne Vasen, einen silbernen und vergoldeten Bischofsstab, der einst Urban V. gehört hatte, durch kostbare Kreuze, bewunderungswürdige Kelche, durch eine Menge werthvoller und mannigfaltiger Ornamente, prachtvolle Chorbücher, an denen die Mönche selbst arbeiteten, bereichert wurde; aber mehr als diese Schätze zeugen die naiven Ueberlieferungen der Chronik von der Wiedererweckung des klösterlichen Eifers. Da war zur Zeit Raimund's von Cadoène in der Abtei ein Mann von großer Heiligkeit, Namens Wilhelm von Auvergne. Als dieser einst Nachts auf seinem Bette ruhte, hörte er eine weinende und tiefseufzende Stimme; er rief, diese Stimme verkündige ihm das Sterben seiner Schwester, und wirklich langte am Morgen die Todesbotschaft an. Diese Heiligkeit gab dem Bösen den Wunsch ein, den Mann zu plagen, was er auch durch mannigfache Neckereien gethan haben soll, welchen aber Wilhelm Muth und Geduld entgegenzusetzen nicht müde wurde. Ein Beispiel der reinsten Ascese gab der Abt Oddo de la Perrière selbst: wie man vom heil. Maurus erzählt, so sagt man auch von ihm, daß kein Bruder ihn habe aufstehen oder sich auskleiden sehen; ohne Unterbrechung beobachtete er das absolute Stillschweigen in allen nächtlichen Stunden; er war groß in seinen Nachtwachen wie in seinen Almosen und fehlte bis an sein Lebensende nie bei der Frühmesse. Auch heißt er: religionis monasticae zelator ferventissimus. Dieses Beispiel des Oberhauptes fand gleichzeitig unter Anderen Nachahmung

in einem Bruder von großer Vollkommenheit: Stephan von Bernadote, als dessen Hauptugend die Geduld genannt wird und eine so hohe Geduld, daß er sich der ihm angethanen Beleidigungen weder erinnerte, noch auf dieselben eine Sylbe erwiderte. Er schwieg immer, auch in seinem Amt als Kellner, wo ungestümme Fragen und dringende Bitten nie aufhörten, vermochte ihn nichts aus seinem unerschütterlichen Schweigen zu bringen. So stand er in ununterbrochenem innerlichen Verkehr mit Gott. Jeden Tag seit seiner Jugend sagte er den ganzen Psalter her, Sonntags außerdem noch die Lectionen über die Jungfrau Maria; an seinem Todestag hatte er schon auch die Gebete für den folgenden Tag gesprochen. Seinen kleinen Garten pflegte er, unter Psalmensingen, täglich und seine knapp zugemessenen Mußestunden verwendete er dazu, die ganze Erde des Gartens, immer Psalmen singend, zu sieben. Wunderbare Visionen lohnten dem vollkommenen Mönche: zu den Metten weckte ihn eine englische Stimme und in der Nacht seines Todes sahen ihn im Traume mehrere Religiosen von dem heil. Stephan selbst vor die heil. Dreieinigkeit geführt... In diesen offenen Berichten, diesen religiösen Entzückungen erkennt man die ersten Zeiten des cönobitischen Lebens wieder und dieser neue Eifer verlor sich auch nicht unter Johann III. von Bourbon, natürlichem Sohn der Herzogs Johann I. von Bourbon, den Carl VII., trotz des Bastarden, dem Kloster empfohlen hatte, eine Art Befehl, dem dasselbe, ohne Zweifel hoher Protection benöthigt, nachgab. Johann von Bourbon war Bischof von Puy und hatte noch keinem Orden angehört; der König nahm es auf sich, auch diesen Anstand mit Papst Callixtus abzumachen, der den Abt in einer eigenen Bulle vom Jahr 1457 als regulär, nicht bloß als Träger einer Commende, anerkannte, und zugleich sein Bisthum beibehalten ließ. Trotz der Frömmigkeit der letzten Jahre können gegen ein solches Privilegium die Vorrechte Cluny's vor so über-

mächtigen und nun zu nahen Gegnern des Klosters nicht mehr mit Erfolg ankämpfen.

Johann von Bourbon saß im Jahre 1464 im Rathe des Königs; er führte den Vorsitz in den Staaten Languedocs und wurde im Namen des Herzogs von Bourbon und Auvergne Statthalter dieser Provinz; im Jahr 1468 präsidirt er den zu Montpellier gehaltenen Provincialstaaten und empfiehlt Ludwig dem Eilften seine Abtei, welche in ihren Archiven mehrere Briefe dieses Königs aufbewahrte. Carl VIII. verweigerte Cluny nicht mehr seine Schutzbriefe, freilich nun von sehr zweideutiger Natur. Man muß übrigens Johann von Bourbon die Gerechtigkeit widerfahren lassen, daß ihn Geburt und Ansehen nicht davon befreiten, auf alle Weise an der Wohlfahrt der Abtei zu arbeiten. Die von ihm erlassenen Reformartikel waren weder die wenigst wachsamen, noch wenigst strengen, und dem entsprach sein persönliches Leben, so daß der Klosterchronist seinen Tod nicht genug beweinen kann: „Ein großer Schmerz, ruft er, hat den Cluniacenserorden, ein großer Verlust und Unglück die Kirche von Cluny und das Kloster hauptsächlich getroffen, indem es einen so ehrwürdigen Vater verlor! ..“ Weiterhin wird er der ausgezeichnetste Arbeiter im Weinberge des Herrn genannt, wahrhaftig, einfach und aufrichtig, mild im Umgang, von bescheidenen Sitten, sparsam, wie es einem Diener Gottes zusteht, genau und aufmerksam bei Gebeten und göttlichen Mysterien, karg mit der Zeit, nie müßig und alle seine Tage seinen Klöstern widmend und seinen Kirchen, seinen Spitälern und Schlössern, um Alles zu unterhalten, zu schaffen, zu verbessern. Was er zu Verschönerung der großen Klosterkirche that, ist schon erwähnt; er ließ aber auch, um die Mönche von dem durch Fremde und Gäste verursachten Tönen und Unordnung zu trennen und erlauchten Gästen eine elegantere Gastlichkeit bieten zu können, mit großen Kosten ein neues Abteigebäude

mit einem Baumgarten daran aufführen, das noch jetzt mit neueren zierlicheren Bauten und hübschen Alabasterornamenten, von Jacob von Amboise angefügt, existirt; auch die Hand der Guisen zeigt sich hier. Außer andern Bauwerken richtete Johann von Bourbon vorsichtiger Weise sein Augenmerk auf Schloß Bourbon, an dem er hauptsächlich den Donjon verbesserte, einen Thurm gegen Süden und andere zugehörige Gebäulichkeiten beifügte. Diese Vorsicht war wohl am Platz, denn im Jahr 1471, in den Zeiten Ludwigs XI. und Carls des Kühnen, hatte ein benachbarter Herr, Claude de Bled, Herr von Cormatin, im Namen des Herzogs von Burgund sich der Schlösser Bourbon und Boutavant bemächtigt und sie ausgeräumt; in der Folge wurde er jedoch vom Parlament von Dijon zur Restitution der geraubten Sachen und zu einem Schadensersatz von zweitausend Livres verurtheilt. Auch knüpfte er seinen Namen und guten Geschmack an das Hôtel Cluny, das ihm seine Anfänge verdankte, aber erst am Ende des XV. oder Anfang des XVI. Jahrhunderts unter Johann's Nachfolger, Jacob von Amboise, vollendet wurde; es ist auf einem Theile des alten Bauplatzes des Palastes der Thermen in einem Gemisch von gothischem und Renaissance-Styl sehr gefällig gebaut und mit sehr leichten Sculpturen versehen; die Fenster sind von mannigfachen Zeichnungen von kostbarer Feinheit und der Thurm des ersten Hofes gewährte einen pittoresken und zierlichen Anblick; eine einst sehr gerühmte durchbrochen gearbeitete steinerne Galerie des ersten Stocks ist verschwunden. Das Unvergleichlichste aber ist in den Augen des Künstlers die noch gut erhaltene Kapelle, ein gothisches Meisterwerk in Zartheit der Arbeit und Leichtigkeit der Ornamente. Unter Heinrich III. ging dieses Hôtel an eine Truppe Comödianten über, dann an die Religiosen von Porte Royal, welche eine Schwester des berühmten Arnold leitete, nachdem es in dem

höhnischer Weise sogenannten Cardinalskriege dem Cardinal von Lothringen zum Zufluchtsort gedient hatte.

Mit den Schönheiten der Kunst wollte Johann von Bourbon die moralischen Schönheiten verbinden und sandte auf alle Punkte seiner Gerichtsbarkeit weise und tugendhafte Religiosen, als Träger und Verbreiter seiner Reform; seine Klöster in England, Spanien, Deutschland erhielten so gut wie die näheren in Savoien, in der Dauphiné, Provence, Gascogne und allen Theilen Frankreichs des Reformators reguläre Statuten. Während seines Lebens hatte der würdige Abt das Kloster mit einem Ueberfluß von Kirchenornamenten, verfertigt aus den kostbarsten Stoffen und den reichsten Metallen und von der vollendetsten Arbeit, ausgesteuert und nun vermachte er Cluny auch seine Bücher, von denen die hauptsächlichsten schon zur Genüge den vorzüglichen Geist des Schenkers zeigen; was Theologie und Kirchenväter Merkwürdiges hervorgebracht, was die mittelalterliche Philosophie an berühmten Schriftstellern gehabt, was das griechische und römische Alterthum an gewählten und classischen Autoren hat, was das römische und canonische Recht damals an Büchern oder Commentaren zur Welt gebracht, dieß Alles fand sich hier in Abt Johann's Bibliothek: Peter Lombard neben St. Paul, die goldene Legende neben Plinius d. Ae., die „Stadt Gottes" und St. Johann Chrysostomus neben Plutarch, Livius und Cicero, die Heiligen Thomas und Bonaventura beim Digestum vetus et novum, die Kirchengeschichte des Eusebius von Cäsarea bei den Decretalen, den Clementinen, den Glossen des Alciatus und Bartolus, Johann Scot, Buch über das Eigenthum, Vincenz von Beauvais, der Rechtsspiegel, vermischt mit Lactantius, Eutrop, Plato, Aristoteles 2c.

Johann von Bourbon verdiente wohl in dem prachtvollen, mit weißen Damastkreuzen geschmückten Todtenkleide, das er für Leichenfeierlichkeiten bestimmt hatte, mit Glanz beigesetzt zu

werden; aber er lebte lange genug, um von Ludwig gewissermaaßen genöthigt zu werden zur Annahme eines Coadjutors in der Person des Jacob von Amboise, Bruders des Cardinals Georg von Amboise, des theuren Ministers des Königs von Frankreich. Durfte aber der König nur ein Zeichen geben, damit der Bruder seines ersten Ministers der nothwendige Erbe des regierenden Abtes werde, dann ist es aus mit der Unabhängigkeit des Klosters von Cluny, und wenn die Orden der Preis einer ministeriellen Gunst werden, hören sie auf, eine Anstalt und ein Werkzeug der Civilisation zu sein; dann gibt es von nun an hier nur noch eine Frage des Geldes und der Ehre. Besser wäre das Kloster durch das Schisma zerrissen, durch die Pest decimirt oder in seiner Disciplin gestört worden, als daß es unter die kalten und indifferenten Hände einer unverantwortlichen Gewalt fiel; denn von der Verwüstung erhebt man sich wieder, ein Schisma geht vorüber, selbst die Corruption kann sich heilen: aber todt ist eine religiöse, moralische oder politische Anstalt, sobald sie irgendwoher von der Willkühr abhängt. Der einzige Widerstand gegen den überwiegenden Einfluß des Hofes auf die kirchlichen Dinge im Reiche wäre die päpstliche Autorität gewesen, welche, öfter sogar als der König, die Aufrechthaltung und Wahrung der Abtei Cluny gegen zeitliche oder geistliche Angreifer zugesagt hatte, und wenn der König und der Papst ihren Kampf fortgesetzt hätten, wäre das Kloster immer durch den einen oder andern Kämpfenden gehalten worden; aber der Friede der Mächtigen kostet Opfer, und das religiöse Denkmal, die Abtei Cluny, wird, fürchten wir, kläglich enden als elende Domaine, an der man nur die materiellen Einkünfte betrachtet. Der Eintritt Jacob's von Amboise, wenn dieser auch Chorknabe und Novize zu Cluny gewesen war und unter ihm der religiöse Eifer weislich aufrecht erhalten wurde, war gleichwohl eine flagrante und entscheidende Verletzung der Gesetze

des monastischen Lebens; er war Bischof von Clermont, hatte schon zwei Abteien, besonders die von Jumièges, passirt und als er sich nun, durch die Uebereinkunft Ludwig's XII. mit Sixtus IV. sich bei Johann von Bourbon jener Anwartschaft versichern ließ, augenfällig als einer reicheren und nobleren Ausstattung, da konnten die klarblickenden Mönche voraussehen, daß der Mißbräuche kein Ende und für die monastische Restauration keine Hoffnung mehr sein werde [1]). Was im Jahr 1481 für Jacob von Amboise bei Lebzeiten Johann's von Bourbon, der bis an seinen Tod Nutznießer blieb, geschah, wurde bei Jacob's Neffen, Gottfried von Amboise, erneuert, welchem sein Oheim beim Abdanken [2]) im Jahre 1510 die Nachfolge als Abt sicherte. Als nach ihm im Jahre 1518 die Mönche die Uebung ihrer alten Privilegien wieder aufnehmen wollten und mit merkwürdiger Einhelligkeit — concorditer, uno tantum monacho dempto — als Abt den Johann von la Magdeleine, Großprior des Ordens, einen beredten und tugendhaften, für die Religion und das Klosterleben eifrigen Mann wählten, trat die bürgerliche Gewalt dazwischen: Franz I. befahl unter gefälliger Beistimmung Leo's X., die Abtei Cluny solle dem Abte von Saint-Denys und Bischof von Albi, Aymarus von Boissy, gehören, und der Wille des Königs und des Papstes wurde erfüllt. Geschah ja noch ganz Anderes in dem bekannten Concordate, durch welches die ganze Kirche Frankreichs der Souveränetät des Königs noch mehr als derjenigen der Tiara ausgeliefert wurde! Die Uebereinkunft der zwei Mächte über die Nomination der Bischöfe sollte nach ihrem Plane auch auf die Abtei Cluny an-

1) Der schöne Amboise-Thurm in Schloß Chaumont ist von Jacob erbaut, ebenso schuf er große Bauwerke im Collegium des heil. Hieronymus von Dôle.

2) Nach der Chronik wurde Jacob Bischof von Clermont oder von Poitou.

gewandt werden, und zugleich als der König den burgundischen Abt direct ernannte, befahl Leo X. durch eine Bulle von 1518 diesem Abte, den er zu sofortiger Besitzergreifung der Beneficien bevollmächtigte, innerhalb sechs Monaten bei dem römischen Hof seine Bestätigung anzubringen. Das Papstthum des Mittelalters, dessen moralische Macht und majestätische Einheit von der Meinung der Völker über Nationen und Kronen gestellt wurde, mochte wohl irdischen Reichen und Gewalten gebieten, da auch eine billige Grenzlinie zwischen der religiösen und bürgerlichen Gewalt nicht zu finden war. Noch einmal, gleich nach dem Tode des Aymarus von Boissy, versuchte das Kloster Cluny seine Kräfte gegen das Königthum, indem es den Cluniacenser Jacob le Roy, Abt von Saint-Florent, wählte; allein umsonst: le Roy muß den Drohungen und Bitten des Königs — precibus armatis — weichen; seine Entlassung wurde durch Ertheilung des Erzbisthums Bourges erkauft und die Abtei, fortan nur zur Beute der Macht oder zur Waare der Gunst bestimmt, kommt in die Hände der aufblühenden Familie der Guisen, welche sie lange nicht mehr fahren ließen.

Es ist eine unrichtige Behauptung, daß Cluny erstmals im Jahre 1529, als es an Haus Lothringen kam, in Commende gefallen sei; in Wirklichkeit ging die Abtei schon seit Johann von Bourbon unter das Joch und es läßt sich deßhalb, was schon Carl VII., Ludwig XI. und XII. vollbracht, nicht Franz I. zum Vorwurf machen. Aber die härtesten Schläge sollten das Kloster unter der Regierung der Guisen treffen, inmitten der Reformationskriege und Frankreichs innerer Umwälzungen.

## Zehntes Hauptstück.

### Cluny und die Hugenottenkriege.

Gewöhnlich entwickelt und entfaltet sich ein historischer Gegenstand, je weiter er sich von seinen Ursprüngen entfernt; umgekehrt aber verwischen sich und zerfließen die Mönchsorden mehr und mehr vor der bürgerlichen Gewalt. So vermindern sich und verschrumpfen gleichmäßig alle von dem triumphirenden Königthum verschlungenen Institutionen des alten Frankreichs: Adel, Clerus, Gemeinden, Parlamente, ohne Unterlaß in den Händen des Geschichtsschreibers, je mehr er gegen die neueren Zeiten vorrückt. Durch langsamen, dumpfen Verfall werden die Orden unmerklich zersetzt und der Erzähler, indem er gegen die Auflösung hinzieht, hat nicht einmal mehr jene die Ruinen menschlicher Anstalten manchmal bezeichnenden und ehrenden eclatanten Ausgänge und glorreichen Gegenwehren zu berichten. Gleichwohl war die Abtei Cluny noch eine schöne und reiche Beute, da sie die Begierden der Großen der Erde so stark versuchte. Die Vorsichtsmaaßregeln des bürgerlichen Gesetzes und ein sinnreiches Fiscalsystem hatten die Schenkungen und Erwerbungen nicht verhindern können, welche nun seit mehreren Jahrhunderten in der Abtei aufgehäuft waren. Die Klostergüter hatten keine andern Grenzen gehabt und keine andern Beschränkungen erfahren, als die Lasten, welche ihnen zuerst durch die äbtliche Gewalt, dann durch die Capitel, endlich

durch die souverän-kirchliche und später durch die königliche Autorität und die anderer nationaler Gewalten auferlegt worden waren, da die Güter der Kirche, um sich nach den Bedürfnissen des Staates zu richten, manchmal trotz der Widerstrebungen des Clerus, zu den gemeinschaftlichen Nothwendigkeiten beisteuerten. Die Frage, ob das weltliche Regiment das Recht habe, ohne Zustimmung des Papstes das kirchliche Eigenthum mit Abgaben oder andern Lasten zu beschweren, bildete sogar eine der wichtigsten Controversen zwischen geistlicher und bürgerlicher Gewalt; die letztere hatte eine gewiß ganz natürliche Neigung, sich, direct oder indirect, des Vermögens des Clerus zu bemächtigen, und die Päpste liehen, in Ermangelung einer vollkommeneren Organisation gesetzlichen Widerstandes gegen die finanziellen Verlangen des Fürsten, der Kirche oft eine legitime Stütze gegen die räuberischen Griffe der zeitlichen Autorität. In diesem Punkte siegte die königliche Macht fast immer und vor der Person des Königs sahen Clerus, Adel und Communen nach und nach die unvordenklichen Gewohnheiten sinken, welche das Erbgut jedes Einzelnen außerhalb des königlichen Gutes stellten. Abgesehen jedoch von den alten Grundsätzen des öffentlichen Rechts und ungerechnet selbst die königliche Präponderanz gab es wichtige Umstände, unter denen sich die Kirchengüter der Macht der Dinge und unerbittlichen öffentlichen Bedürfnissen nicht entziehen konnten, wie andererseits die Ideen von Gerechtigkeit und nationaler Vernunft dem Raub- oder Plündergeist des Staatsoberhauptes immer unübersteigliche Schranken setzten. Es wäre eine besondere, ungeheure und beinahe unmöglich vollständig zu machende Arbeit, das Schicksal und die tausend Wechsel des monastischen Eigenthums, wie die alles Uebrigen, mitten durch die verschiedenen Jahrhunderte der Monarchie und die stufenweisen Umwandlungen, durch welche nach und nach und manchmal unmerklich die unterschiedlichen Quellen des französischen Schatzes

liefen, zu verfolgen; aber man würde sich seltsam täuschen, wenn man mit dem großen Haufen glaubte, die kirchlichen Domainen hätten zu den gemeinen Lasten Nichts beigetragen. Ohne Zweifel konnte der Clerus, welcher eine besondere Ordnung bildete und, durch sein ungeheures moralisches Ansehen und das des Papstthums geschützt, seine kirchlichen Versammlungen auch dann noch bewahrte, als die andern Versammlungen schon abgekommen waren, den Unternehmungen des königlichen Schatzes auf die clericalen Besitzungen eine größere Widerstandskraft entgegensetzen. Gleichwohl kam die Kirche unter tausenderlei Formen und Umständen, bald unter dem Namen einer freiwilligen Gabe, bald unter dem des Zehntens, der allgemeinen Ausgabe zu Hilfe, was nur billig war, da ihre ungeheuren Besitzungen unter den Schutz der allgemeinen Gewalt gestellt waren; nur hatte die Kirche, da sie, wie der Adel, länger eine compacte Organisation und einen besondern Standesgeist bewahrt hatte, sich leichter gegen die Souveränetät des Fürsten und ehemals gegen die feudalen Souveränetäten wahren können, als die in eine Menge kleiner, einheitsloser Fractionen getheilten Gemeinden. Als dann das abnehmende Papstthum vor der ohne Unterlaß wachsenden und anfangs auf die Communen und die Classen des Volkes gegen die privilegirten gestützten, endlich stärker als Adel und Clerus, stärker als alles Andere gewordenen Gewalt des Königs gefälliger und schwächer ward, sah man wohl, daß Zeit und öffentliche Meinung die Allmacht in die Hände eines Einzigen gelegt hatten und daß man sich darein ergeben müsse. Die Communen, aus deren Schooß das neue Königthum aufgestiegen war, lagen, nachdem sie als Stufe zur unbeschränkten Monarchie gedient, besiegt und gedemüthigt unter dem königlichen Fuß, der Adel, dessen man sich im Kriege entrathen zu können begann und dessen sonst vollständige und ausschließliche militärischen Dienste schon keine genügende Erklärung

und Entschuldigung für seine Befreiung von Auflagen war, hatte einen Theil der öffentlichen Last auf sich nehmen müssen. Die Kirche selbst hatte sich eine permanente Abgabe auflegen lassen, unter dem Namen Zehnten, ungerechnet das von der bürgerlichen Autorität sich beigelegte Recht über Genuß und Ertheilung erledigter Beneficien, ungerechnet sogar die außerordentlichen Fälle, wo die Quellen der ganzen Kirche einer großen nationalen Calamität zu Hilfe kamen, wo mehr als einmal, bei Pest, Hungersnoth, bürgerlichem oder auswärtigem Kriege sich die Kirchenschätze aufthaten und, bis auf die Altargefässe, die Kranken nährten oder zum Zurücktreiben des gemeinschaftlichen Feindes dienten. Indessen herrschte inmitten dieser so mannigfachen Phasen im Kirchen- und Klostergut ein solcher Geist der Unbeweglichkeit und Erhaltung, wie kein anderes Gut sich ihn bewahren und so sehr anwachsen lassen konnte, trotz aller bürgerlichen, feudalen oder königlicher Begehrlichkeiten.

Es mochte wohl nicht aus religiösem Gesichtspunkte allein geschehen, daß Johann von Lothringen Cardinal vom heil. Onophrius, Erzbischof von Narbonne, Bischof von Tülle und Verdun, Administrator der Kirche von Metz, Abt von Fécamp, um den Titel eines Abtes von Cluny nachsuchte und ihn erhielt; so viele Titel aber, auf einem Haupte vereinigt, weisen eher auf ein Leben am Hofe, als in Kirchen und Klöstern, und diese Aebte von Commenden entwickelten nur bei ihren zeitweiligen Besuchen eines Klosters ihre Pracht und das Gepränge ihres Gefolges, nahmen beim Eintritt in die Lande ihrer Abteien bei großartigem Empfang die Schlüssel der Städte, den Schwur und die Einkünfte von ihren Unterthanen entgegen, während sie die eigentlichen religiösen Sorgen einem officiellen Bevollmächtigten überließen. So sah man unter den letztgenannten vier Aebten von Cluny Johann von Magdeleine, den nemlichen, welcher auf die Rechte der regel-

mäßigen Wahl hatte verzichten müssen, den ganzen Orden unter dem Titel eines Generalvicars regieren. Da die hohen Würdenträger, unabhängig von ihren aufgehäuften Aemtern, ihr Leben in Angelegenheiten und Händel des Hofes und in Politik verwickelt hatten, so konnte Jenes auch nicht anders sein. Den Mönchen ließ man genau die Mittel zum Leben, zur Reparatur ihrer Kirche, ihrer Gebäulichkeiten, Teiche und Gärten; das Uebrige kam in die Geldkasten des Fürstabtes, jedoch durch die Besoldungen und Pflichtvergessenheit des Intendanten und Schatzmeisters vermindert. Es wurde damals beinahe allgemeiner Gebrauch, aus den Klostereinkünften zwei ungleiche Theile zu machen; zwei drittel gehörten als Tafelgüter dem Abte, das letzte Drittel war für die Nahrung und den Unterhalt der Religiosen bestimmt; ein System, bei dem sich die Zukunft des Glanzes im Cult und sogar des materiellen Zustandes der Klöster vorhersehen ließ. Die schon durch die Bürgerkriege, durch eine neue Pest im J. 1520 und die Abschwächung der alten Neigungen zum Cönobium beschränkte Zahl der Brüder nahm immer mehr ab, während der Abt keinerlei Interesse an deren Zunahme hatte und durch seine Berechnungen eher auf einen gegentheiligen Schluß geführt worden wäre. Die Mönche selbst, welche in dem fernen abwesenden Meister mehr einen Nutznießer, als einen geistlichen Lenker sahen, befanden sich in ihren Klöstern im Verhältniß angenehmer, als sie seltener wurden und jenes Dritttheil zu Gunsten von weniger Köpfen verzehrt wurde. So verlor das auf die Geldfrage und das Wohlsein zurückgeführte Klosterleben an Erhebung und Größe, entsprach nicht mehr den Instincten des menschlichen Herzens und wurde aus einer Tugend ein Handwerk; und wenn sich der Abt rückhaltslos den Vergnügungen des Jahrhunderts und den Neigungen des Reichthums überließ, ohne die strengen Uebungen der Klöster zu theilen, so war es sicher schwer für die Mönche,

den Schatz klösterlicher Strenge unangetastet zu erhalten. Es ist jedoch, um gerecht zu sein, zu bemerken, daß auch hier die Verderbniß von oben herab kam und daß meistens, während die weltlichen Lustbarkeiten die Aebte und Prioren der Böswilligkeit der öffentlichen Meinung preisgaben, die einfachen Mönche im Allgemeinen eine zurückhaltende Aufführung, ein einfaches und mäßiges Leben bewahrten; aber über den Fehlern der Befehlenden mußten die Mönchsregeln leiden und ärgerliche Ausnahmen warfen wie gewöhnlich den Schandfleck auf die ganze Körperschaft.

Cardinal von Lothringen hütete sich wohl, bei seinen Lebzeiten die fette Abtei [1]) einem von seiner Familie nicht zu sichern und gab sich zum Coadjutor einen seiner Neffen, der ihm im Jahre 1548 folgte; es ist dieß der spätere Cardinal Carl von Lothringen, Erzbischof von Rheims, Oheim der Maria Stuart, der eine so große Rolle beim Colloquium von Poissy, beim Concil von Trient und in allen Wirren der Reformation und des Bürgerkrieges spielte, dessen Leben aber allseitig der allgemeinen französischen Geschichte, nicht der eines Klosters angehörte. Wahrscheinlich verdankt man ihm die Aufrechthaltung der durch das Concil von Trient ausdrücklich vorbehaltenen Privilegien des Abtes von Cluny und er kündigte sogar in einem Capitel seinen Willen an, den Orden nach den Absichten dieses Concils zu reformiren; allein die Ereignisse machten seine Pläne zunichte. Gleichwohl vergaß er nicht, die Abtei einem seiner Neffen zu überlassen, der sein Coadjutor geworden war, dem Claudius von Guise, Bastarden des bekannten Franz von Guise und angeblich der Tochter eines Präsidenten der Rechnungskammer

---

1) Ein burgundisches Sprüchwort sagte:
En tout pays où le vent vente,
L'Abbaye de Cluny a rente.

von Dijon, von der Zeit, als Franz Gouverneur von Burgund war. In den Händen der Lothringer war die Abtei Cluny kaum mehr als eine große Besitzung, die man ausbeutet und welche die Hugenotten ihren katholischen Meistern streitig machten; mehr als einmal wandten sich die Reformirten in ihren bewaffneten Zügen nach den Kirchen und hauptsächlich nach den Klöstern, wo sie zugleich ihren religiösen Haß zu befriedigen und ihre Finanzen wiederherzustellen hofften, und Cluny ward der Schauplatz ihrer furchtbaren Unternehmungen.

Bekanntlich waren die Reformationskriege nur eine Folge von Kämpfen und Waffenstillständen, von unvorhergesehenen Handstreichen, von Einbrüchen, Plünderungen, Ueberfällen auf allen Punkten des Territoriums und Seitens jeder Partei. Es ist die traurige Bestimmung der Bürgerkriege, daß eben diejenigen, welche sich zu Angreifern machen und den größten Wuthausbrüchen überlassen, immer eine mögliche Entschuldigung in der angeblichen Treulosigkeit, in Drohungen und vermeintlichen Plänen ihrer Gegner haben, und so wird aus Furcht und aus Vorsicht gemetzelt, der unparteiischen Critik, die zu rückhaltloser Verdammung oder Entschuldigung der nationalen Unfälle die Macht nicht hat, zum großen Leide. Die Aufstände dieser kläglichen Epoche, die außer den religiösen Motiven noch mit politischen Fragen, mit der Frage parlamentarischer und feudaler Unabhängigkeit, mit volksthümlichen Erhebungen sich vermischten, setzten tausend Leidenschaften der Hinterlist, des Ehrgeizes, des Glaubens in Bewegung und durchfurchten das Land und jede Localität mit so vielen Märschen und Gegenmärschen, so vielen begonnenen, zu Ende geführten oder verunglückten Unternehmungen, daß man kaum die Hauptzüge davon aufgreifen kann, zumal in einem beschränkten Raum. Der erste, durch die Metzelei von Vassy veranlaßte Bürgerkrieg von 1562 wurde der von dem Herde

des Aufruhrs nicht zu entfernten Abtei Cluny sogleich verderblich: als sich die Reformirten auf Burgund geworfen und unter der Anführung des Vicomte von Polignac, eines von des Prinzen von Condé Lieutenants, sich der Stadt Mâcon bemächtigt hatten, zogen sich einige Bruchstücke von des Vicomte's Heere, befehligt vom „grausamen Misery" und vom Capitän Jean Jacques, ab, bemächtigten sich ohne Mühe der zum Widerstand noch nicht bereiteten Stadt Cluny und eilten sogleich nach der großen Abteikirche, wo ihre fanatische Gier sich reiche Beute versprach; mit Axtschlägen und Mauerbrechern wurden die Thüren des Gotteshauses eingestoßen und die Wuth wandte sich vor Allem auf die Heiligenbilder. Ein Augenzeuge sagt, es hätte den Teufeln selbst vor so vielen Gräueln im Heiligthum Gottes gegraus't und sie hätten solche nicht zu thun gewagt. Die Gestalt Christi in den Bildern der Kreuzigung wurde mit Stockschlägen durchbohrt und nur die der zwei Schächer geschont; ein Soldat schoß auf ein Bild der heil. Jungfrau und traf sie in Gesicht und Gewand, wurde aber durch das Zurückprallen der Kugel zum Lohne seiner Gottlosigkeit tödlich verwundet. Nach den ersten Bewegungen des Zornes bekümmerte sich die bewaffnete Truppe um den Schatz und da sie ihn trotz gewaltsamer Nachsuchungen nicht fand, setzten sie ihre entsetzlichen Verheerungen fort: die Altäre wurden umgeworfen, der Rest von Bildern zerschlagen, Crucifixe, Reliquienschreine und Kästchen, kostbare Stoffe, alle Gold- und Silbersachen, die Kirchenleinwand, die Möbel und Documente verwüstet, die Bibliothek ruinirt, Bücher, Papiere, Urkunden, Bullen, Charten, Lagerbücher zerstreut oder verbrannt, die Scheiben zerbrochen; die marmornen oder sonstigen steinernen Statuen zerschlug man mit dem Hammer; so bot die Abtei das jammervollste Schauspiel von Plünderung nnd Verwüstung. Nach Gewohnheit hatte das Volk an diesen Scenen des Tumults und der Verwüstungen

Theil genommen; in dem Chartenschatze lag alles durch einander und neugierige Einwohner und Kinder liefen frei durch die verlassenen Säle und „jeder nahm, was er mochte,“ wie jener Augenzeuge sagt [1]).

Ohne einem Hinderniß zu begegnen hatten die Räuber die Abtei frei durchzogen; denn sie war leer, die erschreckten Mönche hatten sie in der Hast verlassen, die Einen bis nach Charollais, und bis nach Paray-le-Monial, die andern eiligst nach Lourdon sich flüchtend und hatten die kostbarsten Dinge, wie sie ihnen die Schrecken und die Verwirrungen der Flucht zusammenzuraffen erlaubten, mitgenommen; die Brüder, welche nach Lourdon zu gehen keine Zeit gehabt hatten, waren in den Häusern der Stadt oder in benachbarten Schlössern verborgen und hatten Vorsichts halber meistens das Mönchskleid ausgezogen. Nur ein einziger Mönch, ein ruhiger und unerschrockener Mann, Dom Claude Olier, war seit dem Tag zuvor in der Abtei geblieben und hielt nun noch unter Assistenz zweier Laienbrüder, die er hatte Alben anziehen lassen, ein Amt, schloß dann sorgfältig alle Kirchthüren und zog sich in ein Privathaus zurück. Die Reformirten hatten aber anders gerechnet: sie ergriffen den Oberrichter und den Fiscalprocurator und wollten mittelst Drohungen und Gewaltthätigkeiten von ihnen den Aufbewahrungsort des Schatzes

1) Deville, ein armer Notar aus Mâcon, der von den Protestanten dem Tode geweiht war, entkam mittelst einer Leiter über die Stadtmauer, um sich in Cluny in Sicherheit zu bringen; unterwegs sah er auf der Flucht durch Verzé-le-Châtel den dortigen Pfarrer in Priesterkleidern lebendig verbrennen, vielleicht aus Rache wegen des glücklichen Widerstandes, den das Herrenschloß von Verzé den Protestanten leistete. Als der zitternde Notar sich nach Cluny geworfen hatte, waren die Hugenotten schon, ohne daß er es wußte, Besitzer der Stadt, und in Masse nach der Abtei und in die Kirchen gedrungen, wo sie in Erwartung kostbarer Funde sogar die Gräber aufrissen.

herausbringen; um sich aus der Sache zu ziehen, lieferten die beiden den armen Mönch Olier aus, der nun die schlimmste Behandlung auszustehen hatte. Man führte ihn auf einem Esel durch die ganze Stadt, sprach ihm von Martern und Tod, wenn er die Reliquien und die Kostbarkeiten der Kirche nicht offenbare; aber alle Verhöhnungen, Beschimpfungen, alle Schläge, alle Gottlosigkeiten bewirkten nichts; umsonst führte man ihn mehrere Mal in die Kirche, schleppte ihn auf die Thürme und wollte ihn herabstürzen; der Mönch wankte nicht und die Räuber, die von seinem hartnäckigen Muthe Nichts erlangen konnten, befriedigten ihre Habsucht anderwärts. Es wurde berathen, ob man die Abteikirche nicht von Grund aus zerstören solle; die anfängliche Meinungsverschiedenheit schien endlich darauf hinauszukommen, daß man die Kirche für die Reformirten einrichten wolle, als alarmirende Nachrichten den Siegern einen klugen Rückzug befahlen: der Herzog von Nemours, mit einer Verstärkung von königlichen Truppen in Burgund angekommen, überrumpelte Mâcon und Cluny's Verwüster hatten nur noch so schnell als möglich das Gros ihres Heeres wieder zu erreichen [1]). Theodor Beza erzählt

1) Der wackere Olier ward befreit, und lebte, bis in's nächste Jahrhundert. Er ließ auf dem Wege von Cluny nach Schloß Lourdon zum Danke gegen Gott und zur Erinnerung an seine glückliche Befreiung eine Capelle bauen. Auf die Decke eines Gebetbuches schrieb er selbst eine Art Protokoll über sein gefährliches Abenteuer nieder; das Original existirt noch und lautet:

L'an mil cinq cent soixante deus et le dixiesme d'aoust, s'estant desia, pour euiter la furie et menaces des Huguenaulx, nos ennemis, la plus grand part des religieulx du sacre monastère et abbaye de Cluny retires les ungs à Percy en Charroloys, les aultres sa et la; ainsi comme je Donp Claude Olier, secrestaire de Villeneufue, religieulx de la dicte abbaye de Cluny, celebroyes la Messe au grand hostel de la dicte église, assisté des frères convers frère Jean Rebourgeon de Thézé et frère Benoist Ducret de Jalongny, tous deus reuestus

ebenfalls die Plünderung und den Entsatz von Cluny: Poncenac, der Anführer der Condé'schen Truppen, habe dort Silber zum Besolden seines Heeres zu finden gehofft, aber die zuerst angekommenen hätten es weggenommen; die Bibliothek mit einer großen Zahl von Handschriften sei mittelst Zerreißens und Verschleppens zerstört worden durch den Uebermuth und Unverstand der Kriegsleute, welche sagten „das seien lauter Meßbücher". Schloß Lourdon, wohin man Einiges vom Klosterschatze gerettet hatte, unterlag und Tavanes machte es, um Mâcon der königlichen Autorität wieder zu unterwerfen, zum Sammelplatz seiner Truppen; in Ermanglung zahlreicher Kräfte zog er mit vieler List und Gewandheit, nachdem er seine Leute sich hatte gütlich thun lassen, ab, über Marsch

---

des aubes fesant les chandeliers: nouuelles certaines furant apportes des approches des dic Huguenaulx, dont de faiet le lendemain qui fut l'onziesme du dict moys d'aoust, les capitaines Payen, covneur geneuoys, et Misery, Vouchier de Mascon, entrarent avec leurs trouppes dans Cluny par la porte des prés, et le treiziesme apres dudict moys, moy, estant avec trois aultres religieulx, retiré en la maison du sire Jehan Penet, fusmes saisys d'iceulx huguenaulx et amenes en l'abbaye, pour nous contraindre de desceler les tresors et reliques de l'église. Mais eux estant frustres de leur attente, le seiziesme d'aoust ils nous ramenarent de rechief en ladicte abbaye, et après nous auoir par une espace de temps bien à leur plaisir promene, fusmes a la parfin par le capitaine Misery et ung nommé le grand Jasques, aussy de Mascon, menes et reduict au plus hault de la tour de Barraban auec intention et propous délibéré de nous faire descendre sans eschelier. Toutes foys Dieu ayant pitie de nous moyennant les secours et faueurs de quelques ungs de nos amis, ioinct aussy nostre innocence euidente, ils nous laiscerant aller sainct et saulues, et peu de iours apres, ayant antendu les dict nos ennemys la soudaine et non attendue surprise de Mascon que fut le dixneufuiesme du dict moys d'aoust, le lendemain vingtiesme, ils partirent du dict Cluny, laiseant leur butin, dont Dieu soit loué, qui par ce moyen nous a déliuré de leurs mains et malheureusé entrepriuse. L. Olier.

und Angriff sich mit Duperron, einem mehr für Waffen als für das Barreau geschaffenen Advokaten von Mâcon verabredend; wirklich entriß Tavanes Mâcon auf eine Weile dem Feinde.

Was man an Reichthümern der Abtei hatte erhalten können, war in großer Gefahr gestanden und es drängte, in diesen unsichern Zeiten auch für die Zukunft Vorsichtsmaaßregeln zu ergreifen. Der damals beim Concil von Trient beschäftigte Cardinal von Lothringen befahl, das Kostbarste vom Klosterschatze in die Stadt zu bringen, die von einem Handstreiche nichts zu befürchten hatte, und das Uebrige in Lourdon einzuschließen. Nach dem Frieden von Orléans kam der Schatz im August 1563 wieder nach Cluny.

Im November 1565, im zweiten Bürgerkrieg, hatte Cluny noch einmal einen Lärm durchzumachen, da der schon erwähnte Poncenac, ein hugenottischer Capitain, welcher auf Requisition des Prinzen von Condé im Bourbonischen Truppen geworben hatte, mit einem Heer von fünf bis sechstausend Mann vor die Stadt, die sich nicht lange hätte halten können, kam; Poncenac, welcher vor dem kleinen Ort keine Zeit zu verlieren hatte, schloß eine Capitulation, wonach Cluny 6000 Livres in Silber und Vorräthe an Wein, Brod und Fleisch für die Belagerer zu entrichten hatte. Poncenac eilte dann gegen Châlons und nahm und plünderte zur Entschädigung unterwegs Saint-Gengoux-le-Royal.

Nach einem Waffenstillstande von sechs Monaten, „kleiner Friede“ genannt, begannen die Feindseligkeiten wieder. Am 18. Juni 1570 schoben der Prinz von Condé und der Admiral, „gegen den Willen des Königs mit den Waffen in der Faust,“ ihre Vorhut von St. Stephan in Forez durch la Clayette auf Cluny vor; die Feinde, von Capitain Braquemaud befehligt, waren wohl zweitausend Mann stark. Die damals unter den Befehlen der dahin gesandten Heere von

Givry und Villauneuf und unter der Autorität des Oberrichters Deshotels stehende Stadt wurde gegen eilf Uhr Vormittags zur Uebergabe aufgefordert, aber obgleich außer den Einwohnern nicht mehr als fünfundzwanzig Mann von den fremden Compagnien, durch den Gouverneur herbeigeführt, sich befanden, erwiderte man doch ohne Zögern dem feindlichen Trompeter, welcher die Aufforderung gebracht hatte, ohne Vorzeigung ihres königlichen Auftrages kämen die Herrn Prinzen nicht in die Stadt und die Garnison sammt den Einwohnern würde eher ihren letzten Blutstropfen verspritzen. Gegen drei oder vier Uhr Nachmittags kam Herr von Vantoux eiligst nach Cluny, der Gouverneur Burgunds für den König in Abwesenheit Aumale's und Tavanes'; Vantour, gereizt durch eine gleich nach seinem Einzug vom Feind erlassene Aufforderung, versuchte, um seine Sicherheit zu zeigen, alsbald mit seinen Truppen und bewaffneten Bürgern einen Ausfall, wobei es beiderseits, hauptsächlich aber auf Seiten der Belagerer, viele Verwundete und mehrere Gefangene gab. Tags darauf setzte es wieder ein Scharmützel zwischen der Garnison und dem Feind ab, da sich die Truppen der zu Mazille einquartirten Prinzen und des Admirals Cluny zu sehr hatten nähern wollen; sie wurden übel empfangen und ließen einen ihrer Capitains auf dem Platz, während Vantour keinen Mann verlor und sogar Gefangene machte, deren einige durch das Volk getödtet wurden. Durch solchen Empfang entmuthigt und um ihre Zeit nicht vor einer so unbedeutenden Stadt zu verlieren, brachen die Prinzen andern Tags auf und schlugen zu Salornay-sur-Guye ihr Lager, nicht ohne vor ihrem Abmarsch die umliegenden Felder verheert, Jallogny, Mazille, Vitry, Bésornai, Massy und mehrere andere Dörfer verbrannt, eine große Zahl Besitzthümer der Abtei ruinirt und Bauern und Priester niedergemetzelt zu haben.

Ueber die Verwüstungen des Bürgerkrieges in diesem

Theile Frankreichs muß man sich weniger wundern als betrüben. Im südlichen Burgund hatte die Reformation schon lange Fortschritte gemacht, die Reformirten waren mehr als einmal durch geheime Einverständnisse nach Mâcon und Cluny gezogen und an ersterem Orte waren Predigten veranstaltet worden; seit 1551 hatte Calvin einen seiner eifrigsten Proselyten, Johann Raymond, zum dogmatisiren dahin gesandt. Hauptsächlich in den Schlössern einiger unzufriedener Herren fand die Reformation ein Asyl und unter Allen hatte sich der Herr von Loyse zum Mittelpunkt der Versammlungen und Predigten gemacht; er war es, der im November 1563 Mâcon's, wo er zweifelsohne Anhänger geworben hatte, mit seiner Bande sich bemächtigte, gerade ein Jahr, nachdem der Anmarsch des Heeres des Herzogs von Nemours den Vicomte von Polignac daraus vertrieben und Cluny befreit hatte. Loyse wird auch von den katholischen Ueberlieferungen strenge behandelt: nach denselben hatte er sich an die Spitze mit dem Staate und mit sich selbst zerfallener Menschen gestellt, trauriger Spielbälle ihrer Leidenschaften und lange nicht so ehrlicher Leute als sie scheinen wollten; denn sie änderten die Religion zur Verbesserung ihrer Umstände und um besseres Tractament [1]).

Die harten Prüfungen, welche das burgundische Kloster zu bestehen hatte, waren damit noch nicht zu Ende. Als nach der schrecklichen Bartholomäusnacht die Reformirten wieder Muth fassen konnten, und im J. 1574 mit Franz von Valois,

---

1) Loyse wird so geschildert: „ein kleiner, fetter, rothköpfiger Mann, zänkisch uud bösartig, mit spitziger Nase und tiefliegenden Augen, ein Kneipenläufer, gemacht, wie der ewige Jude, der Spion und Janitschar einer Partei, die er durch Grimassen täuschte, endlich ein als Capitän verkleideter Canonicus und ein ehrgeizvoller Apostat, der mehr Aufschwung in seiner neuen Carrière hoffte, als in der alten und sich in der einen und der andern durch entsetzliche Ausschweifungen entehrte.“

Herzog von Alençon, unterhandelt hatten, verbreitete sich im katholischen Frankreich das Gerücht, es ziehe ein mächtiges, in Deutschland und andern fremden Ländern geworbenes Heer von Häretikern heran, und Cluny's Religiosen beeilten sich bei dem allgemeinen Schrecken ihre bis jetzt geretteten Kostbarkeiten auf das Schloß Lourdon unter die Obhut des Gouverneurs, des Dom Gabriel von Saint-Blain, eines Mönches, zu bringen und zu verschließen.

Die Dinge erschienen für Cluny keineswegs drohend, allein es wurden zwischen mehreren Einwohnern und dem Herrn von Puisaye, Stallmeister des Herzogs von Alençon, Intriguen angesponnen; unter den Anhängern des Herzogs figurirte damals jener Fiscalprocurator Gabriel Fillour, der bei der früheren Plünderung der Abtei zur Auslieferung des Dom Olier an die Reformirten geholfen hatte. Fillour mit siebenzehn andern Bürgern von Cluny entschloß sich, Lourdon's sich durch Ueberrumpelung zu bemächtigen und am 30. December 1575 zogen sie, unter dem Vorwand, beim Gouverneur ein Anlehen zu machen, in mehrere Banden vertheilt, gegen das Schloß, während in Cluny dreiundzwanzig andere Haupttheilnehmer eine Art Reserve bildeten. Ohne Zweifel waren auch einige Subalterne von Lourdon in ihrem Solde. Fillour kommt mit nur fünf Mann, worunter zwei sehr entschlossene Kameraden, Garnier und Fournier, unter dem bezeichneten Vorwand leicht in den ersten Hof vor der Zugbrücke, wo der Gouverneur gerade mit zwei Brüdern, Messire Hieronymus und Messire Claudius, sich befand; auf die Frage des Anlehens erwiederte dieser eiligst, „er habe kein Geld, sei alt, bedürfe mehrerer Diener und brauche sein von Zehnten zum größten Theil verzehrtes Einkommen ganz auf,“ worauf sie ihm zwei vom Markte mitgenommene junge Rebhühner zum Geschenk anboten, welche Saint-Blain zwar nicht annehmen wollte, aber aus Artigkeit doch einigen Mönchen befahl, den Gesellen im

Innern des Schlosses Trinken vorzusetzen. Fillour will den Wein auf dem Platze versuchen, der Gouverneur beharrt auf seiner Anordnung und so folgen Fillour und vier Genossen den genannten zwei Brüdern in die Festung; im selben Augenblick wirft sich Garnier auf die Schlüssel der Zugbrücke, schließt die Thore und sperrt sich in den äußern Hof mit dem Gouverneur ein, der aus Leibeskräften um Einlaß läutet, während Messire Hieronymus herauskommt, um zu sehen, wer da sei, und Messire Claudius an's Fenster eilt, um herauszurufen. Nun schreit Fournier, in einer Hand den Degen, in der andern eine Pistole: „Rührt euch nicht, oder ihr seid des Todes", und die bedrohten Schloßleute, die sich anfangs vertheidigten und einen der Verschworenen niederwarfen, gerathen endlich in Schrecken. Der Gouverneur selbst rang im Hofe mit Garnier und hatte ihm sein Feuerrohr entrissen. Der Moment war critisch; Fournier kommt eiligst herab und sagt zu Saint-Blain: sie seien für eine große Person da, Widerstand sei unnütz, und als der Gouverneur replicirte, ob diese Person der König sei, erwiederte Fournier: „ja, wir werden euch Briefe, worunter einer vom König selbst, zeigen; man muß gehorchen."

Zu gleicher Zeit langten von außen andere Genossen des Fillour an, packten den Gouverner und führten ihn in sein Zimmer; auch wurden alsbald Expresse mit der Nachricht von der Einnahme Lourdon's an die benachbarten Herrn geschickt, ein Courier an „Monsieur" und ein anderer nach Genf expedirt, um Pulver und Soldaten zu verlangen. Von allen Seiten kamen bewaffnete Leute in's Schloß und man organisirte die industriöseste Plünderung, von welcher jeder seinen Theil bekam: „Monsieur", Du Puisaye, Fillour und alle seine Genossen. Die Gemächer, die Gewölbe, die verborgensten Orte wurden durchstöbert, besonders hieng man sich an den großen Thurm, wohin, als an den sichersten Ort, die sehr werthvollen Sachen gebracht worden waren; übrig blieben dort

nur die Betten und Tapeten, aber auch diese nicht unversehrt. Es handelte sich darum, geschwind Geld zu machen, deßhalb wurde das goldene und silberne Tischgeschirr sofort verkauft, und ein Theil des Preises an „Monsieur" geschickt, der andere unter den Gesellen vertheilt oder blieb in den Händen des Du Puisaye und Fillour; das Wenige an Möbeln und Verzierungen, aus dem sich nicht sogleich Nutzen ziehen ließ, wurde im Zimmer des Gouverneurs aufgehäuft. Eine Masse Gegenstände wurden nach Genf gebracht; die dortigen Goldschmiede schmolzen das Gold und Silber der heiligen Gefässe, der Kreuze und Reliquien ein und die auf Befehl des Stallmeisters gewogenen Stangen wurden dem Herzog von Alençon gebracht; auch kauften genfische Kaufleute für mehr als 300,000 Franken Edelsteine. Die Chormäntel und andere Kirchenornamente wurden den Soldaten ausgeliefert, um sie zu kleiden. War Silber oder Gold an den priesterlichen Gewändern, so verbrannten sie die Goldschmiede, um die edlen Metalle daraus zu sammeln, und diese neuen Barren vergrößerten die Finanzen des Stallmeisters und des Fillour, wenn sie nicht durch andere Räuber unterschlagen wurden. Kurzum, Nichts von Werth, besonders von tragbarem und veräußerlichem Werth, entging dieser verabredeten und geregelten Plünderung und der Schaden der Abtei wurde auf mehr als zwei Millionen Livres angeschlagen, eine für jene Zeit enorme Summe. Die Papiere und Urkunden der Abtei wanderten meistentheils auch nach Genf und mehrere Jahre später schickte Abt Claudius von Guise Diener in diese calvinistische Hauptstadt, welche die Trümmer dieser ungeheuren Verschleuderung zurückzukaufen suchen sollten; man konnte auch wirklich einige Urkunden der Abtei wieder auffinden.

Nach den Wirren ließ der Abt von Cluny Fillour und mehrere seiner Complicen gefangen setzen: eine Untersuchung wurde über die Plünderung von Lourdon anhängig gemacht,

in welcher die Angeklagten Alles gestanden [1]) und um Barmherzigkeit baten; es war zum Erbarmen, wie der ehemalige Fiscalprocurator den Tod anrief, über sein Verbrechen seufzte und Stück für Stück die unter den Complicen selbst angestellte Theilung angab. Ihm war hauptsächlich die Kapelle des Abtes und dessen Silberzeug anständig gewesen und man hatte dafür gesorgt, daß die goldenen Kreuze, die silbernen Becken, die vergoldeten Kelche, die mit Edelsteinen gezierten Bücher, die Schalen, Kannen und alle Stücke des Geschirres nicht eingeschmolzen, noch an „Monsieur" abgeordnet wurden, da man sich selbst dem Schatze des königlichen Bruders den Vorzug gab, der überdieß seine Lieferanten bezahlen mußte; auch bezeichnete Fillour die benachbarten Orte von Genf, Saint Claude und andere kleine Städte, wohin die Fuhren der Plünderung die Reichthümer der Abtei gebracht hatten und auf eben diese Bezeichnungen hin konnte man einiges bewegliche Eigenthum des Klosters, hauptsächlich Urkunden und Papiere und einige wenig kostbare kirchliche Gegenstände wieder erlangen oder ansichkaufen, von denen mehrere nicht einmal die Umgebungen Cluny's, wohin sie die Räuber geflüchtet, verlassen hatten.

Lourdon blieb länger als vierzehn Monate in der Gewalt des Herzogs von Alençon und seiner Anhänger, Cluny aber konnte man weder überrumpeln, noch erkaufen, obgleich Soldaten und Edelleute, worunter ein Sohn Du Puisaye's, durch Geschenke zu verführen und Verräther zu machen suchten. Franz von Valois füllte Schloß und Land mit Reitern und Kriegsleuten, beinahe lauter Hugenotten, welche Burgund, hauptsächlich das Gebiet von Mâcon, Forez, Beaujolais und Lyonnais quälten: des Lösegeldes wegen machten sie Gefangene,

---

1) Obige Details gründen sich auf die Protocolle dieser Geständnisse und die Zeugenaussagen, im Jahr 1610 abgehört.

beschwerten die Einwohner durch tausend Erpressungen, erhoben öffentliche Contributionen, verbrannten die Mehrzahl der benachbarten Schlösser und zur Abtei gehörigen Häuser; endlich hatten sie in Lourdon selbst die öffentliche Uebung des reformirten Gottesdienstes eingerichtet [1]. Bis nach dem neuen Frieden von 1576 wollte die Garnison von Lourdon den Platz nicht übergeben, förmliche Befehle vom Herzog von Alençon, in dessen Namen sie ihn besetzt hielt, erwartend; ein ausdrücklicher Befehl des Königs legte Lourdon endlich wieder in die Hände der Religiosen, versteht sich da die Guisen regierten und der natürliche Sohn des Größten von ihnen der Abtei vorstand.

Die berichteten Ereignisse haben der Abtei einen tödtlichen Stoß versetzt; sie wird nie mehr die ungeheuren Verluste, welche sie erlitten, repariren können. Wer soll ihr ihre zerstreuten Reichthümer, ihren ausgezogenen Schatz zurückgeben, wer ihre verödeten Klöster und verlassenen Zellen wieder bevölkern? Sogar die Zeiten der Liga wurden dem Kloster nicht so furchtbar, einmal weil es an Dingen, welche mitzunehmen gewesen wären, arm geworden und die Begierde nicht mehr zu seiner Verheerung versucht war, und sodann, weil Claudius von Guise, der es seit 1576 regierte, trotz der gegen ihn anstürmenden Feindschaften und der (noch existirenden) gedruckten Pamphlete, dem Kloster einiges von der hohen Macht mittheilte, mit denen die Prinzen seiner Familie damals bekleidet waren. Die Staaten von Blois, wo das Königthum

1) Von hier zogen sie eines Tages aus, um an der Abtei des heil. Philibert zu Tournus einen Brandschatzungsversuch zu machen; der Großprior schrieb deßhalb an den Gouverneur von Burgund, de Charny, der ihm aber in einem Briefe, datirt Pagny, 1. März 1576, die Abgabe auch nur eines Pfenniges verbot, weil es besser sei, das Geld aufzubewahren, um jene damit aus dem Lande zu schaffen, wie er zu thun hoffe, wenn der Friede bald gemacht werde.

durch das katholische Aufbrausen sich gebunden sah, erhielten einen Artikel zur Aufrechthaltung der Wahlrechte Cluny's und der Privilegien des Abtes, und Claudius von Guise ließ noch im Jahr 1585 durch ein Erkenntniß des Staatsraths die Vorrechte der äbtlichen Justiz bestätigen und aufs Neue erklären, daß sie geradenwegs vom Parlament von Paris ausgehe; allein eben der Umstand, daß die Unabhängigkeit einer ehemals souveränen und schon durch die königliche Gewalt der Autorität ihres Parlaments unterworfenen Justiz zu jenem Zwecke ein Erkenntniß des hohen Rathes nachzusuchen nöthig hat, beweist einerseits den Verfall der Abtei, andererseits die ungeheuren Fortschritte der königlichen Gewalt, die gerade dadurch in ihrem privaten Rath sich über jenes parlamentarische Tribunal stellt, dessen sie sich zur Erniedrigung ihrer ganzen übrigen Umgebung bedient hat.

Claudius von Guise mußte natürlich diejenigen aufbringen, denen die religiösen oder politischen Meinungen und das ungeheure Glück des Hauses Lothringen lästig waren und man darf sich deßhalb nicht wundern, daß er von allen Seiten angegriffen und mehrerer Verbrechen beschuldigt wurde, als der schlechteste Mensch je begangen hat; sein Andenken konnte inmitten der stürmischen Zeiten, durch die er schritt, nicht unangetastet bleiben, aber wenn damals nicht mehr das Zeitalter antiker Strenge war, wenn er sich vielleicht zusehr dem glänzenden und schlaffen Leben der Prinzen seines Hauses überließ, so ist doch von allen schweren Vorwürfen, die von den Parteien und ihren Leidenschaften gegen ihn gerichtet wurden, auch jeder unerwiesen geblieben.

Er wollte ohne Zweifel in zweideutigen und gefahrvollen Umständen die Bande des ihm von den Einwohnern Cluny's geschworenen Gehorsam befestigen, indem er ihnen durch einen großmüthigen Vergleich ausgedehnte Rechte in den benachbarten Wäldern, einer alten Domaine der Abtei, überließ, und diese

Cession wird eines Tages nicht ohne Bedeutung für das liegende Vermögen der Stadt Cluny sein.

Während in Paris die Liga, der natürlich unter der Regierung des Abtes Claudius von Guise das Kloster und die Einwohner (im J. 1589) den Eid leisteten, in Paris herrschte und der Herzog von Mayenne in seiner Verlegenheit inmitten der Sechszehn und des Ungestüms der Bevölkerung und zu furchtsam, die Krone auf sein Haupt zu setzen, den Staaten des Reiches durch den spanischen Gesandten den Vorschlag machen ließ, eine Tochter Philipp's II. als Königin anzunehmen, blieb die schon in mehreren Kämpfen siegreiche Armee des Königs von Navarra nicht unbeweglich. Heinrich IV. hatte viele Anhänger in Burgund und mehrere Schlösser im Gebiet von Mâcon waren von seinen Garnisonen besetzt. Einige Detachements derselben versuchten am 24. Juni 1593 das Schloß Lourdon zu überrumpeln: gegen Mitternacht leise herangekommen, gelang es ihnen, ohne Mühe des ersten und zweiten Hofes und der Zugbrücke sich zu bemächtigen; als sie aber weiter vordringen wollten, machte ein Tafeldiener Lärm, jeder eilte auf seinen Posten und die Stürmenden konnten in die bewachten Ställe und in das Ballhaus nicht eindringen [1]). Tags darauf langten die durch die Schüsse benachrichtigten Bürger von Cluny, hundert zwanzig Arkebusierer stark, geführt von Claude Ducret, seitdem Capitän Baron geheißen, an, und diese kleine Truppe schloß die Belagerer selbst, welche noch immer Meister über die beiden Höfe und einige innere Werke waren, hart ein, bis es Claudius von Guise gelang, einen Theil der Cluniacenser nahe zu sich herein und in den Donjon zu bringen, worauf ihre verdoppelten und vereinigten Anstrengungen die Partisanen des Königs von Navarra zur

1) Von dem Abte von Guise, welcher die Vertheidigung in Person befehligte, heißt es: il faisait de bonnes salves de son canon et de force mousquetades.

eiligen und ungeordneten Flucht durch ein Fenster, wo sie Petarden hatten spielen lassen, zwangen. Diese retteten sich so kopfüber und durcheinander, daß sie, außer den Todten und Verwundeten, welche auf dem Platze blieben, Harnische, Schwerter, Pistolen und Hüte zurückließen; auf einer dieser Pistolen bemerkte man die Wappen des Herrn von La Guiche, der aus einer der ersten Familien von Charolais stammte. Die Cluniacenser hatten nur zwei Todte, sollen aber „mehr als kaiserlichen Muth" gezeigt haben; Kinder von zehn, zwölf und fünfzehn Jahren kämpften mit den Andern, brachten den Ihrigen Steine und sammelten solche in den Händen und auf der Brust, um sich ihrer selbst gegen die Soldaten des Navarresen zu bedienen, so sehr electrisirte der Geist der Liga diese jungen Köpfe!

Heinrich IV. erinnerte sich Cluny's und als im April 1595 die Armee des Königs von Navarra unter dem Befehl des Marschalls Biron durch Cluny kam, war nicht mehr zu widerstehen, denn diese Armee war vierzehntausend Mann stark und führte Geschütz; der größte Theil derselben bestand aus französischen oder schweizerischen Arkebusierern, hauptsächlich aber aus Leuten von Gascogne, Poitou, Bretagne und der Normandie; der Rest war Adel. Um Cluny gab es wohl einiges Unglück und alle diese Truppen, welche drei Wochen lang hier verweilten, konnten nicht da bleiben, ohne vieles Verderbliche anzustellen, die Landleute zu quälen, Weiber und Kinder in Schrecken zu setzen und sich einigen Viehconfiscationen, einigen Beschimpfungen von Frauen und Mädchen, einigen Brandstiftungen und Plünderungen hinzugeben; allein das war nicht mehr eine feindliche, sondern die Armee Heinrichs IV., der in Paris eingezogen, als König anerkannt war und zu Fontaine-Française dem Sieg entgegenging. Niemand wagte die Stadt und die Festungen zu verlassen; erstere hatte zweitausend fünfhundert Thaler angeboten, damit die Soldaten

nicht in Cluny wohnen und nur zum Proviantholen hereinkommen sollten; gleichwohl beklagten sich die Einwohner vielfach, denn Claudius von Guise hatte sie zu Ligisten gemacht und die Armee des Königs von Frankreich erschien ihnen als „Barbarenheer", das sie mit lautem Geschrei der größten Abscheulichkeiten anklagten.

Am Ende der Wirren behielt Heinrich IV. einigen Groll gegen den Abt von Guise und diese Ungnade war wohl ein wenig verdient, weil dieser selbst die Kanone seiner Festnng auf die Soldaten des Königs gerichtet hatte, was noch mehr hieß, als im Grund des Herzens Ligist und Verwandter des dem navarresischen Königthum so feindlichen Hauses Lothringen zu sein. Ein Erkenntniß des großen Rathes entsetzte den Abt von Cluny ohne Umstände wegen Rebellion während mehrerer Jahre, endlich aber gab Heinrich, da er sogar dem Herzog von Mayenne aufrichtig verziehen, auch die stumme katholische Opposition zu schonen hatte, dem Claudius seine Gnade sammt der Abtei zurück. Der Abt hielt nun im Jahre 1600 auf Schloß Lourdon, das er sorgfältig wiederherstellen ließ, ein Generalcapitel, wo neue Statuten vorgeschlagen wurden, welche das Parlament von Paris registrirte und der König im Jahr 1601 durch offene, die Privilegien des Klosters bestätigende Briefe zu sanctioniren die Gnade hatte; im Jahr 1605 gab Heinrich IV. neue Briefe, durch welche der Abtei bei Gebietsstreitigkeiten die Production ihrer Original-Eigenthumsurkunden erlassen wurde, weil dieselben in den Religionskriegen zerstört worden waren; auch verordnete der König, daß man den einfachen Copien Glauben beimessen solle.

Endlich brachte der Abt von Guise, der in einer so bewegten Zeit lebte und regierte, die letzten Jahre seines Lebens in Ruhe hin; er vergrößerte den Abtspalast, machte so viel möglich die Spuren der Revolutionen und des Kriegsunglücks verschwinden und starb nach Heinrich IV. im Jahre 1612, den

etwas morschen und wankenden Thron seinem Coadjutor, Ludwig von Lothringen, Cardinal von Guise und Erzbischof von Rheims, hinterlassend. Der Lothringer Credit war also mit der Liga nicht ganz dahin und Paul V. und der große Rath beeilten sich, den neuen Abt anzuerkennen.

Man hatte im Jahre 1610 im Namen des Kindes Ludwig XIII. zur Bestätigung der alten Rechte des Cluniacenserklosters offene Briefe aufgesetzt und dieß geschah auch im Jahre 1643 im Namen eines fünfjährigen Ludwig XIV., welcher, der große König geworden, im Jahre 1661, sogar 1666, seine königlichen Briefe über die Privilegien der Abtei geben wird; allein die Reformation und ihre Kriege hatten die klösterlichen Existenzen, hauptsächlich die Abtei Cluny, vollends moralisch zerstört und Religionshaß und neue Glaubensmeinungen vernichteten durch ihre Basis jene großen katholischen Denkmale. Einst verleumdete man die Mönche, ihre Sitten und Reichthümer — es ist dieß die ewige Satyre der Schriftsteller des Mittelalters, — allein man wollte sie nicht stürzen, sogar beim Angreifen achtete man noch ihre Einrichtung, denn man hatte mit ihnen die gleichen religiösen Ideen. Nun aber hat der Zweifel das Heiligthum erschüttert, das Christenthum hat sich getheilt, nicht mehr in einem Papste, nicht mehr in einem Schisma von Menschen, sondern in einem Schisma von Lehren, und in den Herzen der religiösen und katholischen Gesellschaft klafft eine in den folgenden Jahrhunderten nur noch zunehmende Wunde. Ueber den Katholizismus, der Europa seit so vielen Jahrhunderten civilisirt und regiert hat, steigt entscheidend die bürgerliche Gewalt und die Geister folgen ohne Zögern der unüberwindlichen Neigung zeitlicher Macht. Das monastische Leben, diese ausschließliche Erhöhung des religiösen Gedankens, kann nur in Zeiten christlichen Eifers blühen; sonst können wohl Klöster bestehen und Mönche in ihren Besitzungen und ihren Kirchen leben, essen und Psalmen

singen, aber das ist dann doch nicht mehr der wahre monastische Glauben.

Was ist nun auch aus dem Orden von Cluny geworden? Wir reden nicht von seinen verlorenen Schätzen, seinen zerstreuten Reichthümern, — das sind Dinge, welche sich ersetzen, — aber wer gibt ihm seine sonst im ganzen katholischen Universum verbreiteten Klöster zurück? Seine orientalischen Klöster hat er nach den Kreuzzügen auf immer verloren; die Schweiz, Deutschland, Schottland, England sind protestantisch geworden und beinahe alle Klöster hat dort die Fluth der neuen Ideen mitgenommen; in Frankreich, Italien, Spanien, in den Ländern selbst, wo die Reformation nicht hingedrungen oder nur zufällig triumphirt hat, war die Crisis des sechszehnten Jahrhunderts so stark gewesen, daß Europa sich sozusagen neu zusammengesetzt hat und die Staaten sich gleichsam concentrirten und in sich selbst zurückzogen. Statt daß zuvor Europa einer ungeheuren katholischen Association glich, deren Spitze in Rom war, sind nun vereinzelte große und entscheidende Souveränetäten erstanden, welche, eifersüchtig auf ihre nationale Gewalt, mit Vertrauen unter dem gemeinsamen Banner des Katholicismus zu ziehen nicht mehr liebten. Die Neigung der Reiche und der zeitlichen Regierungen, sich von der kirchlichen Vormundschaft frei zu machen, erzeugte überall einen Codex voll von Vorsichtsmaaßregeln und Verwahrungen, und dieses Streben der bürgerlichen Gewalt gewinnt bei der Besetzung der Bischofsstühle Raum, wie es sich auch zwischen den directen Verkehr des römischen Hofes mit den katholischen Bevölkerungen stellt, bei denen sich nun der päpstliche Schatz nicht mehr recrutirt und welche das Wort des Papstes nur noch mit Erlaubniß, gewissermaaßen nur durch die Stimme der zeitlichen Regierungen, vernehmen. Noch erleuchtet, belehrt und unterrichtet die Religion, aber sie regiert nicht mehr die Erde; das

ist der ungeheure Wechsel, welcher sich nun in allen Gesetzgebungen kundgibt.

Hienach war es unmöglich, daß ein einfacher Mönch, ein Klosterhaupt, das frühere Recht noch hatte, die zwanzig verschiedenen Souveränetäten angehörigen religiösen Häuser und Bevölkerungen auf unbeschränkte Weise zu durchlaufen, zu visitiren und zu ordnen, ihnen Gesetze und Regeln aufzulegen, Geld von ihnen zu verlangen und über ihr liegendes Eigenthum zu verfügen, sie in Generalcapitel nach einem gemeinschaftlichen und von allen anerkannten Mittelpunkt zu berufen und endlich inmitten aller andern politischen Gesellschaften eine unterschiedene, freie, in Sitten, Gesetzen und Gütern unabhängige monastische Gesellschaft zu bilden; war ja doch der Chef des Hauptklosters im eigenen Lande nicht mehr frei, da nach der anfänglichen Beschränkung seiner Gewalt durch die Capitel Päpste und Könige sich der Wahl bemächtigt und sie in die enge Abhängigkeit einer Privatstellung gebracht hatten, eine Abtei beinahe nur noch als Gegenstand des Handels und irdischen Ehrgeizes betrachtend. Man muß sogar bemerken, daß die Auflösung des Cluniacenserordens, in des Ausdrucks ganzer Allgemeinheit verstanden, die Crisis der Reformation gar nicht abgewartet hat, um sich zu offenbaren, sondern daß hier nationale Eifersucht genügte, wie z. B. die Benedictinerklöster der Grafschaft Burgund dem Gehorsam Cluny's entzogen wurden, als die Freigrafschaft an die Krone Spanien überging.

Dieses Beispiel möge genügen und man sich über das Schicksal Cluny's nicht wundern. Hatte ja seit Langem selbst die Abtei von Monte Cassino, diese alte Metropole aller benedictinischen Congregationen, dieser Liebling Carls des Großen und der Päpste, alle die seltsamsten Wechselfälle von Altersschwäche nnd Erhebung erleiden müssen. In Italien, in Mitte der Einfälle der Longobarden, Saracenen und der normanni-

schen Prinzen gestellt, in alle die verwüstenden Streitigkeiten der italienischen Feudalherren gemengt, von innern Schismen verzehrt, bei allen Schismen der Päpste, in allen Kriegen, deren Schauplatz die italienische Halbinsel war, bloßgestellt, hat sie schnell alle möglichen Grade der Erniedrigung und des Glückes durchlaufen; sie ward mehrere Male von Grund aus zerstört, entvölkert und unbewohnbar gemacht, sie wurde ein einfaches Bisthum, fiel dann wieder als Abtei in Commende und verlor endlich seit dem Anfange des XVI. Jahrhunderts ihren Namen, welcher von dem einer neuen und gewöhnlichen Congregation verschlungen wurde. Gleichwohl betitelt sich dieser Abt vom Monte Cassino, vor dem sich der heil. Odilo nicht zu setzen noch die Insignien eines Abtes zu tragen wagte, prunkvoll, wie man sagt, Patriarch der heil. Religion, Abt des heil. Klosters vom Monte Cassino, Herzog und Fürst aller Aebte und Religiosen, Vicekanzler des heil. Reiches, Kanzler des Königreichs beider Sicilien, von Jerusalem, von Ungarn, Graf und Vorsteher von Campanien, Labour und der Seeprovinz, Vicekaiser und Friedensfürst!

## Eilftes Hauptstück.

### Cluny unter Richelieu und Mazarin. Todeskämpfe der Abtei.

Die Bürgerkriege waren nicht gemacht, Treue und Eifer für das Klosterleben wieder zu beleben, und das Elend der Zeiten hatte die Versammlung von Generalcapiteln sehr erschwert, deren Frequenz und Regelmäßigkeit das einzig mögliche Mittel gegen eine allgemeine Auflösung war, seitdem die Tugenden und Talente der regulären Aebte nicht mehr mit Freiheit den Cluniacenserorden regierten.

Unter Ludwig von Lothringen, der nicht sehr von sich reden machte, fand sich ein Mann, welcher in Wirklichkeit die Abtei regierte und dessen thätiger Geist die Hoffnung nährte, dem Orden seine alte Reinheit zurückzugeben. Jacques de Vény d'Arbouse, Großprior von Cluny, war schon im Generalcapitel von 1600 Definitor gewesen, hatte im Jahre 1621 von ihm entworfene Reformstatuten zur Annahme gebracht, zu denen er die Rathschläge des Superiors der Congregation vom heil. Maurus, des Priors der Carthäuser und eines Doctors der Sorbonne genommen hatte. Aber es mochte dem heiligen Manne entgehen, daß strenge Reformen in einem abgenützten Körper oft nur um so schneller den Tod herbeiführen. Umsonst ließen Ludwig von Lothringen, das Generalcapitel und offene königliche Briefe die neue Regel

oder vielmehr die Wiederherstellung der alten Uebungen zu; mehr als ein Widerstand verkündigte dem Reformator, wie prekär sein Werk sei; umsonst wurde Jacques de Vény mit Zustimmung der Gewalt im Jahr 1622 selbst zum Abte gewählt und benützte er seine neue Autorität, um noch einmal die s. g. strenge Observanz von Cluny bestätigen zu lassen; die Hand eines Greisen, der dazu noch von großer politischer Macht entblößt ist, war zu schwach, eine solche Unternehmung zu Ende zu führen.

Es mußte wenigstens für die wankende Abtei ein Trost sein, unter erlauchten Schlägen zu fallen, durch welche viele andere Existenzen umgeworfen wurden: Cardinal Richelieu, der Frankreich und das Königthum regierte, den Adel und alle alten Institutionen des Landes erdrückte, wollte sich gerne auch der Abtei Cluny bemächtigen und ließ sich im Jahre 1627 zu Jacob's von Arbouse Coadjutor ernennen und zwei Jahre später hatte er die Entlassung des Titulars angenommen, welcher ihm alle Einkünfte der Abtei gegen eine Pension von 5000 Livres cedirte. Auch für den mit Gewalt und Abteien schon vollgepropften Richelieu war dieß somit mehr eine Geld- als eine Machtfrage. Urban VIII. nahm Richelieu an, welchem er indessen Cîteaux, dessen Mönche sich auch in den Arm des großen Cardinals geflüchtet hatten, nicht überlassen wollte. Es war nun zum Erbarmen, die Mönche von Cluny bei Richelieu, ohne Zweifel auf des ersten Ministers Befehl selbst, sich über den Mangel alles zum geistigen und zeitlichen Lebens Nothwendigen beklagen zu hören; sie entwarfen ihm ein Bild von zerrütteten Gebäuden, vernachläßigter Kirche, unterbrochenem Gottesdienste, abgeschafften Capiteln, von zerfetzten priesterlichen Gewändern; Kleidung und Nahrung der Mönche selbst sei vernachläßigt und entblößt, die Regel vergessen, die Brüder ihren Fantasien und Capricen überlassen u. s. w., und auf diese, wahre oder übertriebene, Darstellung

antwortete Richelieu zuerst durch das Verlangen der Entsagung Jacob's von Arbouse und durch Confiscation der Abtei. In die Angelegenheiten eines Benedictinerklosters hatte er bald Ordnung gebracht, denn dieß war leichter, als Haus Oesterreich zu demüthigen oder La Rochelle zu nehmen. Er ließ nach Cluny zwölf Religiosen von der Congregation von Saint-Vannes kommen und übergab ihnen das burgundische Kloster. Die strenge Observanz triumphirte, die Alten durften keine Gerichtsbarkeit darüber ausüben, sie hatten nur noch zu erlöschen; kein neuer Mönch konnte sein Gelübde anders als unter der Reform und in Klöstern der Reform, worunter nun auch Cluny, ablegen. Und wie Richelieu's Willen gewöhnlich von Ludwig XIII. besiegelt wurde, so bestätigten königliche Patentbriefe und ein Urtheil des großen Raths im Jahr 1631 und 1633 des Cardinals Entschließungen. Er trieb sogar die Allmacht so weit, daß er erklären ließ, alle Angelegenheiten der Abtei Cluny, selbst die Streitigkeiten des Klosters mit der cluniacensischen Municipalität sollen mit vollem Recht an den großen Rath gezogen werden. Wir sind ja schon sehr weit von den Zeiten Wilhelms von Aquitanien!

In die Tage Richelieu's fällt auch eine traurige Episode: die Wegschaffung der letzten Erinnerung an die Unabhängigkeit der Abtei. Im Jahr 1632 entschied der Rath des Königs, daß alle dem Staate gehörigen Festungen, unter denen auch Schloß Lourdon begriffen war, niedergerissen werden sollten. Man hatte die Zerstörung Lourdons durch die Staaten von Burgund verlangen lassen, die dann auch mit der Vollziehung beauftragt wurden, und nun sah man, am 23. Juni 1632, einen einfachen Abgeordneten des Intendanten von Burgund zu Cluny anlangen, wo man einige Soldaten zusammengezogen hatte, auf Kosten der Stadt, und plötzlich mit den bereit gehaltenen Truppen Besitz vom Schloß nehmen, auf ein zweideutiges und geheimes Schreiben hin, das nicht einmal den

Namen des Vollstreckers bezeichnete, und ohne daß man sich auch nur damit befaßt hätte, irgend eine Art Inventar von den im Schlosse befindlichen Möbeln, Vorräthen, Urkunden und Charten zu fertigen. Das Kloster war gewaltsam aus seiner Citadelle geworfen worden und mit der Festung, welche die Abtei im Mittelalter und in schlimmen Tagen vertheidigt hatte, war auch sein Palladium gefallen. Alles war mit einander dahin: das Schloß wurde unmittelbar demolirt und es blieben davon nur unförmliche riesenhafte Ruinen, welche mit ungeheuren Trümmern die ganze Ausdehnung eines kleinen Berges bedecken [1]); so war auch die Unabhängigkeit der Abtei entschieden besiegt; aber der Abt hatte noch lange die Ehre, in den Staaten von Burgund unmittelbar nach den Bischöfen zu sitzen, und diese Prärogative glich stark dem Rechte, im Parlament von Paris zu sitzen, ein Ehrenrecht, mit dem man den Fall der richterlichen Unabhängigkeit des Abtes übertüncht und getröstet hatte. Aber das ist noch nicht Alles: den in seinem Einheitsgeiste furchtbaren Richelieu verdroß es, den Cluniacenserorden in zwei Theile, „die Alten und die strenge Observanz“ getheilt zu sehen; er dachte, die Congregation von Cluny und die des heil. Maurus unter dem gemeinschaftlichen Namen der Congregation des heil. Benedict zu vereinigen, und erlangte oder befahl vielmehr die Zustimmung der betheiligten Parteien. Man sah wirklich die Abtei Cluny in Sanct Maurus aufgegangen, während sich der schlaue Cardinal auf Lebenszeit die Regierung durch seine Vicarien und die Verfügung über die Beneficien vorbehielt. Der große Rath registrirte im Jahr 1636 diesen neuen Willen des Meisters, nach dessen Tode die Generalcapitel einen regulären Abt wählen

1) Jetzt steht nur noch ein mit den Wappen der Guise und dem Kreuze von Lothringen bezeichneter Thurm neben vielen hohen Pfeilern eines ehemaligen Ballhauses, einen sehr pittoresken und imposanten Anblick darbietend.

und nahezu alle Macht behalten sollten. Allein Richelieu einmal begraben, hatte sein Werk keine Dauer: die Religiosen der Congregation des heil. Benedict wählten zum Abte einen Mönch aus der Congregation von Sanct Maurus, Dom Germain Espiard; die nicht reformirten ihrerseits wachten auf und verlangten den Prinzen von Conti, diesen neuen Günstling des Hofes, der noch die Abteien von Saint-Denis, Saint-Seine, Saint-Germain-d'Auxerre und viele andere Beneficien hatte. Die Zeit der Fronde begann und der Credit des Hauses Condé war zurückgekehrt. Im Jahr 1644 entschied der große Rath, die Wahl des Prinzen allein sei legitim und canonisch, Urban VIII. war gleicher Ansicht und so wurde die Congregation von Cluny von der des heil. Maurus getrennt, als ob sie Richelieu nie durch ein Concordat geeinigt und die königliche Autorität und der große Rath nie zur Befestigung dieser Neuerung eingeschritten wären. Germain Espiard wurde abgewiesen und man kam nun auf das verwickelte System der alten und der strengen Observanz zurück, zwischen denen sich das Generalcapitel und alle Functionen des Ordens theilten, ein System, das Elemente der Uneinigkeit genug enthielt. Die Reformirten [1]) und Nichtreformirten berathen und regieren besonders, wählen ihre Definitoren und Visitatoren besonders; das ist ein in zwei Lager getheiltes Heer, unter verschiedenen Führern, aber unter dem allgemeinen und scheinbaren Oberbefehl desselben Abtes.

In einer der Gegenwirkungen der Fronde fällt der Prinz von Conti mit dem Prinzen von Condé in Ungnade und wird seiner Beneficien entsetzt; Cluny bleibt ohne Abt und die Mönche bewerben sich um den Herzog vou Enghien, den der große Rath verwirft. Nachdem die Dinge endlich wieder zur

1) D. h. natürlich die Anhänger der Klosterreform (nicht die Hugenotten).

Ruhe gekommen, wird Conti wieder eingesetzt; da man aber seinen religiösen Beruf nicht gar zu Rathe gezogen hatte, um ihn in so viele kirchliche Ehren zu hüllen, und seine Neigungen und sein Leben nichts weniger als clerikaler Natur waren, so wirft er sein Abtsgewand ab und stürzt sich ohne Verkleidung in den Strom des Jahrhunderts (1654). Ein lebendigeres Bild von dem elenden Zustand der Vertheilung kirchlicher Gunstbezeugungen in jener Zeit kann nichts geben, als ein im Jahr 1646 zwischen den Religiosen von Cluny und Heinrich von Bourbon, Prinz von Condé, Vater des Prinzen von Conti, im Namen seines Sohnes, dessen gesetzlichen Administrator er sich nennt, geschlossener Vertrag: man muß sehen, wie vorsichtig der Vormund eines minderjährigen Abtes, in dessen Hände der Cluniacenserorden herabgestiegen, zu Gunsten seines Kindes gegen die armen Mönche seine Stipulationen macht, wie man ihnen ihre Portionen, ihre Felder, Wohnungen, Zehnten bestreitet, ihnen ihren kärglichen Theil macht, und wie diese prachtvollen Wälder, Wiesen, Teiche, Weinberge, diese ungeheuren Gebiete, mit denen die Pietät vergangener Jahrhunderte die monastischen Körperschaften auszustatten sich gefallen hat, vollständig das Futter für Prinzen und Erlesene des Glückes oder der Gunst geworden sind. Aus den Händen eines jungen Narren fiel die Abtei in die Mazarin's, wie sie früher von Richelieu ergriffen worden war; die zwei Männer, welche am Meisten dazu beigetragen haben, das Königthum in Frankreich absolut zu machen, mußten, scheint es, sich auch an der Beute der großen Cluniacenserabtei bereichern. Der mit noch reichlicheren Pfründen als Richelieu selbst beladene schlaue Italiener fand sich keineswegs in die Freiheit, welche sich die reformirten Mönche nahmen, in den Generalcapiteln ihre besonderen Superioren zu wählen, cassirte Alles, sperrte die Widerspenstigen ein und ließ sich durch Papst Alexander VII., die königlichen Briefe und den großen Rath bevollmächtigen,

die Statuten der Reform, als den alten Gewohnheiten des Ordens entgegen, zu annulliren. Dann kehrte er um und wollte Richelieu nachahmen: er vereinigte zum zweiten Male Cluny mit der Congregation von Saint-Vannes, ließ ihm aber seinen burgundischen Namen, eine leere Form, da die Generalcapitel aus Cluny wanderten und von nun an in den alten Klöstern von Saint-Vannes gehalten wurden; hiebei schloß die in der Mehrzahl aus Anhängern der lothring'schen Congregation bestehende Versammlung die burgundischen Mönche immer von den Aemtern aus. Sobald Mazarin verschwunden war und darum sein Werk nicht mehr vertheidigt wurde, erhoben sich allerseits kräftige Reclamationen, denen man zuerst im Jahr 1661 mit — durch den Credit der Mönche von Saint-Vannes erlangten Verhaftsbriefen antwortete, die aber endlich doch unter dem Vorwiegen anderer Einflüsse im selben Jahre durch den Staatsrath die Trennung der Congregation von Cluny von der von Saint-Vannes bewirkten. Der französische Hof hatte die Abtei Cluny in Gegenwart eines königlichen Commissärs an seinen Gesandten bei dem heil. Stuhl, Cardinal Renald von Este, geben lassen und der Papst ergab sich nach anfänglichen Einwendungen darein. Seitdem sieht man die Religiosen der strengen Observanz überwiegen, deren Reformgesetze durch Papst Alexander VII. und den Legaten Clemens' IX. approbirt wurden. Renald vertraut die Geschäfte einem Rathe von Senioren an; die Reformirten, durch die Päpste bevollmächtigt, halten Generalversammlungen, über welche die alte Observanz murrt, und gehen sogar so weit, im Jahr 1672 an Stelle des gestorbenen Cardinals von Este Heinrich Bertrand von Beuvron zu wählen. So hatte es aber der König nicht gemeint und zwei Erkenntnisse des Staatsraths cassirten diese Wahl und verboten den Reformirten das Abhalten ihrer Versammlungen. Eilf Jahre lang bleibt die Abtei vacant und königliche Briefe ernennen den Requeten-

meister Paul Pélisson zum zeitweisen Generaladministrator des Cluniacenserordens. Um das Geistige hatte man sich nicht viel bekümmert und es seitdem den Beamten der Abtei überlassen, die in Fällen der Vacanz oder Abwesenheit des Abtes gewöhnlich regierten (conseil de la voûte). Während dieses Interims wurde im Jahr 1676 auf Befehl des Königs im Collegium zu Paris eine allgemeine Versammlung des ganzen Ordens gehalten, in Gegenwart Pélisson's, des Erzbischofs von Paris und des Beichtvaters Ludwigs XIV.; man gab zu, daß beide Observanzen getrennt bleiben, daß in den Generalcapiteln acht verschiedene Definitoren durch die „Alten" und sieben durch die „Neuen" ernannt werden sollten; diese Definitoren hätten auch ihre besonderen Visitatoren zu ernennen und Alles solle auf jeder Seite besonders verwaltet werden.

In dieser Lage ernennt ein Rathserkenntniß vom 5. März 1683 zum Abte des Cluniacenserordens den Cardinal von Bouillon, Emanuel Theodor de la Tour d'Auvergne, Neffen Turenne's und Sohn jenes Herzogs von Bouillon, Prinzen von Sedan, der eine so große Rolle in den Streitigkeiten von Ludwig's XIV. Minderjährigkeit spielt, und der Eleonore von Berg, welche während der Wirren mehrere Mal in die Bastille gesperrt wurde und ihre vier Söhne, worunter Emanuel, um sie besser zu verstecken, als Mädchen verkleidet hatte. Aber der Credit Turenne's löschte allen alten Groll und alle Erinnerungen der Feinde aus. Der Cardinal von Bouillon war schön und geistreich, hatte mit großem Glanze theologische Thesen vertheidigt und überdieß stammte er aus einem großen Haus, da man seine Familie zu den Herzogen von Aquitanien und Grafen von Auvergne, zurückgehen ließ; er zählte Gottfried von Bouillon unter seine Ahnen und fünfzehn königliche Verbindungen hatten so viele Herrlichkeit noch vermehrt. Der junge Cardinal, welcher bald Großalmosenier von Frankreich

ward, ahmte des Hofes prunkvolle Manieren nach: zu Rom, wo er öfters im Conclave saß, gab er in drei Monaten über 300,000 Livres aus; er war geleitet von vier und zwanzig Pagen und sechzig Dienern zu Fuß, die Abends mit weißen Wachsfackeln neben seinem Wagen hergingen; zu seinem Dienste zählte man acht und zwanzig Carossen, von denen er an jeden Franzosen von Stand, der in Rom ankam, gewöhnlich zwei schickte. Um so viel Gepränge zu unterhalten, hatte er außer Cluny die Abteien von Tournus, St. Ouen zu Rouen, St. Martin von Pontoise, St. Wala von Arras, Notre-Dame von Vigogne u. s. w. erlangt; aber im Augenblick, wo er durch den Credit seiner Familie über Cluny gesetzt wurde, gingen die religiösen Angelegenheiten Frankreichs nicht nach dem Wunsche des Papstes. Es war die Zeit der bekannten Erklärung von 1682 und in Ermanglung einer päpstlichen Bulle investirte ein Urtheil des Rathes den Emanuel von Bouillon, der erst im J. 1690 die päpstliche Genehmigung erhielt. Er wurde Bischof von Ostia und Decan des heil. Collegiums; er trug mächtig bei zur Wahl Clemens X., Innocenz XI., Alexanders VIII., Innocenz XII. und Clemens XI. und starb endlich in Ungnade im J. 1715, aller seiner Beneficien beraubt, weil er seinen Ehrgeiz dem von Ludwig XIV. ihm abgeforderten Gehorsam vorgezogen, weil er in dem Streite Bossuet's und des Erzbischofs von Cambrai auf Seite Fénélon's sich geneigt und vielleicht zu dessen Gunsten gehandelt, und weil er sich geschmeichelt hatte, durch einen Vergleich mit dem Prinzen Eugen und den Feinden des Königs zur Tiara zu gelangen.

Geschmack an der Kunst und seine großen Reichthümer gaben dem Cardinal von Bouillon den Gedanken ein, seiner edlen Familie zu Cluny ein Grabdenkmal und eine Art Erbbegräbniß zu errichten; er umgab sich deßhalb mit den geschicktesten Bildhauern und bereitete ein glänzendes Mausoleum

vor, für das er eine besondere im corinthischen Styl ganz mit dem schönsten schwarzen, rothen und weißen Marmor geschmückte Capelle geweiht hatte. Am Eingang der Grabcapelle erhoben sich zuerst auf beiden Seiten, an eine prachtvolle Säule gelehnt, zwei lebensgroße Statuen, die eine, im Waffenrock und Mantel, trug in der Rechten eine Dornenkrone, in der linken Hand das alte Schwert der Kreuzfahrer; sie stellte den glorreichen Ahnen des Hauses Bouillon, Gottfried, König von Jerusalem, dar, wie auch auf dem Piedestal zu lesen war [1]); die beinahe ebenso gekleidete zweite Statue, der Gründer des Klosters, hatte die offene linke Hand auf die Brust gelegt und hielt in der gesenkten Rechten ein halb entrolltes Papier, die Stiftungsurkunde vorstellend [2]). Ueber den Säulen stand ein eleganter Atticus, über dem die weißmarmornen Gestalten der Religion und der Kunst sitzen sollten; die ganze Außenseite des Denkmals schmückten auf mannigfaltige Weise Wappenschilder, Laubwerk, Engel, ein symbolischer Thurm. In der Mitte der Capelle, auf einem prachtvollen mit einem Basrelief, das eine Schlacht darstellte, gezierten Piedestal hatte der Künstler eine prächtige Urne aufgestellt, über derselben einen mit Zinnen versehenen Thurm, beladen mit drei Waffentrophäen in Basrelief, eine Beziehung auf den Namen La Tour d'Auvergne [3]); aus diesem Thurm stieg ein Engel, wie im Begriff gen Himmel zu fliegen, in der Rechten ein Herz tragend. Unter der Urne gegenüber dem Thurm befanden sich zwei schöne Statuen von weißem Marmor, von denen die erste mit einem langen Kleide und offenem, mit Hermelin gefüttertem Mantel bloßen Hauptes

---

1) Godofredus Bullionis, comes Boloniae, rex Hierosolemitanus.

2) Auf dem Piedestal dieser Statue las man: Guilliemus pius, comes Arverniae, dux Aquitaniae, Cluniaci fundator.

3) Der Thurm trug die Inschrift: mille clypei pendent ex ea.

auf einem Kissen saß: es ist Eleonore von Berg, die mit der Rechten die geschriebene Seite eines von einem Engel gehaltenen Buches zu bezeichnen scheint, während sich ihre Augen zärtlich auf eine ihr gegenüberstehende Gestalt eines Mannes heften, der in seiner Rüstung auf einer Trophäe sitzt, das Auge nach der ihm dargereichten Legende gewendet, die linke Hand offen auf der Brust, die Rechte den Stab eines Generals der Armee haltend, der auf einen Helm gestützt ist; es ist dieß Friedrich Moriz de la Tour d'Auvergne und die durch das Denkmal ausgedrückte symbolische Handlung bezieht sich ohne Zweifel auf die Bekehrung des Herzogs von Bouillon durch Eleonorens Gebete.

Vollendet wurde dieses merkwürdige Denkmal nicht, der Marmor war aus Rom schon abgefertigt, als der Cardinal in Ungnade fiel; Ludwig XIV. schickte den Seneschal von Lyon, de Sève, nach Cluny, um die den Marmor enthaltenden Kisten (andere blieben in Turin) in Beschlag zu nehmen. Die königlichen Siegel blieben auch über sechzig Jahre daran, bis man endlich aus Neugierde die Kisten öffnete und die meisten zur Zusammensetzung des Denkmals bestimmten Stücke ans Tageslicht zog, und bis zur französischen Revolution lagen dann die Hauptfiguren in der Sacristei der Abtei. Weil man den Commandostab in der Hand Bouillon's, Generallieutenants der französischen Cavallerie, mit einem Marschallstab verwechselte, hielt man dieß gewöhnlich für das Grab des Marschalls Turenne; richtig ist nur, daß Turenne's Herz sich in Cluny befand, in eine kostbare vergoldete Büchse eingeschlossen, welch' letztere im J. 1793 von den verheerenden Schaaren gestohlen wurde unter Zurücklassung der das Herz unmittelbar enthaltenen bleiernen Büchse, die dann mit ihrem kostbaren Inhalt im J. 1818 von einem Nachkommen, einem Grafen La Tour d'Auvergne-Lauagrais der Stadt abgestritten und, nach Aufnahme eines Protokolls über die Aechtheit, mit

dem königlichen Postwagen wie eine gemeine Waare, man weiß nicht wohin, geführt ward. Es war eine letzte Ehre für die sterbende Abtei gewesen, den edelsten Theil des berühmten Capitäns aufzunehmen. In den revolutionären Verschleuderungen verschwand noch eine Menge von Nebenornamenten, welche in die Zusammensetzung der Capelle der Bouillons gehört hätten; Trophäen von vergoldeter Bronze, gekrönte bronzene Greifen, Säulencapitäle u. s. w. wurden zerschlagen; man hat nur die zwei Statuen des Herzogs und der Herzogin, das Basrelief des Fußgestells und die Engelsfigur mit dem Herzen auf dem Thurm, wobei man vermuthet, daß das Herz Turenne's selbst in die Hände dieses Engels hätte kommen sollen, gerettet; ein Bruchstück des Thurmes liegt noch in der Capelle Bourbon, der Rest wurde in der durch den Cardinal Bouillon gegründeten Kirche des Hôtel-Dieu zu Cluny aufgestellt.

Die Mißhelligkeiten zwischen den beiden großen Fractionen des Cluniacenserordens waren noch nicht eingeschlummert. Der Cardinal Bouillon beanspruchte das Recht des Vorsitzes in allen Versammlungen des Generalcapitels, auch da, wo die strenge Observanz ihre eigenen Superioren wählte, und bestritt das Recht, in seiner Abwesenheit zu wählen und außer den von nun an dreijährigen Generalcapiteln jährliche Versammlungen zu halten. Die Uneinigkeit bricht nach dem Capitel von 1704 aus. Der große Rath hält im J. 1705 die den Reformirten im J. 1676 zugesicherten Rechte aufrecht; da aber Cardinal Bouillon und seine Anhänger appelliren, so entsteht daraus eine Vermischung, nicht der Reformen, sondern der Proceduren, welche die gewandtesten Practiker auseinanderzusetzen Mühe gehabt hätten. Mit allen kirchlichen Dingen des Königreichs hatte die religiöse Verfassung der Abtei das jammervolle Loos gemein, in die Hände von Procuratoren und Amtsschreiber zu fallen. Die Männer der

Gesetze hatten Alles besiegt; der Staatsrath hält den Bescheid des großen Raths aufrecht. Im J. 1708 wird jetzt ein neues Generalcapitel versucht, aber die Schwierigkeit war groß, da es sich um Vereinigung der päpstlichen Decrete Gregor's IX., Nicolaus IV. und Calixtus III. über die Generalcapitel von Cluny mit den neuen Gebräuchen der Reform handelte. Nun hatten die Päpste verordnet, daß im Generalcapitel fünfzehn Definitoren ernannt werden sollten und gemeiniglich ernannten die Definitoren des vorhergehenden Capitels die des gegenwärtigen, während die strenge Observanz die Gewohnheit hatte, die ihr zugestandenen sieben Definitoren in einer abgesonderten Zusammenkunft zu ernennen. Ferner: seit 1704 waren Einige der Definitoren gestorben, wie sollte man bei ihrer Ersetzung vorgehen? Die Einen wollten, man solle die fünfzehn Definitoren in demselben Capitel wählen, aber man kam nicht über die gemeinschaftliche vorläufige Ernennung der Scrutatoren überein; die Andern wollten, daß die Reformirten abgesondert ihre Scrutatoren und dann ihre Definitoren ernennen sollten; jene schlugen, um Alles zu vereinigen, vor, die zwei Fractionen sollten ihr Geschäft, jede für sich, thun und das Resultat solle dann in derselben Versammlung kundgemacht werden, wogegen endlich diese die Festsetzung einer einfachen Frist verlangten, bis sich der König und der Papst über die Vereinigung der päpstlichen Decrete und der königlichen Bescheide verständigt hätten, und diese Meinung, welche auch Cardinal Bouillon theilte, überwog in der Zahl; allein die Majorität der Reformirten beharrte und ernannte ihre Scrutatoren und ihre Definitoren. Nun hielt sich der Abt nicht mehr, erläßt ein Verbot gegen die gewählten sieben Definitoren, untersagt, daß man ihnen gehorche, und erklärt sie für unfähig, irgend eine Verordnung zu erlassen, worauf Einer derselben nachgiebt, die sechs Andern aber beharren und sich zur Ernennung der Oberen ihrer Observanz vereinigen.

Neues und lebhafteres Verbot Seitens des Abtes, der fortgesetzten Gehorsam gegen die alten Definitoren des Capitels von 1704 einschärft; dann Appellation (ab abusu) an den großen Rath wider alle diese Wahlen. Die Reformirten achten nicht darauf und erscheinen zu ihrer jährlichen Sitzung am Thore der Abtei, wo sie abgewiesen werden; nun flüchten sie sich in des Abts Palast und halten dort ihre Sitzung. Indessen hatte der große Rath nach Empfang jener Appellation verfügt, daß Alles provisorisch im gleichen Stande bleiben sollte; die Reformirten wandten sich, die Gerichtsbarkeit des großen Rathes ablehnend, an den König, bei dem der Cardinal damals in Ungnade gefallen war und welcher dem Einspruch der Reformirten Recht gab und durch Erkenntniß seines Staatsraths die ganze Angelegenheit vor das Parlament wies. Dieses war selbst sehr im Gedräng, da die Sache nicht klar zu beurtheilen war, und zog sich zuerst, wie der große Rath, durch ein provisorisches Erkenntniß aus der Verlegenheit. Aber als der Cardinal Bouillon im J. 1710 sich ohne Vorwissen des Königs aus dem Reiche entfernte, hörte das Verfahren auf, Ludwig XIV. hielt die Ansprüche der Reform aufrecht und im J. 1711 gingen die getrennten Wahlen der beiden Observanzen ohne Tumult vor sich; seitdem blieb es so und niemand wagte dem König zu widersprechen. Bis zur Revolution nahm man an, der Cluniacenserorden stehe fortwährend unter der Leitung des gleichen Abtes mit dem Titel eines Hauptoberen und Administrators des ganzen Ordens; alle drei Jahre wurde zu Cluny ein Generalcapitel gehalten, wo jedes Kloster durch Deputation anwesend war. Cluny war reformirt; es gab da zwei getrennte Säle oder Definitorien; bei den Alten führte der Abt den Vorsitz, mischte sich aber keineswegs in die Verwaltung der Reformirten, welche eine Art aristokratischer Republik mit einem beinahe so gewaltigen Wogen von Leidenschaften, wie in unsern neuen

Regierungen, bildeten. Ihre sieben Definitoren, welche alle Angelegenheiten der reformirten Klöster ordneten, vereinigten sich zur Wahl ihrer Nachfolger und ernannten auf drei Jahre die nie länger als sechs Jahre beizubehaltenden Prioren jeden Hauses und den in Saint-Martin-des-Champs zu Paris residirenden Generalobern. Dasselbe Schisma hatte die Klöster der Grafschaft Burgund betroffen, da Ludwig XIV. nach Eroberung der Freigrafschaft dem Orden von Cluny auf dessen Reclamationen die dortigen Klöster zwar zurückgab, aber diesen das Recht verlieh, sich vollkommen getrennt und unter dem Regime der Reformirten zu regieren.

So ist nun der edle und alte Eifer des Hauses Gottes in elende Streitigkeiten verwandelt; so stirbt eine große monastische Anstalt in Chikanen ab. Der Zwist des Cardinals Bouillon mit dem Hof hinderte nicht, daß sein Neffe und Coadjutor, Heinrich Oswald de la Tour d'Auvergne, der schon mit vielen andern Abteien versehene Erzbischof von Vienne, noch die Einkünfte der Abtei Cluny erbte. Die monastische Geschichte ist zu Ende, wenn es sich nur um die Frage handelt, an wen die Gunst einer unbeschränkten corrumpirten bürgerlichen Gewalt die reichen Beneficien einer Abtei geben werde, welche der Titularerbe nicht selbst bewohnen noch regieren wird; so war auch bis 1747, in welchem Jahre Heinrich Oswald starb, zu Cluny nur von Rechnungen aus der Gebietsverwaltung, von Verträgen über Zehnten und andere Rechte die Rede: eine Zeit der Erstarrung für die Klöster, wie für das Reich, deren Monotonie nur durch lächerliche religiöse Discussionen, welche Kirche, Hof und Parlament beunruhigten, durch den Triumph oder Fall einer königlichen Maitresse und die Ohnmacht der französischen Waffen unterbrochen war. So oft sich Etwas in Cluny regte, die strenge Observanz sich gegen den Abt erhob, der Abt mit der Stadt rechtete, war es immer der große Rath, der Alles beurtheilte,

Alles that, und man sieht nicht recht ein, warum inmitten dieser kleinen innern, zwischen beiden Observanzen nie ganz aufhörenden Kämpfe man im J. 1718 noch daran dachte, offene königliche Briefe zu erlassen, welche dem Cluniacenserorden alle schon durch die vorhergehenden Patente dem Prinzen von Conti, Mazarin, den Cardinälen von Este und Bouillon bewilligten Privilegien bestätigten und ihm in allen vorkommenden Streitigkeiten stets die gerichtlichen Begünstigungen des großen Rathes versprachen. Das ist ein bitterer Hohn, wenn es keine andere Regierung für Abteien und religiöse Dinge mehr gibt, als Erkenntnisse des großen Rathes und sogar des Parlaments, und eine Entscheidung des Staatsraths ohne weitere Proceßform im J. 1744 unter der Regierung Ludwigs XV. (später der Madame Pompadour) erklären konnte, die große Abtei des heil. Odo, Odilo, Hugo und Peter's des Ehrwürdigen, sie, die in der bekannten Welt unter der einzigen Souveränetät des Glaubens und der Ehre des Papstes und des Königs von Frankreich regiert hatte, stehe fortan in Abhängigkeit des Bischofs von Mâcon! —

Nach dem Haus Auvergne kam das Haus la Rochefoucauld und dieses war das Letzte. Zuerst nimmt im Jahr 1747 der Cardinal Friedrich Hieronymus von la Rochefoucauld, Erzbischof von Bourges, mit Ludwig XV. sehr befreundet, und schon im J. 1738 mit den Urkunden der Coadjutorschaft ausgerüstet, auf Befehl des Königs Besitz. Er spielte eine Rolle in den Kämpfen der Bulle Unigenitus und trug zu Beilegung der zwischen den Jesuiten und Molinisten entstandenen Fehde bei; man sieht ihn den Vorsitz in den Versammlungen des Clerus im J. 1750 und 1755 führen und durch seine Mäßigung die Meinungsverschiedenheiten der gallikanischen Kirche beruhigen. Königliche Gunst machte ihn zum Commandeur des Ordens vom heil. Geiste und zum Großalmosenier von Frankreich. Obwohl, wie man sieht,

Cluny in seinem Leben nicht viel Raum hat, sorgte er doch öfters für dasselbe; er hielt die alten Rechte der Justiz des Ordens aufrecht, machte Verfügungen und reglementäre Artikel für den Orden und präsidirte zu Cluny den Generalcapiteln von 1750, 1753 und 1756.

Die Abtei ging endlich zu sterben in den Händen ihres letzten Abtes, des Cardinals Dominicus von La Rochefoucauld, Erzbischof von Rouen, Primaten der Normandie, der seinem Oheim im J. 1757 succedirte. Es ist derselbe, den man später an der Spitze des geistlichen Standes in der constituirenden Versammlung sich mit Hartnäckigkeit gegen den Triumph revolutionärer Ideen erheben, vor den Drohungen des Pöbels fliehen und als Emigrirter im J. 1800 zu Münster, an Tagen und an Trauer reich, sterben sieht.

Die Rochefoucault waren sehr große Herren, welche die Manieren ihres Ahnen, des Frondeurs, vollständig vergessen hatten. Cardinal Dominicus besaß vor der Revolution die prachtvolle Residenz Gaillon, ein Meisterwerk der Renaissance [1]). Cluny gehörten aber in der Hauptsache seine Sorgen oder seine Zeit nicht und einige von ihm oder in seinem Namen gegen die Cluniacenser wegen herrschaftlichen Marktgerechtsamen, wegen Ernennungsrechten der Beamten des Obergerichts geführten Processe ausgenommen, sieht man ihn nicht viel mit der burgundischen Abtei beschäftigt, welche er wie eine Meierei durch Bevollmächtigte regierte. —

Wie die meist in derselben Epoche aufgeführten, nun vom Zahn der Zeit benagten Benedictinerklöster überall der Neubauten bedurften, so begann man auch gegen das Jahr 1750 zu Cluny neue Gebäude aufzuführen, die man dort noch sieht, groß, weit, aber ohne baulichen Charakter, ohne künst-

---

1) Ein Stück davon ist heutzutage eine glänzende Zierde im Hofe der Schule der schönen Künste zu Paris.

lerisches Verdienst, entstanden in einem um katholische Meisterwerke nicht sehr bekümmerten Jahrhundert; den Bau leitete der Prior Dom Datosa, ein ehrwürdiger und weiser Mann, der gegen die Regeln der Reform zum lebenslänglichen Prior ernannt worden war. „Ich baue", sagte er prophetisch, „aber es werden keine hundert Jahre vorübergehen, ehe unser Haus zerstört sein wird."

Indessen lebten trotz der Vorzeichen des Sturmes die betagten Menschen und Institutionen in den Tag hinein; Königthum, Parlamente, Abteien, Adel, Clerus und Provincialversammlungen eilten, sich der Süßigkeit ihrer letzten Momente zu erfreuen. Ein Geist der Unruhe und allgemeinen Widerstandes contrastirte kläglich mit den Vorzeichen eines großen moralischen Verfalls, wie wenn ein Sterbender unter der Faust des Fiebers noch hinschritte und ergrimmte. Die Generalcapitel, welche zu Cluny nicht aufgehört hatten, bildeten eine Epoche von Festen und lebhafter Freude für die kleine Stadt; da kam der Abt zur Annahme der Huldigungen dahin und die benachbarten Bevölkerungen bereiteten sich lange vorher, um ihren Antheil an den Bällen, Festen, dem tollen Freudenrausche der dreijährigen Ceremonie zu nehmen [1]. Auf

---

1) „Ich war, schreibt Jemand an Lorain, im J. 1788 in Cluny zur Zeit des letzten Capitels, das dort gehalten wurde. Der Prior von la Charité, mein Oheim, hatte sich in Paris mit den Häuptern des Ordens, die den Cardinal von la Rochefoucauld in seine Abtei begleiten sollten, vereinigt. Mein Oheim schlug mir vor, ihm zu folgen: ich hütete mich wohl, es abzuschlagen. Diese Reise war reizend für mich. Sie denken sich, wie wir in allen Klöstern, welche wir im Gefolge des Cardinals passirten, gut aufgenommen wurden. Er wurde mit allen bei Empfang von Fürsten üblichen Ceremonien empfangen, unter Glockengeläut und Schießen. Man brachte ihm die Schlüssel der Stadt. Die ganze Umgegend von Cluny langte von allen Seiten massenhaft an. Es gab Bälle, Schauspiele, Belustigungen aller Art. Der Cardinal hielt zwei Wochen lang offene Tafel. Das war das letzte Gepränge der glücklichen kleinen Stadt.

solche Art verschwand vollends wie der Rest des alten Frankreichs auch die erlauchte Abtei Cluny oder vielmehr ihr Skelett, ihr Schatten, denn die Zeit hatte schon Alles verschlungen. Es braucht ganze Zeitalter religiösen Eifers, um die monastischen Anstalten zu beleben, zu schaffen und aufrechtzuhalten, und seit langer Zeit besteht nur die Aera des Zweifels, des Vergnügens, der Weichlichkeit der Seele; das sind nicht mehr die magern und blassen Gestalten strenger Mönche, die in ihren Klöstern wandeln, ihr Leben damit hinbringen, daß sie Gott und den Armen dienen, Tag und Nacht am Fuße der Altäre knieend das Lob des Herrn singen; nicht mehr sind es heilige Seelen, gereinigt durch körperliche Kasteiungen, erhoben durch beschauliche Meditationen, unbekannt mit dem Geräusch und den Liederlichkeiten der Welt, begeisterte Vorbilder christlicher Frömmigkeit, eine Brücke zwischen Erde und Himmel. So viele Tugend ist nun entschlafen und die religiöse und bürgerliche Gewalt haben der Zeit wohl geholfen. Diese Abtei Cluny, die trotz der Geißeln des Kriegs und der Pest, nach den Gräueln der Reformation und der Liga noch hundert Brüder zählt, sie hat jetzt deren noch dreißig, so daß die Schwachheiten des XVII. und XVIII. Jahrhunderts ihr mehr Uebel angethan haben, als des Bürger- und Religionskrieges Verheerungen und Entvölkerungen. Darüber darf man nicht erstaunen: so lange es noch Leidenschaften und Kämpfe gibt, ist der Tod noch nicht da; der Tod kommt mit der Sorglosigkeit und der Verachtung aller Dinge. Die Hauptstätte des Benedictinerordens war nur ein trockener entlaubter Stamm, als die Revolution sie zu schütteln und niederzuwerfen kam, und diese Revolution selbst, hätte sie —

---

Kurze Zeit nachher wurden die Benedictiner aus ihrem Kloster mit allen Arten von Beschimpfungen verjagt; mehrere derselben starben darüber aus Gram und Elend."

reuig — das burgundische Kloster wieder aufrichten wollen, wäre es nicht im Stande gewesen. Cluny war Jahrhunderte lang geschlagen und beraubt worden, die Gewalt hatte ihm nach und nach Alles genommen, seine freien Wahlen, seine regulären Aebte, die höchste Autorität seiner Wahläbte, seine Territorialsouveränetät, seine Gerechtigkeitspflege und sein Münzrecht, seine kirchlichen Privilegien, seine Klöster und seine Regel. Kein Ding kaun leben ohne die Bedingungen seiner Existenz, Cluny aber hatte man nichts als seine Güter gelassen und statt daß diese unermeßlichen Zwecke der Barmherzigkeit, großartigen katholischen Unternehmungen, der Vervielfältigung klösterlicher Häuser und guter Gewohnheiten gewidmet worden wären, bildeten sie nur das Erbgut des Ehrgeizes, die Aussteuer von Familien des Hofes, das Pfründenregister eines Cardinals Dubois oder einer verächtlichen Favoritin. Als daher die constituirende Versammlung ihr berühmtes Decret vom 13. Februar 1790, welche das monastische Gebäude von Grund aus zerstörte, erließ, that sie nur einen schon fertigen Ruin kund, wie dieß bei tausend wurmstichigen Dingen der Fall war, welche alle miteinander beim Schalle der unklugen Worte der mehr ein Werkzeug als eine Ursache bildenden Volksversammlung in sich zusammenfielen.

Den Kämpfen einer gemeinen Metaphysik und den tollen Hoffnungen einer form- und schrankenlosen Freiheit waren die Tage des Schreckens gefolgt. Cluny, das unter des großen Klosters Fittigen geboren und groß geworden war, hatte, wie so viele Andere, die Tage seiner Geburt uud seiner Dankbarkeit sehr vergessen. Die große Emeute vom 14. Juli 1789 hatte die öffentliche Gährung und die Ansprüche jeder französischen Gemeinde vermehrt; die in ihrer Notre-Dame-Kirche versammelten Einwohner von Cluny verlangten laut die Bestätigung ihrer Benützungs- und Durchgangsrechte in den Wäldern und Wiesen des Klosters und die Tilgung ihres

Grundzinses. Die erschreckten Mönche bewilligten schon durch Zuruf alle Ansprüche der Stadt, als die verheerenden Banden, welche damals zu einer bestimmten Zeit die ganze Oberfläche des französischen Territoriums verwüsteten, am 29. Juli plötzlich in den Umgebungen der Stadt erschienen. Diese zuchtlosen und schlecht bewaffneten Truppen, die auf den Ruf unbekannter Führer daherzogen, hatten schon die vornehmsten Schlösser des Landes von Mâcon verbrannt oder demolirt; man sagt, daß die Flammen des Schlosses Senozan, einer Domaine des Hauses Périgord, das dort ehemals dem späteren Ludwig XVIII. Gastfreundschaft geboten hatte, das umliegende Land beleuchtet haben; das Herrenhaus der Grafen von Montrevelle zu Lugny hatte das gleiche Schicksal und nun wollen die Plünderer und Mordbrenner, viertausend Mann stark, an die Abtei Cluny. Auf die Kunde hievon reißt ein edelmüthiger Entschluß die Versammlung von Notre-Dame hin: in Masse erheben sie sich, eilen zu den Waffen und stürzen sich durch die Wälder den Insurgenten entgegen, die vor den Waffen und der edlen Haltung der cluniacensischen Bevölkerung in Verwirrung gerathen und auseinander laufen. Man tödtet Mehrere derselben und dreihundert Gefangene werden nach Cluny geführt; sieben der Schuldigsten werden kriegsrechtlich verurtheilt und in vierundzwanzig Stunden gehangen. Man könnte sagen, daß das Ende der Abtei Cluny sich in einer blutigen That erfüllen und sie dann versinken sollte, nach jenem fatalen Gesetze, das den Einsturz aller großen menschlichen Anstalten fast immer mit Blut vermischt. Dieselben Uebel und dieselben Executionen finden in den Provinzstädten statt und meistens waren die erklärten Anführer dieser verbrecherischen Unternehmungen einige zu Grunde gerichtete Huissiers, einige übelbeläumdete, an Ehre und Vermögen verdorbene Notare, die sich von einem ehrgeizigen Fanatismus hatten fortreißen lassen; man bemerkte, daß

das Feuer an Schloß Lugny durch einen Bauern angelegt worden war, welchem Herr von Montrevelle in einer Capitalsache Begnadigung ausgewirkt hatte und der, von den Einwohnern von Cluny ergriffen und verurtheilt, noch mit kostbaren Gegenständen versehen war, welche er inmitten des Brandes geraubt hatte.

Dieser dem Kloster durch den Muth der Einwohner geleistete große Dienst war gleichsam der letzte Abschied Cluny's an seine Mönche. Kaum hatte man am 11. August den Vergleich oder vielmehr die großmüthige Bewilligung an die am 29. Juli unterbrochene Versammlung vollendet, die überdieß eine gerechte Vergeltung für eine loyale Stadt war, welche die Mönche selbst vielleicht vor der Ermordung gerettet hatte, als die souveräne Gesetzgebung aller monastischen Anstalten Zerstörung unwiederbringlich ausgesprochen hatte, ohne Rücksicht auf die Beziehungen des Wohlwollens, das trotz kleiner Eifersüchteleien in vielen Gegenden zwischen Bürgern und Mönchen gewöhnlich geherrscht hatte. Nun gab es ein klägliches Schauspiel: die armen Mönche wanderten traurig aus ihrem alten Asyl, die Greise mit kummerschwerem Herzen und nicht begreifend, daß man ihnen hier nicht zu sterben erlaubte, die jungen Mönche über die Zukunft beunruhigt und zwischen dem Jahrhundert und der Religion zweifelnd, einige in der Eile etliche Trümmer des Klostervermögens mitnehmend, um sich im allgemeinen Schiffbruch Hilfsquellen zu sichern und in der Ueberzeugung, legitimere Eigenthümer des Klosterschatzes zu sein, als die ihn zu ihrem Nutzen confiscirende Nation; beinahe Alle aber außerhalb ihres geschändeten Zufluchtsortes alle Unruhen des Elends, alle Ungewißheiten eines neuen, verfolgten Lebens fürchtend. Die Einen flüchten sich in ihrem Schrecken auf eine fremde Erde, die Andern werfen sich in des Jahrhunderts Wogen in neuen Gewändern verkleidet und unter falschen Haaren ihre Mönchstonsur ver-

bergend. Leute, die noch leben, erinnern sich der ehrwürdigen Trauer, mit der ein alter Mönch weinend die Pforte des von den Benedictinern im Umkreise ihres Klosters errichteten und unter der Leitung von fünf von ihnen der Erziehung der Kinder von Cluny geweihten Collegs auf immer schloß. Das war der letzte Act des Besitzes jener edlen Lehrer der Jugend.

## Zwölftes Hauptstück.

---

### Ende der Abtei.

Wenn nun unverzüglich dazu geschritten wird, die von Versiegelung von Volkswegen betroffenen beweglichen Sachen des Klosters, die schon der Gier und Untreue der mit dem Sequester Beauftragten preisgegeben waren, um elenden Preis zu versteigern, so darf man doch die Bedeutung der revolutionären Verschwendung nicht mit dem vergleichen, was wir über die reichen Räubereien der Religionskriege berichteten. Die Abtei und die große Kirche hatten sich von den Plünderungen der Hugenotten nicht wieder erhoben und der Klosterschatz, wie das Benedictinerkloster, hatte niemals seinen alten Glanz wieder erreichen können. Zuerst war nemlich das fünfzehnte und sechzehnte Jahrhundert, wo die Wunder der Buchdruckerkunst begannen und die der Malerei wieder erstanden, gerade diejenigen, in welchen die Abtei in Commende fiel, wo folglich die Aebte sich meist mit ganz andern Dingen, als mit dem Klosterleben beschäftigten, selten in Cluny verweilten und außerhalb der Klöster ihre Reichthümer und ihren Einfluß vergeudeten. Somit konnte in der modernen Abtei kein Ueberfluß an Meisterwerken der Malerei und Typographie entstehen und man nimmt an, daß sie im J. 1789 höchstens Dreimalhunderttausend Franken Renten besaß, von denen der größte Theil seit Langem von den Abt-Erzbischöfen am

Hofe oder an ihrem Metropolitansitze aufgebraucht wurde, so daß der Rest kaum zum anständigen Unterhalt der noch ungeheuren Gebäulichkeiten und der Mönche, deren Zahl unaufhörlich abnahm, ausreichte. Die Herrlichkeiten und der Ueberfluß des Luxus waren nicht mehr an der Zeit, und will sich der Geist eine richtige Idee der einst die benedictinische Hauptstätte füllenden Reichthümer aller Art machen, so muß er auf viel frühere Zeiten zurückgehen, nämlich auf jene berühmte Epoche, welche Könige und Fürsten, Päpste und Cardinäle in Masse nach Cluny ziehen, sich dort um die Ehre des Titels von Donatoren streiten und mit dem gleichen Eifer ihre prunkvolle Freigebigkeit und ihre Kniebeugungen am heiligen Orte verschwenden sah; sogar zur Zeit des heil. Ludwig, wo Alles, was es an Hervorragendstem in der Christenheit nur gab, sich in Cluny zusammen gefunden hatte, war die ungeheure Ausdehnung der Klostergebäude weit berühmter, als die Ausgesuchtheit der Wohnungen, und die Mönche hatten sich bei den Mächten der Erde wegen der demüthigen Einfachheit eines so weiten Quartiers zu entschuldigen. Der Luxus mag in Cluny hauptsächlich in der Zeit vom dreizehnten bis in's sechszehnte Jahrhundert Eingang gefunden haben, aber die Kriege Englands und Burgunds und mehr, als alles Uebrige, die bewaffneten Einfälle der Protestanten hatten das Klostervermögen unwiederbringlich zerstreut und in die Lüfte geworfen; nur in den Inventarabschriften von 1304, 1382 und 1563 findet man noch die besondern Angaben von auf immer verlorenen kostbaren Trümmern und liebt es, in den trockenen Nomenclaturen materieller Gegenstände das wahre Aussehen von Zeiten und Menschen zu suchen. Hier erscheinen diese zahlreichen Manuscripte, deren Verlust immer so zu bedauern sein wird, diese ausgemalten Meßbücher, diese bilderreichen Bibeln, diese prachtvollen kirchlichen Bücher, welche die Mode wieder zu Werth gebracht, die sie aber nicht

wieder schaffen wird. Man sah z. B. unter den großen kirchlichen und historischen Sammlungen, inmitten der Bücher des bürgerlichen und canonischen Rechtes, der Philosophie, Geographie, Chronologie, Medicin, Theologie, Scholastik, der Controversisten, der Casuisten, der griechischen und lateinischen Väter, der Prediger und aller classischen Autoren des Alterthums auch eine Masse jener bibliographischen Seltenheiten, welche Liebhaber heutzutage mit Geld aufwiegen würden: mehrere Bibeln aus dem fünfzehnten und sechszehnten Jahrhundert, das erste Buch der Genesis mit eigenhändigen Noten des heil. Augustinus, der Psalter des heil. Johann Chrysostomus, in Goldbuchstaben geschrieben, ein Gebetbuch von der Hand des heil. Hieronymus. Wir übergehen hier den Glanz der Beschläge, der reichen Stoffe, der Reliefverzierungen in Gold, Silber und Elfenbein, welche diese kostbaren Bände bedeckten, der reichen Bilder, kostbaren Steine, welche mit Ueberfluß in den Evangelienbüchern, in den Episteln des heil. Paulus und in andern Sammlungen der heil. Liturgie glänzten.

Beinahe alle diese schönen Sachen waren im Jahr 1789 schon zerstreut gewesen. Die Urkundensammlung schlummerte in alten zerrissenen Koffern und mehr als ein Manuscript verfaulte ungekannt in den Dachböden der Abtei. Unter dem von seltenen Ausgaben, von geschätzten Handschriften und den die Zahl von viertausend übersteigenden Büchern der Bibliothek Uebriggebliebenen rühmte man hauptsächlich, mehr aber aus traditioneller Gewohnheit, als aus gewissenhafter Achtung, eine unschätzbare Handschrift, welche das Leben Carl's des Großen von Alcuin enthalten haben soll; dieser historische Schatz, den man vorsichtshalber in Pergamentblättern mit einer andern Aufschrift versteckt hatte[1]), ist im Sturm ver-

1) Diese Vorsicht galt außer den langen Fingern der Neugierigen

schwunden, entweder blödsinniger Weise in den revolutionären Brand oder in den Handel eines Gewürzkrämers mit hineingekommen, oder heimlich von einem flüchtigen Bruder mitgenommen oder von einem Ignoranten gestohlen.

Die Inventare zeugen noch von der vergangenen Pracht dieser Abtei, welche mit religiösem Ehrgeiz in ihrem Wappen zwei verbundene silberne Schlüssel zeigte: die beiden Schlüssel St. Peters, unter dessen Schutz ihr Stifter sie einst gestellt hatte; sie zeugen von der Pracht aller dieser durch Verdienst und Geburt mächtigen Aebte, von denen jeder seinen adeligen Wappenschild inmitten von mittelalterlichen Devisen und gehörigen Farben glänzen und hervortreten ließ. Der Reliquiencultus, der so natürlich der naiven Bewunderung der alten Tage und der religiösen Bewunderung eines anderen Zeitalters entsprach, der heute so verächtlich gehöhnt wird von einer Menge leichtgläubiger Reisender, die dennoch nach Aachen wandern, um durch Vermittlung eines preußischen Thalers Carl's des Großen Hifthorn oder Armknochen anzubeten, dieser Cultus, ganz aus Gefühl und Glauben, hatte das Kloster mit unendlichen Wundern angefüllt, denen Nichts gleichkommen konnte, als die Pracht der Kirchenornamente. Die Reliquienverehrung war in Europa hauptsächlich durch die Kreuzzüge wieder aufgefrischt worden, weil Kreuzfahrer und Pilger nicht aus dem heiligen Lande heimkehrten, ohne mit frommem Glauben irgend ein materielles Stück von den Orten oder Dingen mitzubringen, wo sich die Wiege des Christenthums, das Leben und die Leiden Christi befanden; da Cluny nun in den Zeiten der heiligen Kriege in seiner ganzen angeborenen Kraft, in seinem ganzen religiösen und europäischen Einfluß stand, so bot die Abtei der Verehrung der Gläubigen die überraschend-

---

oder der treulosen Wühler vielleicht auch der Plünderung königlicher Inspectoren oder Commissäre, welche damals schon die Provinzen zu Gunsten der Hauptstadt abschöpften.

sten biblischen oder christlichen Erinnerungen dar, die begreiflicher Weise als ehrwürdige Dinge, deren eifrige Betrachtung das religiöse Gefühl einer von naivem Glauben schon erfüllten Epoche wunderbar erheben mußte, mit den glänzendsten Verzierungen umgeben, eingefaßt und verschlossen wurde [1]).

Ueberhaupt streift die Beschreibung der in den Klosterinventaren genannten Kleinodien manchmal an's Zauberhafte. Da war zuerst eine unglaubliche Menge von goldenen und silbernen Armen, welche die Gebeine oder etwelche verehrte Reste der berühmtesten Heiligen der Christenheit umschlossen; es gab deren beinahe tausend, von St. Johannes dem Täufer an bis auf Thomas von Canterbury. Sodann eine Menge Reliquienkästen (Statuaria), welche ganze Häupter mehrerer Apostel: Philippus, Andreas, Bartholomäus, des heil. Hieronymus, einer großen Zahl von Märtyrern und von großen Heiligen des Cluniacenserordens enthielten; diese Reliquienkästen, schon von kostbaren Stoffen, waren noch meist durch die Arbeit unschätzbar, da ihnen die Kunst die mannigfaltigsten, elegantesten, eigenthümlichsten Formen der Sculptur und Architectur gegeben hatte; bald als Todtenurnen auf prächtigen

---

1) So hatte sich Cluny ehemals des Besitzes der wunderbaren Ruthe gerühmt, mit der Moses die Wüstenquelle springen machte, und eines breiten Steines vom Berg Sinai, auf welchem er kniete, als er von Gott die Gesetztafeln empfieng; der frommen Neugierde zeigte man dort auch mehrere heil. Reliquien von Jesus' demüthigem Geburtsort: eine Thonvase und das Purpurkleid des Kindes Gottes; einen Schleier, Haare und Gewänder der jungfräulichen Mutter; die Palme, die Christus beim Einzug in Jerusalem trug; den Stein, auf welchen er sich stützte, als er die Menschen das Vaterunser lehrte; die Alabastervase, welche die Wohlgerüche enthielt, mit denen Maria Magdalena des Erlösers Füße salbte; eine Schale, aus welcher die heil. Jungfrau getrunken, und die beim Abendmahl gebrauchte; den Wunderkrug von Canaan und sogar ein wunderbar erhaltenes Stück von dem Brod, welches Jesus zur Nahrung seiner Schüler in der Wüste vervielfältigt hatte.

Fußgestellen, bald getragen von Engeln oder Löwen, manchmal unter der Form eines Altars, eines Tempels, einer Kirche oder eines Thurmes, und beinahe immer verziert mit sinnreichen Zeichnungen, bezaubernden Ciselirarbeiten, lebendigen Darstellungen des Lebens und Leidens Jesu Christi und mit verschwenderisch vertheilten blitzenden Gesteinen. Die Kreuze, die Hirtenstäbe, die Candelaber von Gold, Silber, Bronce, Cristall, Jaspis und Elfenbein; die Kelche, die Schaalen, die Rauchfässer, das goldene und silberne Tischgeschirr, die Ornamente der Kirche und Altäre; die Mitren mit acht Reihen Perlen, die Brustschilde und sogar die oberpriesterlichen Sandalen, Alles war mit kostbaren Steinen beladen und stellte die delikatesten Feinheiten und Launen der mittelalterlichen Goldschmiedekunst dar. Nicht weniger glänzend waren die priesterlichen Gewänder, die von den schönsten Farben und den kostbarsten Stoffen strahlten und deren Zahl ungeheuer war; die Meisten waren gold- und silbergewirkt, mit Edelsteinen und einer unendlichen Zahl von mannigfaltigen Zeichnungen[1]) besät.

Ein großer im Feuer vergoldeter Christus mit einer Goldkrone erhob sich inmitten der Kirche. Am Hauptaltar befand sich ein Bild der heil. Jungfrau, das man dem heil. Lukas zuschrieb, und das prachtvolle Reliquienkästchen des heil. Hugo, von kostbarem, ganz mit Silber überdecktem Holze, in goldenen, durch silberne Pfeiler abgetheilten Reliefs die verschiedenen Mysterien des Lebens und Todes des Erlösers vorstellend; das Gemälde vor dem Altar war von goldbelegtem Erz und zeigte in einer Art reicher Mosaik die vier Evangelisten, um-

1) Figuren von Löwen, Greifen, Königen, Drachen, Sternen, Schilden, Engeln, Adlern, Buchstaben, Bäumen, Lilien, Rosen, Rädern, Reifen, Wappen, Thürmen, Kreuzen, Vögeln, Schlangen, Hirschen, Leoparden waren angebracht und überall glänzten Perlen, Rubinen, Karfunkel, Smaragde, Saphire, Topase und Türkise. —

geben von sechszehn andern biblischen Personen; in dem Gemälde über dem ganz mit Silber bedeckten Altar waren in Goldreliefs die sieben Hauptgeheimnisse der Passion abgebildet; der Leib des Herrn war in einer großen viereckigten, mit kostbaren Steinen bereicherten Vase eingeschlossen, die selbst wiederum in einer größeren runden Vase, ganz von Gold und funkelnd von allen Sorten von Edelsteinen enthalten war. Dreizehn prachtvolle Tapeten von dickgoldenem Zeug, religiöse Gegenstände darstellend, die mit der Nadel gearbeitet waren, schmückten den Hauptaltar, außerdem waren aber die andern Theile der Kirche noch durch eine Masse anderer an Arbeit und Stoffen kostbarer Tapeten geziert.

Unschätzbare Statuen waren den in Cluny besonders verehrten heil. Personen geweiht gewesen; man bemerkte hauptsächlich die Statuen der heil. Jungfrau, St. Johann's des Täufers, der Heiligen Peter, Benedict, Odo, Majolus, Odilo, Hugo, Paulus, Jacob und Andreas [1]).

---

1) Eine Statue der Maria war von Gold; in der Hand hielt sie eine mit großen Perlen garnirte Kerze, Rubinen glänzten auf ihrer Brust, eine mit kostbaren Steinen umgebene goldene Krone schmückte ihr Haupt und das mit einer gleich reichen Krone gezierte Jesuskind spielte mit einer goldenen Klapper; in einer silbernen Statue war Maria dargestellt bedeckt mit Edelsteinen, die Krone auf dem Haupte, auf einem von drei silbernen Löwen getragenen silbernen Schemel sitzend. Ferner eine von vier vergoldeten Engeln getragene Figur des heil. Petrus mit einer von Edelsteinen funkelnden Krone, in einer Hand ein ebenso kostbares Kreuz, in der andern eine eiserne Kette, zu den Füßen seine zwei Schlüssel und seine ganz mit Diamanten bedeckte Mitra. Die im Feuer vergoldete Statue trug eine Mitra und einen Stab mit Diamanten verziert, hielt in der Hand eine vergoldete Kirche und in derselben war des heil. Hugo's Haupt, dessen Kinnlade noch mit Zähnen und Bart garnirt gewesen; um die Hauptstatue standen in besonderen Nischen mehrere heil. Personen in Vergoldung. Der heil. Odo hatte eine Mitra auf dem Kopf, eine silberne Kerze in der einen, einen Bischofsstab in der andern Hand, bedeckt mit wundervollen Verzierungen. Odilo's Statue trug eine reiche Mitra mit

Als ob so viele schöne Dinge, von denen wir aber noch sehr viele übergehen, noch nicht genügten, gab es in Cluny eine Masse von Ringen, Kreuzen, Halsbändern und ich weiß nicht wie viele Kisten und Koffer von Gold oder Elfenbein, Schmuckkästchen von jedem Werth, von jeder Form und Arbeit, in welche man den Ueberfluß des Schatzes und der tausend in reines Gold gefaßten kostbaren Steine warf. —

Aber sogar ehe die Verheerungen der Calvinisten auf immer den Schatz der burgundischen Abtei zerstreuten, sieht man schon in dem Inventar vom Anfang des vierzehnten Jahrhunderts die kostbarsten Kleinodien für die Bedürfnisse der Epoche und die Schulden des Klosters verpfändet und später erklärte das beinahe unmittelbar der unheilvollsten Invasion der Hugenotten vorhergehende Inventar, der heil. Jungfrau Goldkrone sei veräußert worden „pour les causes de la guerre“, ihr Silbersessel zu Münze umgeschmolzen worden „pour les affaires de la guerre“, der Silbersessel des heil. Petrus verkauft „pour subvenir aux guerres“ und das Piedestal des das Haupt des heil. Benedict enthaltenen Reliquienkastens veräußert „pour la guerre.“ „Für Sachen des Krieges“ wird auch das Fehlen der acht Flügel der vier silbernen Engel erklärt.

Von so vielen Reliquien, so vielen beweglichen Reichthümern, welche das Unglück der Zeiten, die Häresien und

Saphiren, am Fuß derselben saßen vier Engel auf einem von vier silbernen Löwen gehaltenen Schemel von gleichem Metall. Die Statue des heil. Benedict, wie die vorigen, von vergoldetem Silber, wurde getragen von vier silbernen Engeln und vier silbernen Löwen; der Heilige hatte eine wunderbare Mitra und trug seine eigenen Reliquien um den Hals und auf der Brust. Unter den andern vergoldeten Statuen war St. Paulus dargestellt mit einem Buch in der linken, ein Schwert in der rechten Hand, St. Jacobus mit einem Pilgerstab und einer Kürbisflasche von Silber, St. Andreas trug ein Kreuz und ein Buch. Die elfenbeinerne Statue St. Johann's des Täufers war durch ein neunthürmiges Schloß gekrönt.

die Bedürfnisse der Religions- und Bürgerkriege verzehrt hatten, war darum nur ein kleiner Theil, und zwar der modernere und minder kostbare, übrig, als die Hand der Revolution des achtzehnten Jahrhunderts über den Trümmern der monastischen Orden lastete, und die letzten Benedictiner aus ihren Klöstern jagte. Kaum aber war die Austreibung der Mönche geschehen, so bekümmerte sich Cluny schon um das den ungeheuren von nun an unnützen Abteigebäuden bestimmte Loos, der Maire eilt nach Paris und sollicitirt bei der Regierung um die Errichtung eines Hilfshauses für Invaliden in Cluny, wogegen sich aber Widersprüche erheben, indem Leute, welche sich im Handel mit Gegenständen der Abtei bereichert hatten und nun in die unbeweglichen Güter des Klosters zu theilen anschickten, die Sittlichkeit der Stadt durch Einführung alter und gebrechlicher Soldaten für gefährdet erklärten. Die Invalidenanstalt kommt nach Avignon und andere Pläne von öffentlichen Anstalten der Industrie, von Manufakturen verwirklichen sich ebensowenig; Cluny beginnt seine Wittwenschaft zu fühlen. Indessen erheben sich die Leidenschaften des Volkes: das Jahr 1793 kommt mit seinen Orgien. Die Stadt wird Eigenthümerin der Abteigebäude, aber die Stadtvorstände begreifen nicht, daß es Ehrensache für sie ist, die ungeheure romanische Kirche nicht zerstören zu lassen; im October werden zuerst die Glocken mit großer Mühe herausgerissen und nach Mâcon geschickt, um in republikanische Kanonen umgeschmolzen zu werden, im November fallen die Kreuze aller Glockenthürme unter den Schlägen einer ebenso unwissenden als barbarischen religiösen Intoleranz und am Ende desselben Monats langt ein Geschwader von der sogenannten Revolutionsarmee zu Cluny an, wo nun eine abscheuliche Scene, hundertmal abscheulicher als die der Reformationskriege, rechtschaffene Seelen erschreckt und betrübt: die Capellen der Kirche werden zerstört, die Gitter um die Altäre und Gräber auseinander gerissen,

die Scheiben, die Statuen zusammen geschlagen, die Gemälde zerrissen; alle Malereien, alle hölzernen Statuen, Alles, was an Urkunden und Papieren der Abtei übrig ist, wird auf einem öffentlichen Platze aufgehäuft und — als Autodafé — von der Hand stupider Bilderstürmer unter großem Geplärre der Bevölkerung verbrannt. Man hat junge und reiche Frauen gesehen, wie sie zu der allgemeinen Verwüstung halfen und gierig Gold, Silber und Stickereien von Kirchengewändern, die vergessen waren, abrissen, um sie für ihre Toilette und Koketterie zu benützen. Eines der kostbarsten Gemälde der Capelle Bourbon wird die Beute des Anführers der Revolutionsarmee. Nach diesem unbarmherzigen Unglück leidet die in blödsinniger Freude ausruhende Stadt, daß gedungene Speculanten diese große Basilika, leer und nackt, aber noch so schön selbst in dieser Nacktheit, kaufen, um davon die Steine zu verkaufen und die Zerstörer zu bereichern. Eine lächerliche Schätzung wird im Namen der Nation vorgenommen und da man weniger Erwerber als Maurer finden mag, vertheilt man das prächtige Werk des heil. Hugo in drei Loose und spricht es so zu; die Schiffe und Pfeiler werden getheilt, berechnet und zerlegt, damit die Meistbietenden daran kommen könnten; für etwas mehr als hunderttausend Livres schlägt man im Detail eine in ihren Dimensionen nur von St. Peter in Rom übertroffene christliche Basilika los und um diese gottlosen Profanationen, diese durch keine künstlerische Rücksicht berührte Verblendung vollständig zu machen, legt ein abgefallener Priester die Hand an diesen ehrlosen Handel und erwirbt die letzten Steine des Heiligthums auf den Wiederverkauf. Nun hat man den Kaufleuten das göttliche Haus preisgegeben, sie sind Meister des Tempels und die kaufmänmännische Demolition beginnt, abscheulicher vielleicht noch, als das wüthende Zusammenschlagen des Fanatismus. Die Gitter des Chores verschwinden, die Chorstühle wandern auch fort,

als Tröstung des Schicksals aber bestimmt, später den Chor der Metropolitankirche von Lyon zu zieren; von 1798 an nimmt man die Scheiben, Fenster und Thüren weg, reißt die Gitter, das Eisen und Blei, wodurch die romanische Rose garnirt ist, die Thürme, die Dächer und die übrigen Theile des Gebäudes zusammen, hierauf beginnt man das Vorschiff abzudecken und das colossale Zimmerwerk zu zerschlagen; man nimmt das Pflaster im Chor weg, demolirt die Altäre, erschüttert die Säulen und bringt das riesenhafte Gebäude in Bewegung; man macht einen gemeinen ungeheuren Steinbruch daraus und das neunzehnte Jahrhundert hatte noch nicht begonnen, als schon Sonne und Regen durch die Giebel der Gewölbe herein konnte. Bei diesem ungeheuerlichen Abbruch gehen Menschenleben zu Grunde und furchtbare Unfälle machen die Bevölkerungen glauben, daß die göttliche Rache bei Zerstörung des heiligen Tempels ein Zeichen habe geben wollen; Schreie der Entrüstung und Reue erheben sich von allen Seiten und veranlassen die Consulargewalt, die Suspension der begonnenen Schleifungen zu verfügen. Aber es war zu spät; es brauchte schon den Wiederaufbau alles Gefallenen, nicht mehr allein die Erhaltung des Uebriggebliebenen; doch die Schätze Frankreichs ziehen anderswohin und das Opfer ist vollbracht. Die Zerstörung ging unaufhaltsam fort; alle Theile der Kirche fielen nach einander unter dem Hammer und wurden nach dem Klafter gleichsam Stein für Stein an Alle verkauft, die eine Mauer, ein Haus, eine Meierei oder einen Stall zu bauen hatten. Die Theilung des Tempels war tausendmal schlimmer, als die des klösterlichen Gebiets, das zu niedrigen Preisen in tausend Hände zumal überging, als allgemeine Quelle beinahe aller dortigen Bereicherungen. Die großen und Seitenschiffe fielen von 1809 bis 1811, auch die schönen Glockenthürme durften nicht leben bleiben und man erinnert sich noch in Cluny des furchtbaren Schlages, der die Stadt

beim Falle des größten Thurmes erschütterte; man rettete nichts, weder die Säulen des Chors, noch die alten merkwürdigen Gemälde des Altargewölbes. Nur wie ein Almosen der Verwaltung blieb ein südlicher Thurm und eine Capelle, wo etliche unförmliche Trümmer liegen, aufrecht; natürlich, da der Fall des letzten Glockenthurmes die Festigkeit der umliegenden Gebäude bedrohen konnte und weil das Stehengebliebene nicht im Geringsten die Heldenthaten der Stutereipferde, den Tempel der Beschäler und die Wohnung des Aufsehers genirt. Man sprach von Errichtung eines kaiserlichen Lyceums, einer Kunst- und Gewerbeschule in den neueren und ganz erhaltenen Gebäulichkeiten; endlich kam eine kleine Communalschule hinein und die einzige kaiserliche Munificenz, welche die Stadt der Mönche vom heil. Benedict erlangen konnte, war diese Departementstuterei, welche Napoleon I. ihr wohl weniger als Trost für ihren verlorenen Glanz gab, als wegen des reichlichen und guten Futters in den Prairien des Grosne.

Nun ist Alles vorüber. Der Ort, welcher ehemals Päpsten, Königen, Kaisern, Fürsten, Bischöfen, Herren der ganzen Christenheit als Zuflucht und Palast diente, wird in seinen Mauern keinen erlauchten Gast mehr empfangen und wenn die modernen Fürsten, constitutionelle oder absolute, durch Burgund reisen, werden sie nicht einmal daran denken, Cluny zu passiren, dessen Namen sogar sie nicht kennen werden; die Mächte des Tages werden nicht einige Stunden am selben Orte gehen mögen, wo der heil. Ludwig und der Papst einen ganzen Monat lang mit einer Masse von Kirchenfürsten und Königen der Erde verweilt haben. Schon der neue Kaiser von 1804 verschmähte es, dort, wie man ihn gebeten, einen Besuch zu machen und die größte Person, welche nach Cluny reist, mag der Präfect des Saône- und Loiredepartements sein, der sich manchmal zur Conscription dorthin verfügt, wenn er sich nicht lieber durch einen Abgeordneten vertreten läßt.

Diese einst unter des Abtes Herrenrecht souveräne territoriale Justiz, die sogar im Jahr 1789 nur das Parlament von Paris über sich erkannte, steht nun unter einem armen Friedensrichter, welcher der Erste und Höchste seiner Magistrate geworden ist; diese Hauptstätte des Mönchsthums, welche nur vom Papste und vom Könige von Frankreich abhängig war, welche zweitausend Klöster in alle Theile der Welt warf und bei ihren Festlichkeiten Myriaden von Pilgern und prächtigen Gästen gesehen hatte, ist heute in ihren geistigen und zeitlichen Beziehungen nichts mehr, als ein niedriges Territorium, auf immer aller Ehren der Erde entsetzt und eingepferchte in die enge Umschließung einer cantonalen Eintheilung.

---

# Anhang.

## Reihenfolge der Cluniacenseräbte.

1. Berno, wird Abt 910, † 13. Januar 926.
2. Odo, wird Abt 926, † 18. November 944.
3. Aymarus, wird Abt 944, † 5. October 963.
4. Majolus, Coadj. seit 954, wird Abt 963, † 11. Mai 994.
5. Odilo, wird Abt 994, † 1. Januar 1049.
6. Hugo, wird Abt 1049, † 29. April 1109.
7. Pontius, wird Abt 1109, resignirt 1122, † 10. Jan. 1125.
8. Hugo II., wird Abt 1122, † 9. Juli 1122.
9. Peter d. Ehrw., wird Abt 1122, † 1. Januar 1157.
10. Hugo III., wird Abt 1157, † 15. März 1163.
11. Stephan I., wird Abt 1163, abgesetzt 1173.
12. Rudolf von Sully, wird Abt 1173, tritt ab 1176, † 30. September 1176.
13. Walter von Châtillon, wird Abt 1176, † 6. Sept. 1176.
14. Wilhelm, wird Abt 1176, † 11. Januar 1179.
15. Theobald von Vermandois, wird Abt 1179, wird Bischof von Ostia, † 4. November 1180.
16. Hugo IV. von Clermont, wird Abt 1180, † 8. April 1199.
17. Hugo V., von Anjou, wird Abt 1199, † 29. August 1207.

18. Wilhelm II. von Elsaß, wird Abt 1207, resignirt 1215, † 21. September 1222.
19. Gerold von Flandern, wird Abt 1215, wird 1220 Bischof von Valence und darauf Patriarch von Jerusalem, † 7. September 1230.
20. Roland von Hennegau, wird Abt 1220, resignirt 1228, † 12. November.
21. Bartholomäus von Floranges, wird Abt 1228, † 1. Mai 1230.
22. Stephan II. von Brancion, wird Abt 1230, res. und † 31. October 1236.
23. Hugo VI. von Courtenay, wird Abt 1236, wird 1244 Bischof von Langres, † 13. April.
24. Wilhelm III. von Frankreich, wird Abt 1244, wird 1257 Bischof von Oliva, † 18. Dezember 1263.
25. Yvo von Bergy, wird Abt 1257, † 25. August 1275.
26. Yvo II., wird Abt 1275, † 3. November 1289.
27. Wilhelm IV. von Igé, wird Abt 1289, † zu Rom 1295.
28. Bertrand I. von Colombiers, wird Abt 1295, † 29. October 1308.
29. Heinrich von Fautrières, wird Abt 1308, wird 1319 Bischof von St. Flour, † 29. Januar.
30. Raimond von Bonne, wird Abt 1319, † 1. Nov. 1322.
31. Peter II. von Chastelux, wird Abt 1322, wird 1344 Bischof von Valence, † 4. März 1344.
32. Iterius von Mirmande, wird Abt 1344, † 10. Feb. 1347.
33. Hugo VII. Fabry, wird Abt 1347, resignirt 1351, † 31. Juli 1369.
34. Androin von La Roche, wird Abt 1351, wird 1361 Cardinal, † 27. October 1369.

35. Simon de la Brosse, wird Abt 1361, † 27. Mai 1369.
36. Johann du Pin, wird Abt 1369, † 8. Januar 1374.
37. Jacob von Damas-Cosan, wird Abt 1374, † 6. Juli 1383.
38. Johann II. von Damas-Cosan, wird Abt 1383, † 10. September 1400.
39. Raimund II. von Cadoène, wird Abt 1400, regiert bis 1416.
40. Robert von Chaudesolle, wird Abt 1416, regiert bis 1424.
41. Odo II. de la Perrière, wird Abt 1424, † 2. Nov. 1457.
42. Johann III. von Bourbon, wird Abt 1457, † 2. December 1485.
43. Jacob II. von Amboise, wird Abt 1485, res. 1510, † 27. December 1516.
44. Gottfried von Amboise, wird Abt 1510, † 15. April 1518.
45. Aymarus von Boissy, wird Abt 1518, † 9. Oct. 1528.
46. Johann IV., Card. von Lothringen, wird Abt 1529, † 10. Mai 1550.
47. Carl, Card. von Lothringen, wird Abt 1550, † 23. December 1574.
48. Claudius von Guise, wird Abt 1575, † 23. März 1612.
49. Ludwig von Lothringen, Card. von Guise, wird Abt 1612, † 1621.
50. Jacob III. von Arbouse, wird Abt 1621, res. 1629.
51. Richelieu, Cardinal, wird Abt 1629, † 4. Dec. 1642.
52. Armand, Prinz von Conti, wird Abt 1643, dankt ab 1654, † 1666.

53. Mazarin, Cardinal, wird Abt 1654, † 9. März 1661.
54. Renald von Este, Card., wird Abt 1661, † 1672.
Interim; Generaladministrator: Paul Pélisson.
55. Emanuel Theodor de la Tour d'Auvergne, Cardinal von Bouillon, wird Abt 1683, tritt ab 1710, † 2. März 1715.
56. Heinrich Oswald de la Tour d'Auvergne, Erzbischof von Vienne, wird Abt 1711, † 1747.
57. Friedrich Hieronymus, Cardinal von la Rochefoucauld, wird Abt 1747, regiert bis 1757.
58. Dominikus, Cardinal von la Rochefoucauld, wird Abt 1757, regiert bis 1790, † 1800.

53. Mazarin, Cardinal, wird Abt 1654, † 9. März 1661.
54. Renald von Este, Card., wird Abt 1661, † 1672.
Zwischen: Generalvikariat; Paul [illegible].
55. Emanuel Theodor de la Tour d'Auvergne, Cardinal von Bouillon, wird Abt 1683, [illegible] 1710, † 2. März 1715.
56. Heinrich Oswald de la Tour d'Auvergne, Erzbischof von Vienne, wird Abt 1715, † 1747.
57. Friedrich Hieronymus, Cardinal von la Rochefoucauld, wird Abt 1747, regiert bis 1757.
58. Dominikus, Cardinal von la Rochefoucauld, wird Abt 1757, regiert bis 1790, † 1800.

Lorain, Prosper

Geschichte der Abtei Cluny von ihrer Stiftung bis zu ihrer Zerstörung zur Zeit der französischen Revolution

Tübingen 1858